Ein salomonisches Urtheil. Man hat oftmals erzählt, wie die Aussprüche der englischen Richter sich streng nach dem Buchstaben des Gesetzes richten; ein Gleiches ist in Amerika der Fall. In New-Orleans wurde vor Kurzem ein Mensch angeklagt, zur Nachtzeit in ein Haus eingebrochen zu sein, und einen Diebstahl begangen zu haben. Er hatte nämlich eine Oeffnung in die Mauer gemacht, durch dieselbe den oberen Theil seines Körpers gezwängt und sich dann der Gegenstände bemächtigt, die er zu haben wünschte. Sein Anwalt behauptete: nicht der Angeschuldigte sei in das Haus eingedrungen, sondern nur ein Theil von ihm. Die Jury gab hierauf das Verdict, daß die obere Hälfte des Menschen schuldig sei, und sprach den übrigen Theil frei. Der Richter verurtheilte darauf die schuldige Hälfte zu einem Jahre Gefängniß und überließ es ihrer Wahl, die unschuldige Hälfte abzuschneiden oder mit sich zu nehmen.

V.

Die Herzogin Valentina von Mailand ließ sich folgende beinahe unübersetzbare Grabschrift setzen:

Rien ne m'est plus
Plus ne m'est rien.

Vater. Ein Kaufmann zu Paris verheirathete seine beiden Töchter und vertheilte sein Vermögen unter sie, mit der Bedingung, daß er einen Tag um den andern bei ihnen speisen möchte. Sie wurden aber ihres Vaters bald überdrüssig, der nun bereute, was er gethan. Er klagte sein Schicksal einem reichen Kaufmann, welcher sein vertrauter

Freund war, mit der Bitte, ihm hierin zu helfen. Dieser war auch dazu bereit. Der Vater bat ihn also, er möchte ihm 200 Louisd'or schenken, und ihm 50,000 Livres auf eine Stunde vorschießen, was denn auch geschah. Hierauf bat der Vater seine beiden Schwiegersöhne und Töchter zu Gaste, wo denn, als sie bei Tische saßen, sein Freund zu ihm schickte, und ihn fragen ließ, ob er ihm nicht mit 50,000 Livres aushelfen könnte, weil er eben einen starken Wechsel auszuzahlen habe. — „Recht gern," antwortete der Vater, „und wenn es noch zweimal so viel wäre;" worauf dieser in die Kammer ging, das Geld holte und den abgeschickten Bedienten auszahlte. Hierüber wurden die Schwiegersöhne und Töchter sehr stutzig, und waren völlig der Meinung, ihr Vater müsse ihnen doch noch lange nicht sein ganzes Vermögen gegeben haben. Den Tag darauf war er ein angenehmer Gast bei den Töchtern; jede wollte ihn nun beständig zu Gast haben, um durch ein Vermächtniß das ganze Vermögen allein an sich zu bringen. Dies aber fand der Vater nicht für gut, anzunehmen, sondern sagte, es sei ihm die Eine so lieb als die Andere. Er erreichte dadurch seinen Zweck und brachte sein übriges Leben vergnügt zu. Als er endlich starb, so freuten sich die Töchter und Schwiegersöhne über die noch übrige ansehnliche Erbschaft. Man öffnete auf das Feierlichste den schweren Kasten, fand ihn aber, statt mit Gold, mit Steinen angefüllt und einen Zettel darin, worauf die gegründete Regel stand: „Ein Vater muß nicht bei Lebzeiten theilen."

Vater.

Zu Steffen sprachen Scholzens Knaben:
„Du sollst ja keinen Vater haben!" —
„So dumm denkt kein Verständiger von mir,"
Sprach Steffen, „hab' wohl deren mehr als ihr!"

Vater. Sehr treffend sagte Petron
Von seinem jungen Sohn,
Daß den sein Weibchen ihm geschenkt;
Denn, wenn man's recht bedenkt,
Viel Antheil hatte dran
Auch wahrlich nicht der gute Mann.

Vaterland, des Deutschen, was ist? Eine Frage, die gewöhnlich vierstimmig gethan und einstimmig damit beantwortet wird, was es sein muß und soll.

Vaterland. „Was haben Sie 1848 gethan?" wurde der Komiker Scholz in der prahlhansigen Rolle einer Wiener Posse gefragt. Er antwortete: „Ich habe für das Vaterland gezittert!"

Die **Vaterlandsliebe** besteht nicht im Schreien und Schreiben darüber, sondern in thätiger Theilnahme an allem Oeffentlichen. J. P.

Vaterlandsliebe. Seneca sagt: „Niemand liebt sein Vaterland, weil es groß, sondern weil es das seinige ist."

Vaterrecht.

A. Ralphs Schriften sind in Zeitungen erhoben.
B. Ja seht den frechen Kukuksstreich!
Er selber hat das Ruhmblatt eingeschoben.
A. Nun, wär's auch, was ärgert's Euch?
Ein Vater darf doch seine Kinder loben.

Velasquez de Silva. Der berühmte spanische Maler Velasquez de Silva verlangt von einer vollkommen schönen Frau drei weiße Dinge: Haut, Zähne und Hände; drei schwarze Dinge: Augen, Augenbrauen und Augenlieder; drei rothe Dinge: Lippen, Wangen und Nägel; drei lange und schlanke Dinge: Arme, Leib und Haare; drei kleine Dinge: Zähne, Ohren und Füße; drei breite Dinge: Busen, Stirn

und der Raum zwischen den Augenbrauen; drei weiche Dinge: Haare, Finger und Lippen.

Adrian van der Velde's Malertalent ist bekannt, aber weniger seine Geschichte mit dem Lord Clarendon; dieser hatte sich ein sehr niedliches Landhaus in der Gegend von Antwerpen gekauft. Die Wälder, Gewässer und Hügel bildeten eine angenehme Lage und verliehen der Phantasie reiche Nahrung. Adrian van der Velde konnte nicht vorübergehen, ohne den Entschluß zu fassen, auf der Leinwand darzustellen, was seine Blicke so bezaubernd anzog. Er siedelte sich im nächsten Dorfe an und arbeitete mit Lust ein treffliches Abbild jener Landschaft aus. Einige Zeit darauf brachte er sein Bild nach London, um es zu verkaufen, konnte aber den gewünschten Preis nicht erhalten. Er ließ es daher in einer öffentlichen Versteigerung ausrufen und gedachte, es selbst wieder an sich zu bringen, wenn die Kaufsumme nicht hoch genug stiege. Geschäfte hatten den Lord Clarendon nach England zurückgerufen. Er wohnte der Versteigerung in dem Augenblicke bei, da auf van der Veldes Gemälde noch immer geboten ward. Mit Erstaunen fand er sein eigenes Landhaus bis auf die geringsten Details abgebildet; die Liebhaber trieben den Preis immer höher und geriethen in Eifer, als der Lord alle Stimmen mit den Worten niederschlug: Fünfundzwanzig Guineen. Der Preis der Landschaft übertraf die Hoffnung des Malers schon weit, aber noch weiter suchten die Liebhaber fort zu steigern. Bei Veldes Besorgniß, die schöne Acquisition möchte ihm entgehen, rief Lord Clarendon: „Ich gebe das Original für die Copie.“ — Bei dem Worte Copie starrte ihn Alles verwundert an, Adrian van der Velde erhob sich wüthend und fragte den Lord, ob er Kunstkenner sei, um so zu reden. — „Dermaßen Kunstkenner,“ gab er zur Antwort,

„daß ich wiederholen muß, ich gebe das Original für die Copie.“ — „Aber Mylord, ich bitte zu bedenken, daß Sie ganz im Irrthum sind.“ — „Keineswegs, van der Velde allein ist der Verfertiger dieses Gemäldes und zum dritten Mal biete ich das Original für die Copie an.“ Jetzt begriff der Maler das Räthsel, nahm seine Landschaft vom öffentlichen Auskaufe zurück, und schloß den Contract in Gegenwart eines Notars. Van der Velde bewohnte nachher dieses Landhaus öfters zu seinem Vergnügen, und jeder Aufblick, und jedes Umherschauen rief ihm die schmeichelhafte Erinnerung an die überraschende Kauf-Scene zurück.

Veni, vidi, vici. Diese Worte Cäsars sind allbekannt. Auch Kaiser Karl V., nach Besiegung des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, und Johann Sobieski, nachdem er 1683 die Türken von Wien weggeschlagen hatte, bediente sich derselben; nur daß sie die Worte: „Ich kam, sah, siegte,“ als christliche Krieger verwandelten in das bescheidenere, frommere; „Ich kam, sah, und Gott siegte!“

Venus. Als sie 1769 in die Sonne trat:

Fürwahr, ich thäte selbst, wenn ich Cytheree hätte,
Was Phöbus jetzo thut: er geht mit ihr zu Bette.

Kästner.

— Kaiser Hadrian frug den Epiktet, warum das Bild der Venus nackt dargestellt werde? Er antwortete: „Weil sie alle die, welche sich ausschließlich ihrem Dienste hingeben, von Allem zu entblößen pflegt.“

Die Venus ist zwar die schönste Nuß, aber man beißt sich auch am leichtesten einen Zahn daran aus.

Verachtung ist eine Pille, die man zwar verschlucken kann, aber nicht kauen darf, ohne den Mund zu verziehen.

Molière.

Beweis der Veränderlichkeit. Eine berühmte franzö-

fische gefallsüchtige Dame warf einem ihrer Liebhaber seine Liebe zur Veränderung vor. „Leider!“ erwiderte der junge Mann, „kann ich dieß nicht läugnen, Sie selbst haben den Beweis in Händen; denn fast alles das, was sonst in meiner Wohnung war, befindet sich jetzt bei Ihnen.“

Verbannung. Diogenes sagte den Bewohnern Sinopes, die ihn verbannten: „Und ich verurtheile Euch, zu Sinope zu bleiben.“ — Plutarch tröstete einen Exilirten mit den Worten: „Die ganze Erde, ist sie nicht ein Exil, da unser Vaterland der Himmel ist?“

Verbergen. Es ist leicht, den Haß, schwer die Liebe, am schwersten Gleichgültigkeit zu verbergen. Börne.

Verbesserung. Während der Cholerazeit erging von der Polizei zu M. das Verbot, daß Jeder, der nach 10 Uhr aus dem Bierhause sich nach Hause begebe, weder singen, noch toben dürfe bei 5 fl. Strafe. Mehrere Studenten und ein bekannter Komiker vom dortigen Theater hatten in einem Bierhause des Guten zu viel genossen, und gingen ziemlich spät und singend auf der Straße. Sogleich vertrat ihnen die Nachtwache den Weg mit der Frage, ob sie denn das neue Verbot nicht gelesen hätten, daß, wer Nachts nach Hause gehe, nicht singen und lärmen solle? — „Freilich haben wir es gelesen,“ erwiderte trocken und ernsthaft der Komiker, „aber wir gehen noch nicht nach Hause.“ — Diese schnell resolvirte Antwort machte den Frager verblüfft, und er ließ die Herren ruhig weiter ziehen. Des andern Tags las man in den Zeitungen den Nachsatz: daß man auf der Straße überhaupt nicht singen oder toben solle, ob man nach Hause gehe oder nicht.

Verbot. Am Eingange eines, dem Publikum zum Vergnügen geöffneten Gartens, war eine Tafel angeheftet, wor-

auf die Worte standen: Jedermann, der hier Blumen abpflückt, ist der Eingang verboten.

Verbot. In seiner strengen Republik
Verbot Licurgus, Geld zu haben,
Dies thut zwar nicht die heut'ge Politik,
Doch ihr Verbot sind — Gaben.

— Der Magistrat einer kleinen Stadt verbot einer reisenden Schauspielergesellschaft ein Stück, das auf dem Anschlagzettel als „Ein Drama in freien Versen" angekündigt wurde, weil es wider die gute Sitte sei, in freien Versen zu spielen.

Merkwürdige Verbrechen. Während der Restauration wurden in Paris mehrere Leute vor Gericht gestellt „wegen aufrührerischen Stillschweigens." Sie hatten nicht eingestimmt in den Jubelruf: „Es lebe der Herzog von Berry!" Ja, ein Officier auf halbem, nicht einmal ausgezahltem Solde, der sich deshalb beim Kriegsgerichte beschwerte, ward als Feind der Regierung verhaftet „wegen eines hochverrätherischen Hosenknopfes." Der Arme hatte seine defecten Beinkleider mit einem Knopfe ausgebessert, auf dem sich noch das kaiserliche N. blicken ließ.

Wem beim Verbrechen ein Debut gelingt,
Meint, daß er's bald zum Virtuosen bringt.

Verdacht. Bacon, der Kanzler der Königin Elisabeth, verglich den Verdacht immer mit den Fledermäusen, die nur in der Dämmerung ausfliegen. Er entspringt aber nicht immer aus einem verderbten Herzen, sondern vorzüglich aus einem kranken Gehirn, daher ist er oft den muthigsten Menschen eigen. So war z. B. Heinrich VII., König von England, einer der kühnsten, zugleich aber auch einer der argwöhnischsten Menschen. Der Verdacht ist unschädlich bei

einem Menschen, mit kaltem Blut begabt, der untersucht, was ihm verdächtig scheint, und allen Dingen auf den Grund geht. Gemeinen Gemüthern und feigen Seelen aber ist er höchst gefährlich. — Unwissenheit führt am leichtesten zum Argwohn. Kein besseres Mittel ist dagegen, als immer der Sache möglichst auf den Grund spüren, so wie man ein scheues Pferd heilt, wenn man es mit Gewalt zu dem gefürchteten Gegenstand hinführt.

Tactischer Verbesserungsplan. Eroberer haben freilich was Wichtigeres zu thun, als Zoologie zu studiren, und man darf ihnen nicht übel nehmen, daß sie die Menschheit wie schlechtes Gewürm betrachten, welches sich seine verstümmelten Glieder bald wieder ersetzt. Doch hat die Armee wohl eine andere Reproductionskraft, als die des Zimmermanns, der ihre verlornen empfindlichen Gliedmaßen durch unempfindliche surrogirt? —

Da es nun aber im Kriege wenig mehr auf Körpergewandtheit ankommt, sondern da die des hahnabdrückenden Zeigefingers hinreicht, einen modernen Kriegshelden fix und fertig zu machen: so wende ich mich an die bekannte Menschenliebe der kriegführenden Mächte und bitte sie, künftig statt der Soldaten mit entfleischten Armen und Beinen, nur welche mit völlig fleischlosen, das ist hölzernen, ins Feuer gehen zu lassen. Wird solch ein „Surrogat" auch Arm oder Bein abgeschossen, so hilft sich der Besitzer oder vielmehr Verlierer desselben leicht, wenn er den nisus formativus des Hobels in Anspruch nimmt. Er schlägt der eingebüßten Hand mit der ebenfalls eingebüßten fleischernen ein Schnippchen und wendet sich, wie gesagt, an die Ersatz-Commission einer Drechselbank, von welcher er durch ein einziges „va banque!" das Verlorene leicht zehnfach zurückerstattet bekommt.

Einem solchen Kriegshelden kann man dann auch nicht, wie jetzo Vielen, den Vorwurf machen, er sei ungehobelt.

Ich bewundere Deinen Witz, lieber Leser! — Weil aber Kugeln nicht immer so vernünftig sind, blos Arme und Beine zu treffen, sondern gleich der Irrsterne häufig nicht an ihr Ziel kommen und boshafterweise nebenbei fliegen: so führt mich diese Bedenklichkeit leicht einen Schritt weiter in meinem Verbesserungsplan, und wenn unsere Krieger statt ihres ordinären Kopfs blos einen Haubenkopf trügen, so wären sie dem Gipfel der Vollkommenheit schon um Vieles näher gerückt.

Sie würden die Schlacht wenigstens nie durch den Kunstgriff eines Cäsar verlieren, der seine Soldaten vorzüglich auf die glatten Gesichter ihrer Gegner einhauen ließ, weil die Narben der Holzepidermis eines Haubenkopfes sich mit noch geringerer Mühe ausglätten lassen, als eine Haubenträgerin gegen die Wundenmale der Zeitsense, die man Runzeln nennt, anzuwenden pflegt. So ist das durch den Krieg vergossene Blut gleichsam eine Sündfluth und wird, wie diese ehemals Holz in Stein, künftig Soldaten, diese Steine im Schachbrett der Großen, in Holz verwandeln.

Eine Armee von lauter Automaten wäre in der That jeder andern vorzuziehen. Man wiese ihr im Frieden das Standquartier in geräumigen Scheunen an, die wie der Janustempel bis zum Kriege verschlossen blieben und dann zu geringerm Schaden des Landmannes geräumt würden, als jetzt in Kriegszeiten geschieht. Die Bauern würden in Bezug auf den Zehrstand der Soldaten kein Nährstand genannt werden, und die Miliz würde nicht, wie nun, im Frieden selber thun, woran sie im Kriege den Feind zu hindern sucht, nämlich auf Kosten des Landes zu leben. Eher fände wohl das Gegentheil Statt; das Land mit seinen Kindern

lebte vom Soldatenstande, wenigstens die Zimmerleute und Mechaniker darunter. — Man brauchte solche Figuren nur aufzuziehen, ihr Triebrad nämlich, um sie die tapfersten Thaten verrichten zu lassen, während sie jetzt wegen der Kriegsthaten, die sie nicht gethan haben, sich jämmerlich müssen aufziehen lassen.

„Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel," denk' ich darum oft, wenn ich Knaben mit hölzernen Truppen manövriren sehe; die Erwachsenen sollten überhaupt den Kleinen nicht minder oft nachahmen, wie diese jenen. Das Kriegführen, das ganzen Nationen so schwer fällt, daß es sie zu Boden drückt, ja unter denselben bringt, könnte ein Kinderspiel sein, und statt die Taktik zu studiren, brauchten Generäle nur das Tiktak der bewegenden Uhrwerke zu belauschen. Der gänzliche Mangel der Kampfbegeisterung, den man Automaten allerdings nicht abstreiten kann, würde sie eben so gut zu den tapfersten Helden stempeln, als ihr höchster Ueberfluß, und die hölzerne Bildsäule des Marschall Vorwärts im Berliner Zeughause würde ihnen nicht blos der Form nach zum Muster dienen, sondern sie würden dem himmlischen Krebs an Glanz ähnlich und das Gegentheil des irdischen sein, der nur rückwärts geht. Man brauchte keine Birkenreiser abzuschneiden, um damit den Heldenmuth Solchen einzuimpfen, denen es daran fehlt, — man ließe die Reiser ruhig stehen, bis sie mit der Zeit selber Helden würden. Eichenholz soll mit Erfolg gegen das Fieber angewendet werden, — mit Eichenholz, woraus man Soldaten schnitzte, ließe sich wohl noch sicherer das Kanonenfieber curiren. Denn dergleichen Soldaten fragten zwar wenig darnach, ob ihnen Kettenstrafe drohe, wann sie Reißaus genommen; aber würden sie denn das wohl je, sondern würden sie nicht vielmehr statt ihrer das Kanonenfieber

Reißaus nehmen lassen? Die Lattenstrafe träfe mithin nur Frauenzimmer, die sich solchen Waldmenschen anschlössen, und so wäre denn auch für deren Zucht durch diese neue Kriegszucht aufs beste gesorgt.

Jetzigen Soldaten kommen ihre Siegeskränze oft gar nicht theuer zu stehen, weil sie dieselben für nichts erhalten. Wären diese negativen Helden aber aus Eichenholz gedrechselt, so trügen sie die Eichenkrone, den Lohn ihrer Tapferkeit, wenigstens mit demselben Recht, womit Könige die goldene erblich tragen, womit sie auf die Welt kommen. Nicolaus Klim und Lucian von Samohata kannten bereits Baummenschen. Mein Vorschlag gründet sich also auf nichts Unerhörtes, und keinen Vernünftigen wird es befremden, wenn ich kein besseres Abwehrungsmittel vor der Zudringlichkeit Freund Heins zu nennen weiß, als dasjenige, welches Daphne bei der Apollo gebrauchte, indem sie sich in einen Lorbeerbaum verwandeln ließ. Können künftige Recruten nicht eben so gut verwandelte wandelnde Lorbeerbäume werden? Schon unsere liebe Muttersprache sollte längst der Vater dieses Gedankens geworden sein, da ich mehr als einmal vom Kriegsminister äußern hörte, der Krieg kost ungeheuer viel — Holz.

Ich verkenne freilich nicht, daß meine Proposition auch manches Unangenehme herbeiführen würde. Die Könige könnten nicht mehr den Schnepper eines Kriegsmanifestes an den vom Schlagfluß bedrohten plethorischen Staatskörper setzen, — das Blut des Krieges würde kein Schlachtfeld mehr düngen, wie jetzt, wo diese rothe Lava des Kriegsvulcans den Boden fruchtbar macht, — zög' ein Heer aus, so würden die Trommeln gerührt, und weiter Niemand, — keine verlassene Braut vergösse um den in den Kampf gezogenen Liebsten salzige Thränen, und mancher Roman,

dem solcher Stoff entginge, würde noch ungesalzener sein, als jetzt schon, — aber wo gab es wohl jemals Verbesserungen, die nicht Manches verschlimmert hätten? —

W. Achat.

Verdienen. „Können Sie mit denselben Worten ein Compliment und eine Grobheit sagen?" fragte Jemand einen Bekannten. — „O ja," entgegnete dieser, „Sie verdienen mehr als Sie verdienen."

Verdienst. Ein Staatsminister fuhr durch eine kleine Stadt und auf dem Marktplatze zersprang ein Riemen an seinem Wagen. Der Bürgermeister sprang herbei und ersetzte den Riemen durch einen haltbaren Strick. „Was kostet dieser Strick?" frug der Minister. „Ach! Ew. Excellenz," entgegnete der Bürgermeister, „haben sich um unser Land schon mehr als einen Strick verdient."

— Ein für seinen Beruf sehr begeisterter Arzt behandelte einen Gelehrten, der alle seine Vorschriften mit der größten Pünktlichkeit befolgte. Voll Freude darüber brach der Arzt in die Worte aus: „Ja, mein Freund, Sie verdienen aber auch vor Tausenden, ein Patient zu sein."

Verdrüßlich. Bechstein sagt: „Ich bin verdrüßlich; weil ich verdrüßlich bin, bin ich verdrüßlich."

Vereinigte Staaten. In einer Schenke fabelte man ein Langes und ein Breites über die Glückseligkeit der Vereinigten Staaten. „Ach!" rief Einer aus: „Geht mir doch weg; wenn sich die Vereinigten Staaten veruneinigen, so hört die ganze Glückseligkeit auf."

Verfehlen. Ein Arzt wurde zu einem erkrankten Knaben auf's Land gerufen. Er nahm, um allenfalls etwas unterwegs zu schießen, die Flinte mit. Ein Bauer, der ihm begegnete, fragte, wohin er gehe? — „Zu einem kranken Knaben," war die Antwort. „Fürchten Sie etwa," fragte

der Bauer weiter, mit einem Blick auf die Flinte, „ihn mit dem Recepte zu verfehlen?“

Helden, welche die Verführung durch Sinnlichkeit mehr fürchten, als Waffen. Unter ihnen verdient ohne Zweifel Alexander der Große zuerst aufgeführt zu werden. Als er aufgefordert wurde, die schönen gefangenen Töchter des Darius zu besuchen, weigerte er sich, indem er sagte: „Er, der Männer überwunden habe, wolle nicht von Weibern besiegt werden.“ — Nicht weniger war dies bei Karl XII., dem großen nordischen Helden, der Fall. König August von Polen, durch ihn entthront, schickte an ihn die schöne Gräfin Königsmark, welche mit Karl unterhandeln und ihn durch ihre Schönheit entwaffnen sollte. August versprach sich auf die Weise den besten Erfolg. Karl jedoch merkte die Schlinge und ließ die schöne Abgesandtin gar nicht vor.

Die Vergangenheit verzeiht dem Sieger so viel, wie die Gegenwart dem Besiegten, nämlich zu viel. J. P.

Vergangenheit. Vergeßt über die nähere Vergangenheit nicht die fernere, so wenig als die vielgestaltige Zukunft. Wie am langen Tage in Schweden die Abendröthe ohne eine abtheilende Nacht in das Morgenroth verfließt, so schmilzt jetzt Fürchten und Hoffen in einander, West-Abend und Ost-Morgen; folglich ist das Aufsteigen der Sonne nicht weit. J. P.

Vergeben. Adele zürnt. „Was that ich Dir?
Die Karten hatt' ich nur vergeben;
Es galt ja nicht um Ehr' und Leben;
Daß ich vergab, vergieb es mir!“
„„Es soll der Mann sich nichts vergeben!““
Rief sie, belächelnd meinen Scherz;
Ich mischte frisch und ließ sie heben;
„Gieb,“ bat ich zärtlich, „mir Dein Herz!“

Sie sprach: „„Vergieb, es ist vergeben;
Erspare Dir vergeb'nen Schmerz.““
Vergebens war mein Flehn und Streben.
Ich dacht' an Werthers Lebenslauf;
Was sie nicht gab, das gab ich auf,
Und war kein Narr, mich zu vergeben.

Vergeben.

Um einem guten Menschen zu verzeihen,
Ihm wieder herzlich gut zu sein,
Schau' ihm nur fest in's Angesicht
Recht lang — und mehr braucht es nicht.

Jean Paul. Holtei.

Vergehen.

Falscher Ausdruck.

Ihr sagt: „Die Zeit vergeht!“
Weil ihr das falsch versteht.
Die Zeit ist ewig: — Ihr vergeht!

Vergessen. Ein angesehener Mann sprach einst zu einem jüngern, der sich um eine Vergünstigung bei ihm bewarb: „Ihr Herren Gunstbewerber seid so lange unsere Freunde, so lange Ihr unser bedürft; seid Ihr aber befriedigt, dann vergesset Ihr unser.“ — „Befürchten Sie nichts,“ erwiderte der junge Bewerber, „ich werde Sie gewiß nicht so leicht vergessen, denn ich bin nicht so leicht zu befriedigen.“

— In der Schlacht bei Waterloo verlor ein pommerscher Krieger durch eine Kanonenkugel beide Füße. Mit vieler Kaltblütigkeit äußerte er sich über diesen Unfall: „Det weeß der liebe Jott, det ick ihm oft Leib und Seele empfohlen haben dun, aberscht an die verdammten Beene hab ick, Jott straf mir! nicht jedacht, und nu sind sie beim Deubel!“

Vergessenheit. Ein Fabrikant in P. erhielt einst von einem Krämer aus einer Provinzialstadt einen Brief, mittelst welchem sich derselbe eine Partie Waare bestellt, zugleich aber um Entschuldigung bittet, daß er das Geld dafür der Eile wegen in den Brief hineinzulegen vergessen habe.

— Vergessenheit hilft für das Leid.
Vergiß des Uebels, so bist du genesen.

Herr von Sor kränkelte beständig, wegen innern Grams. „Wollen Sie denn nichts gebrauchen?" fragte ihn ein Bekannter, „es giebt ja so viele geschickte Aerzte." — „Zeigen Sie mir den Strom der Vergessenheit," antwortete er: „dann werd' ich die Quelle der Verjüngung finden."

Vergeßlichkeit.
Er hat sich mein Gesuch recht hinters Ohr geschrieben;
Drum ist es ihm auch stets unleserlich geblieben.

Vergleich. Eine alte Jungfrau mit bunten Schleifen und Bändern gleicht einem Schiffe, das Hülfslosungen giebt, und jeden kühnen Abenteurer zu einer schnellen Rettung herbeiruft.

Galanter Vergleich. Ein nach Paris gekommener junger Afrikaner wollte gegen eine hübsche Dame sich als recht entzückt äußern, indem er sagte: „Ich denke bei Ihrem Anblicke an das schönste Kameel meiner Heimath."

Vergleiche. Die Gräfin von Lesse hatte eine Reise nach Italien gemacht, um den Vesuv zu besteigen. Sie besaß einen sehr lebhaften Geist und eine glühende Einbildungskraft, und alles, was sie unternahm, geschah in Leidenschaftlichkeit. Der Chevalier von Boufflers äußerte sich über diese Reise mit der ihm eigenthümlichen sinnreichen, doch etwas sarkastischen Art: „Es geschah bloß aus Höflichkeit, ein Vulkan besucht den andern."

Vergnügen. Mit zwanzig Jahren wird das Vergnügen verschlungen, mit dreißig gekostet, mit vierzig mäßig genossen, mit fünfzig gesucht, mit sechzig vermißt.

— Lasset kein sinnliches Vergnügen zur Leidenschaft bei euch werden, wenn ihr nicht Gefahr laufen wollet, eure Freiheit zu verlieren und in die elendeste Knechtschaft zu gerathen.

Vergnügen. Ein Berliner, der durch das Dorf Steglitz ging, sah den Wirth eines dortigen Kruges damit beschäftigt, einen Knaben ganz erschrecklich durchzuprügeln. Nachdem dies geschehen und der Knabe noch mit einem heftigen Stoße in den Hausflur geworfen war, fragte der Herr aus der Residenz den Gastwirth, wer der Kleine sei. „Der is aus der Stadt," erwiderte der Gefragte. „Et is mein Brudern sein Sohn un hält sich hier blos en paar Dage zum Verjnügen uf'n Lande uf."

Das Vergnügen. Ein Mann ließ seine Frau begraben, und als die Träger etwas zu hurtig mit dem Sarge gingen, so rief er ihnen zu: „Lauft doch nicht so sehr, was haben wir denn nöthig, aus einem Vergnügen eine saure Arbeit zu machen."

Das gern Vergönnte. Eine Creolin, die lange nichts von ihrem, nach Frankreich abgesegelten, Manne gehört hatte, hielt ihn für todt und nahm einen andern. Dieser andere kam nach einiger Zeit auch nach Frankreich, war zum ersten Mal in Paris, besuchte zum ersten Mal das Palais royal, und die erste Person, die ihm da aufstieß, war sein Vorgänger. „Potz tausend!" rief er aus, „Sie sind nicht todt?" — „Nein, wie Sie sehen." — „Aber, mein Gott, die ganze Welt hat das geglaubt, und ich selbst bin so davon überzeugt gewesen, daß ich Ihre Frau geheirathet habe." — „Das weiß ich, mein Freund, aber es hat nichts zu bedeuten, ich gönne sie Ihnen lieber als mir."

Vergrößerung. Als Mlle. Allard wegen ihres zunehmenden Embonpoints ihre Anbeter allgemach verlor und sich einschränken mußte, rief Sophie Arnould: „Die arme Allard! Sie vergrößert sich, ohne ihre Eroberungen zu behalten!“

Ursache der Verhaftung. Ein Procurator in Paris hatte sich einiger beißender Bemerkungen über die Geliebte des Königs Ludwig XV., die Marquise v. Pompadour, erlaubt. Sie erfuhr es, und er wurde auf ihren Antrag in die Bastille gebracht. Als er dort eben eintraf, kam noch ein anderer Arrestant an, und zufällig sprang diesem ein schönes Windspiel entgegen. Der Gefangene wunderte sich darüber, und fragte: „Wo kommt denn das Windspiel hier her?“ — „Es hat der Pompadour Schooshündchen gebissen,“ versetzte der Procurator.

Verhaltene Verse. Ein Poet, von nicht besonderem Rufe, wendete sich an einen Arzt, und sagte ihm, daß er etwas auf dem Herzen habe, das ihm von Zeit zu Zeit viele Beschwerlichkeiten, und bisweilen sogar Ohnmachten verursache. Der Arzt, der viel Erfahrung hatte, und zugleich seinen Mann genau kannte, fragte ihn, ob er nicht einige Verse bei sich führe, die er noch Niemandem vorgelesen habe. Der Poet gestand es ihm, und fing sogleich an, ihm diese Verse herzulesen. Der Arzt hörte geduldig zu, und erst nachdem der Poet damit zu Ende war, nahm er wieder das Wort: „Nun,“ sagte er, „sind Sie schon wieder hergestellt; denn es waren nur verhaltene Verse, die Sie belästigten.“

Verheirathet. Auf einem Kaffeehause spielten ein Paar Piquet bis früh Morgens. Nur ein Gast blieb außer diesen Spielern noch dort, und schien dem Spiele aufmerksam zuzusehen. Endlich entspann sich ein Streit zwischen den

Spielern. Sie forderten den Zuschauer zur Entscheidung auf. Er erklärte, er verstände gar nichts vom Piquetspiel. „Und Sie haben doch hier so lange uns zusehen können?" fragte der Eine. „Ja, mein Herr, ich bin verheirathet." — „Das ist was Anderes; entschuldigen Sie —."

Verheirathet. In einer amerikan. Zeitung war zu lesen: „Wir freuen uns, melden zu können, daß der Major John Anderson nicht gestorben ist, sondern sich nur — verheirathet hat."

Nicht verheirathet. Bei einer in Ulm stattgehabten musikalischen Abendunterhaltung trat auch Hr. E. auf und deklamirte das Gedicht: „Ehret die Frauen." Kaum hatte der junge Mann seinen Vortrag unter Beifallklatschen beendet, als ein älterer Ulmer Bürger kopfschüttelnd den Saal verließ, indem er die Worte vor sich hinbrummte: „Na, der is au g'wies net verheirathet!"

Verhinderung. In einer würtembergischen Garnisonstadt erhielt ein liederlicher Soldat eines groben Excesses wegen 25 Prügel und zwar an einem Tage, an welchem er sein Mädchen zu besuchen versprochen hatte. Er schrieb ihr deshalb folgenden Brief: „Lieber Schatz! Es thut mir sehr weh, weil ich nicht kommen kann; aber ich bin verhindert worden!"

Ein Verhör. Ein auf der That ertappter Dieb ward unlängst vor das Polizeigericht von Bond-Street in London geführt und in's Gebet genommen. Friedensrichter: Wie lebst Du? — Dieb: Sehr schlecht, mein Herr, ich esse Plumppudding und Roßbeaf. — Frdr.: Du verstehst mich nicht, ich meine, wo Du Dein Brod hernimmst? — Dieb: Mein Brod? mein Gott, woher sonst als vom Bäcker. — Frdr.: Du antwortest nicht auf meine Frage, ich will wissen (how do you do) was treibst Du, und wie befindest Du

Dich? — Dieb: Sie sind sehr gütig sich darnach zu erkundigen, ich befinde mich wohl, und Sie?

Verhör. Wo kommen Sie her? — Aus Stettin. — Wie heißen Sie? — Moses. — Was sind Sie? — Pleite!

Verkauf. Ein israelitischer Roßkamm wollte einem Pferdeliebhaber ein Reitpferd verkaufen, und um ihm dieses im besten Lichte zu zeigen, setzte er seinen Sohn, einen Jungen von etwa 14 Jahren, hinauf, und hieß ihn das Pferd um den Platz reiten. Der Junge, welcher sonst seinem Amte ganz gewachsen war, wußte leider in diesem Falle nicht, ob das Thier schon seinem Vater gehörte, ob es gekauft oder verkauft werden sollte; jedenfalls aber glaubte er dies wissen zu müssen, ehe er das Thier recht paradiren ließ; daher hielt er nach wenigen Pferdelängen das Thier an, und fragte den Vater laut genug: „Vater, soll ich reiten das Pferd auf den Kauf oder auf den Verkauf?"

Das Verkaufen. Es kamen einst zwei Kaufleute, welche bei einem Glase Wein saßen, in einen Streit, welcher von ihnen die größte Klugheit und den feinsten Speculationsgeist hätte. Keiner wollte dem andern Recht lassen. Endlich sagte der eine: „Freund! ich versichere Sie, daß ich Sie hundert Mal verkaufen will, ehe Sie mich ein Mal." — „Da haben Sie vollkommen Recht," versetzte der andere, „und ich widerspreche Ihnen darin nicht; denn Niemand würde mir einen rothen Pfennig für Sie geben."

Zum Verkaufen. In London ging ein Mann in den Straßen herum und rief aus: „Barbiermesser zu verkaufen; sehr wohlfeil!" — Es fanden sich viele Käufer ein, und da er die Messer für einen sehr geringen Preis losschlug, so kaufte ein Bürger ein Dutzend von diesen Messern. — Als er aber den folgenden Morgen eines davon gebrauchen

wollte, machte er die Entdeckung, daß er damit den Bart schlechterdings nicht abscheeren konnte; er nahm das zweite, das dritte, bis auf das letzte, alle waren gleich schlecht. — Einige Tage darauf rief derselbe Mann vor der nämlichen Thüre wieder seine Messer aus. Der Bürger ging erzürnt zu ihm hinaus, und stellte ihn zur Rede, daß er ihn mit den Messern betrogen habe. — „Wie so?" fragte der Messerhändler ganz ruhig, „ich habe Barbiermesser zum Verkaufen ausgerufen." — „Ja, aber sie taugen nicht zum Barbieren!" — „Ich habe sie nicht zu diesem Behufe ausgeboten. Meine Messer sind nur zum Verkaufen, aber nicht zum Barbieren."

Verkaufs-Anzeige. Ein Haus, wo eine in blühender Nahrung stehende Schlachterei betrieben wird, ist Krankheitshalber zu verkaufen.

— Eine goldene Repetiruhr ist aus Mangel an Raum billig zu verkaufen.

Billigkeit eines Verkäufers. Vor einiger Zeit erhielt ein Bauer von einem jüdischen Hopfenhändler einen Brief, in welchem ihm derselbe, unter Beischickung einer Probe, eine Quantität Hopfen anpreist und worin es unter Anderm heißt: „Wenn Ihnen der Hopfen gefällt, kostet er 84 Thaler, gefällt er Ihnen nicht, so lasse ich ihn mit 80 Thaler."

Verläumder und Schmeichler. „Von welchen Thieren ist der Biß am gefährlichsten?" fragte Jemand. — „Unter den wilden Bestien," versetzte Diogenes, „ist es der Verläumder, und unter den Hausthieren der Schmeichler."

Ein Verläumder muß bellen. Eine Sitte in Lithauen war folgende: Wenn Jemand verläumdet hatte, wurde er verurtheilt, sich unter den Tisch zu setzen und dort wie ein Hund die Verläumdung abzubellen. — Man citirt in der

Geschichte ein solches Beispiel von einem Verläumder der Jadwiga, Tochter Ludwig's von Ungarn und Gemahlin Jagello's. Es giebt auch Kritikaster, die wie Verläumder bellen.

Die Verläumdung ist wie ein Truthahn, je mehr Farbe und Glanz ein Gegenstand hat, desto erboster wird sie, und desto lauter kollert sie. Der Blitz und die Verläumdung treffen meist nur hohe Gegenstände. Eine Frau braucht nur eine hohe Schönheit zu sein, eine Person braucht nur einen hohen Rang einzunehmen, ein Mann braucht nur ein hohes Genie zu sein, und der Verläumdungsblitz trifft ihn ohne Schonung. Selbst die besten Menschen, wenn sie auch nicht mit Verläumdung blitzen, so wetterleuchten sie doch, das nennt man wie das Wetterleuchten: sich abkühlen. Es ist sonderbar, um einen Menschen zu verläumden, beginnt man damit, ihn ein Bischen zu loben, man macht's mit den Menschen wie mit den Kastanien, man schneidet sie erst ein Bischen auf, um sie dann besser zu braten. — Die Sonne des Genies hat fast immer das Schicksal wie die Sonne selbst, man späht nach nichts eifriger, als nach ihren Flecken, man schließt die Augen zu, so lang sie bei uns weilt, und sieht ihr dann freundlich nach, wenn sie untergegangen ist. — Wenn in dem Brunnen der Gesellschaft die Menschen den Kopf und das Herz eines ausgezeichneten Mannes erschöpfen wollen, so gehen sie mit ihnen um, wie mit zwei Eimern in jedem andern Brunnen; beide: Kopf und Herz können sie nicht oben lassen, eines muß hinab, haben sie das Herz erhoben, so stoßen sie den Kopf hinab, müssen sie seinen Kopf erheben, so müssen sie auch sein Herz hinunterbringen, und auch seinen Kopf halten sie nur oben, so lange er voll ist; wenn sie ihn mit durstigen Zügen ausgeleert haben, lassen sie ihn wieder sinken.

Verläumder und Bomben machen immer einen Bogen, ehe sie treffen und zerstören.

— Dein Lästermund, Vater,
Gleicht einem Schießgewehr,
Das dann nur schadet,
Wenn man es ladet.

Verläumder.

Die Mücken stegen erst, bevor sie einen stechen;
Verläumder lästern drauf, indem sie lieblich sprechen.

— Ein bösartiger Mann, der während seines Lebens viele edle Männer verläumdet hatte, starb eines jähen Todes. Da sagte Jemand: „Vermuthlich hat er sich selbst in die Zunge gebissen."

Verlegenheit. Zwei junge Frauen sangen in einer musikalischen Gesellschaft ein Duett. Ein Fremder, der wohl schon bessern Sang gehört hatte, wendete sich fast unwillkürlich an seinen zuhörenden Nachbar: „Singt die Weiße," sagte er, „nicht zum Davonlaufen?" — „Ich bitte um Entschuldigung," antwortete dieser, „ich bin nicht unbefangen genug; es ist meine — Schwester." — „Erlauben Sie," sagte dieser und räusperte sich verlegen, „ich wollte sagen die Blaue." — „Da haben Sie Recht," erwiderte dieser, „der hab' ich es selbst schon oft gesagt; es ist meine — Frau."

Fatale Verlegenheit.

Vorgestern fuhr Margarethe zum Essen
Und wurde es leider zu spät erst gewahr,
Daß sie ihre Handschuh', ihr blondes Haar,
Die Vorderzähn' und den Busen vergessen.

Ein **Verleger** und eine Geschminkte legen beide auf; Jener, wenn das Alte abgesetzt ist, diese, um das Alte abzusetzen.

Verliebt sein. Ovid sagte: „Verliebt sein heißt bei gesunder Vernunft rasen.

Verliebte. Die Seele eines Verliebten lebt immer in einem fremden Körper. Cato.

Die Verliebten gleichen den Fanatikern des Glaubens; beide widerstreben allen bessern Belehrungen.

Verliebte.

Mitten im Eise erglüh' ich; indem ich erglühe, erfrier' ich
In dem Feuer. Warum? Frage nicht, Lieb' ist im Spiel.

Für Verliebte.

Liebe — melden die Poeten, —
Liebe wird in einem Hain,
Wo die Nachtigallen flöten,
Durch sich selbst zufrieden sein!
Wohl! Ich gönn' es euch mit Freuden,
Hegt Jasmin und Tulpenau'n;
Nur vergeßt nicht, neben beiden
Auch Kartoffeln anzubau'n.

Verliehen. Nichts ist gefährlicher als eine verliehene Verfassung. Das Verliehene wird gewöhnlich mit Zinsen zurück genommen.

Verlieren. Man stritt in einer Gesellschaft lange darüber: „ob man etwas verlieren könne, was man nie besessen." Um den Streit zu Ende zu bringen, sagte ein Witzling zu einem ziemlich beschränkten jungen Manne: „Wenn Sie einst das Unglück hätten, aus Liebe toll zu werden, so würde man sicher von Ihnen sagen: „Der arme Mensch, er hat den Verstand verloren. Sie sehen also ein, daß man auch etwas verlieren kann, was man nie besessen."

— Einer bekam einen so gefährlichen Augenschaden, daß das Auge ausgenommen werden mußte. Man bereitete

den Patienten vor, ohne ihm merken zu lassen, daß das Auge herausgenommen werden sollte. Da nun die Operation vollendet war, und der geschickte Wundarzt schon wieder am Verbinden war, fragte der Patient: „Verlier' ich auch das Auge?" — „Nein, nein!" sagte der Augenarzt, „hier hab' ich's in der Hand, Ihr könnt's hübsch aufheben lassen."

Verlobung ist oft eine bloße Versprechung, wo man statt nein, ja sagt. — Sie ist ein Götterfest für fein fühlende Herzen; für Viele aber wird sie zur Vorrede des Meineides.

Verlorenes. Ein Trauring ist verloren gegangen; der redliche Finder wird gebeten, die dazu gehörige Frau gefälligst abholen zu wollen.

— Ein Concertbillet ist in Verlust gerathen. Der Finder desselben melde sich und er bekömmt, nebstdem, daß er sich das gefundene Billet behalten kann, noch zwei Freibillets.

— Ein entlaufener Negersklave ward unlängst in Georgien mit Steckbriefen verfolgt, worin zu lesen ist: „Das Weiße seiner Augen ist roth."

— Ein Pudel, der am Kopfe zwei weiße Ohren und keinen Namen hat, ist, weil er noch jung ist, entlaufen.

— Gesuch eines Hundes, welcher sich im Gedanken vertieft, vergangen hat.

Verlorenes. Jemand, der den Verstand verloren, bittet, um bequemer leben zu können, den redlichen Finder, ihn gegen eine angemessene Recompense für sich zu behalten.

— Man las in einer Beschreibung gestohlener Sachen unter andern auch: ein Ring mit zwei Steinen, wovon der dritte verloren gegangen ist.

— Eine verloren gegangene Taschenuhr kann in N. bei einem Douceur wieder abgegeben werden.

Verlorenes.

In . . büßt' ein Mann ein köstlich Päckchen ein,
Er bittet, wenn es wo zu finden möcht' sein,
Man möcht', ihm selbiges zu senden, doch belieben.
Es ist, — vergeßt es nicht! — Credit darauf geschrieben.

— Es ist in der Nacht vom 1.—2. d. M. ein Kränzchen verloren gegangen. Ungeachtet dasselbe nun nicht mehr brauchbar ist, wünscht gleichwohl die Eigenthümerin es zur angenehmen Erinnerung aufzubewahren. Der ehrliche Finder beliebe es daher zurück zu geben gegen eine Neige Wein und ein Stückchen Torte.

— Gestern lief Aristens Ehgespann
In die weite Welt,
Hundert Thaler bietet nun der Mann
Dem, der sie behält.

— Gesuch um Rückgabe eines vertauschten Hutes. (Im Leipziger Tageblatte.)

„Ein ci-devant nobler, dermalen jedoch altersschwacher, seidener Chapeau caoutschouc, Ehrfurcht und Mitleid zugleich gebietend, durch unzählbare Eindrücke früherer Erlebnisse, tiefe bis auf die Pappe eindringende Wunden, verschämt erröthendes auch durch Tinea decalvans gelichtetes Haar, und andere rücksichtsvoll zu verschweigende Documente seiner Ruhebedürftigkeit, fordert hierdurch seinen früheren Besitzer auf, ihn von dem zurückzunehmen, dessen tüchtigen Filzhut er auf dem vorgestrigen Gewandhaus-Balle sich zueignete. — Die strengste Discretion über die Härte, einen invaliden Veteran so undankbar verlassen zu haben, verspricht der Beherberger des Unglücklichen, dessen jetziger Aufenthalt in der Expedition dieses Blattes zu erfragen ist."

— In einer neuen Composition ist in der Zerstreuung die Melodie abhanden gekommen. Wer sie findet, wird gebeten,

sie bei dem Capellmeister Unke in der Teichgasse abzuliefern. Er soll als Belohnung ein Dutzend Trompeten und Pauken erhalten.

Verlorenes. Bei meinem letzten Aufenthalte in Paris hat mich armes Frauenzimmer das traurige Schicksal betroffen, meinen Verstand zu verlieren. Er war etwa von der Größe eines Nadelkopfs. Um ihn sicherer aufzubewahren, hatte ich ihn an einen goldenen Cabinetsschlüssel gebunden und in eine Brieftasche verschlossen, worin sich mehrere wichtige Papiere, besonders ein diplomatisches Actenstück, betreffend die bei Friedenscongressen zu beobachtenden Formalitäten und eine Abhandlung über die Kunst zu laviren, befanden. Wahrscheinlich geschah es bei einem Volksgedränge im Palais Royal oder bei einer Hofassemblee, daß mir diese Brieftasche sammt dem ganzen Inhalte verloren ging. Der ehrliche Finder wird dringend ersucht, mir die verlorenen Gegenstände nach Frankfurt a. M., wo ich den Sommer zuzubringen gedenke, gegen billige Vergütung zuzustellen.

1815 d. 30. Jan. Germania.

Vermuthen. Ein Billardspieler stolperte über die Beine eines Rauchers, der sich an einem Pfeilertische bequem in einem Sessel ausgestreckt hatte. „Mein Herr!" sagte der Raucher auffahrend — „das waren meine Beine." — „Verzeihen Sie," entgegnete der Billardspieler, „das konnt' ich nicht vermuthen, da sie so weit von Ihnen lagen."

Vermuthung.

So lang wir am Seil auch winden,
Nie läßt sich der Ausgang finden;
Vermuthlich schnitt uns ein Geck
Zum Possen das Ende weg.

Vernet. Voltaire sagte dem Maler Vernet viel Schmeichelhaftes über sein Colorit (d. h. in den Gemälden). — Vernet antwortete: „Es wird doch gewiß früher erbleichen, als Ihre Tinte."

Vernünftig. In einem heftigen Streite über einen politischen Gegenstand, sprach der Eine zu seinem Gegner: „Ich denke Sie doch noch vernünftig zu machen!" — „Da bin ich vernünftiger," erwiderte der Andere, „das gebe ich bei Ihnen auf."

Vernunft verhält sich zum Verstande wie ein Kochbuch zu einer Pastete. Börne.

Die **Vernunft** gleicht dem faulen Esel, die Leidenschaft dem muthigen Gaule. Hat der Gaul den Karren in den Koth geschoben, kommt der Esel hinterdrein und demonstrirt, es hätte nicht geschehen sollen.

Vernunft. Es giebt Menschen, die vor lauter Vernunft nicht gescheut werden.

Vernunft.

Stax hasset die Vernunft. Wie leicht ist dies geschehen!
Wer liebt die Schöne wohl, die man noch nie gesehen.

— Luther verglich einmal die Vernunft einem besoffenen Bauer; wenn man ihn von der einen Seite auf's Pferd hebe, falle er von der andern wieder herunter.

Vernunft und Thorheit.

Von Herzen lieb' ich die Vernunft,
Doch immer bleib' ich Freund der Thorheit,
Und das, behaupt' ich, mit Vernunft;
Denn, ob im ersten Lenz der Thorheit,
Ob in den Jahren der Vernunft,
Bedarf man doch stets mancher Thorheit
Zur bessern Würze der Vernunft;
Nichts ist so lästig als die Thorheit,

Nichts ist so kalt als die Vernunft!
Doch zeih' ich einer großen Thorheit,
Wer sklavisch huldigt der Vernunft.
Nicht Alles taugt ja für die Thorheit,
Nicht Alles paßt für die Vernunft.
Wohlan, gesellt die lose Thorheit
Den ernsten Reizen der Vernunft,
Dann zwinget ihr im Schooß der Thorheit
Nie zum Erröthen die Vernunft.
Heirathen — wohl ist's eine Thorheit,
Doch angerathen durch Vernunft;
Wie's ein Orakel ist der Thorheit,
Ist's ein Orakel der Vernunft.
Folgt ohne zügellose Thorheit,
Doch hört zu sehr nicht die Vernunft!
Verloren ist die liebe Thorheit,
Gehorcht zu sehr sie der Vernunft!
Du Schmeichlerin, du süße Thorheit!
Wohlauf denn, leite die Vernunft,
Als wäre sie ein Kind der Thorheit!
Jedoch geschieht's, daß die Vernunft
Einst Klage führt ob ihrer Thorheit;
Ja, dann geziemt es der Vernunft,
Sich loszusagen von der Thorheit,
Und hoch beglückt in der Vernunft
Rein zu vergessen aller Thorheit.

Verrückt. Herr N. machte täglich seinen Besuch im Gasthofe „zum Hörnle". Eines Abends — nachdem er seinem Gläschen schon zugesprochen hatte — schien es ihm, als stünden die aneinander gereihten Tische in der Wirthsstube nicht in gerader Richtung. „Bst! Herr Oberkellner," ruft er: „warum stehen denn heute die Tische so krumm?"

— „Ich glaube — Sie sind verrückt, mein Herr," war die zweideutige Antwort.

Vers. An der Wand im Berliner Tivoli fand ein Herr folgenden Vers:

„Es kommt doch manches dumme Vieh
Heraus nach diesem Tivoli"

und schrieb sogleich darunter:

„Daß dieses früher so gewesen,
Das hab' ich eben jetzt gelesen."

Verse machen nur selten das Glück ihrer Verfasser, aber die Verfasser oft das Glück ihrer Verse.

Schöne Verse sind die Musik der Seele. Voltair.

Einer Versmacherin.

Es wollen dir poet'sche Füße selten
Nach der Aesthetik Regeln glücken.
Soll deine Sorg' um Füße man nicht schelten,
So lerne für sie — Strümpfe stricken.

Versalzen.

Du hast zu vieles Salz zum Brei genommen!
„Thut nichts! Wir haben's ja geschenkt bekommen."

Versatzamt. Welches Versatzamt fehlt noch im Leben, und wäre das nothwendigste? — Ein Versatzamt, durch welches man sich immer in die Lage des Andern versetzen könnte; wir würden dadurch tausend schiefe Urtheile ersparen. S.

Verschnittener. Das bekannte Lustspiel des Terenz, der Eunuch, wurde einst in einer Schulanstalt zu London aufgeführt. Der Vorsteher der Schule hatte mehrere freie Stellen bei der Aufführung gestrichen. Da sagte Thomas Browe, der diese Kürzungen bemerkte: „Es ist aber doch sehr grausam, einen Verschnittenen noch einmal zu verschneiden."

Verschwender. Ein adlicher Verschwender, der seine Bauern schröpfte, wurde von diesen gebeten, mit seinen Forderungen nachzulassen, da sie ihm sonst entlaufen müßten. Er antwortete: „Liebe Unterthanen, habt nur noch ein Jahr Geduld, dann laufe ich mit Euch!"

Besorgniß eines Verschwenders. „Ich fürchte mich außerordentlich," sagte ein Verschwender zu einem Bekannten, „daß ich noch als ein Bettler sterben werde." — „Das ginge noch an," versetzte der Andere, „aber ich fürchte noch etwas Schlimmeres, daß Sie als ein Bettler leben werden."

Die eitle Verschwendung der Ritter ging so weit, daß einst bei einem Turniere zu Beaucaire, 1174, der Graf von Toulouse einem tapfern Ritter 100,000 Gold- und Silberstücke schenkte, welche dieser sogleich wieder unter 100 andere Ritter vertheilte. Ein Anderer ließ 30 seiner schönsten Pferde verbrennen; ein Dritter, Gros de Martel, bewirthete 300 Ritter, und befahl, daß die Speisen nur gekocht werden sollten über der Flamme von Wachskerzen, und Ritter Bertrand Raibaux ließ das Feld, worauf das Turnier gehalten werden sollte, aufpflügen und mit 30,000 Silberstücken besäen.

Verschwendung. Ein römischer Schauspieler bot seinen Gästen eine Schüssel mit Sing- und Sprechvögeln, deren jeder 600 Fr. gekostet hatte; das Ganze kam auf 10,000 Fr. zu stehen.

— Wer erinnert sich nicht an die Beschreibung des Pompes, welcher die Botschaft des Herzogs von Buckingham am Hofe Ludwigs XIII. bezeichnete. — Bei einem Hofballe trug der Herzog ein Kleid, bedeckt mit nur locker angehefteten Perlen, und die er also auf dem Parquet herumstreute. Ein anderes Mal, als der Herzog ein zartes Ge-

ständniß von einer Dame erhalten, nahm er einen Diamanten, im Werthe von zwanzigtausend Thaler, den er an seinem Hute getragen, und warf ihn zum Fenster hinaus, mit den Worten: „Ich will, daß dieser Moment, der für mich so glücklich ist, es auch für einen andern werde.“

Verschwiegenheit.

An Marulla.

Du nicht verschwiegen? Verschwiegst du doch immer, was
dir dein Taufschein
Heimlich vertraute, daß er — doppelt so alt sei, als du.

H. G.

Versetzt. Ein Hausvater bekam sehr starke Schmerzen auf der Brust. Der Arzt kam und äußerte die Meinung, die Schmerzen seien eine Folge des Giftstoffes, der sich dahin versetzt habe. — „Ja, ja, Herr Doctor,“ sagte der kleine Knabe, der das hörte, „Sie mögen schon Recht haben, die Mutter hat gestern geweint und gesagt, bei uns sei Alles versetzt.“

Versetzen.

„O, Vater, gieb mir Geld, ich bitte, bitte sehr!“
Hierauf versetzte der Vater: Nein, ich gebe Nichts her!
Hierauf versetzte der Sohn: O hilf mir dies Mal nur!
Hierauf versetzte der Vater: Nein, nun und nimmermehr!
Hierauf versetzte der Sohn seine goldene Taschenuhr.

Jul. Lasker.

Versetzstücke sind bei einem Theater sehr wichtig, denn sie haben zu gewissen Zeiten für Künstler und Directoren gleiche Vortheile.

Versicherungen. Ein Engländer versicherte bei einer Feuer-Assecuranz 1000 Stück Cigarren, rauchte dieselben auf, und forderte dann die Versicherungssumme des durch Feuer vernichteten Versicherungs-Objects. Als man ihn

abwies, klagte er. Da reichte die Direction der Feuer-Assecuranz Gegenklage gegen den Engländer ein, wegen absichtlicher Brandstiftung an den von ihm aufgerauchten Cigarren.

Versicherungen.

Alles versichert.

O Deutschland mein, wie bist du jetzt
So reich an Assecuranzen!
So reich fast wie an Wucherern,
An Finsterlingen und Schranzen.

Fast jeder Kopf, zusammt dem Zopf
Ist hoch assecuriret,
Und Mann und Weib sind bis auf's Haar
Gewissenhaft taxiret.

Von Compagnien ist jeder Hauch
Und jeder Puls behütet,
Und wer nicht in Cayenne stirbt,
Kriegt selbst den Tod vergütet!

Den Wogen und den Winden gehn
Die Schiff' im Meer zum Spotte,
Versichern könnte man für Geld
Sogar die deutsche Flotte.

Und auch den weisen Marinerath
Und Hannibal Fischer, den hehren,
Wenn diese beiden Männer nicht
Uns schon ganz sicher wären.

Die Häuser sind sämmtlich assecurirt;
Hier billig, dorten theuer:
Man ist in jeder Kammer jetzt
Gesichert vor jedem Feuer.

Und ebenso ist's mit Mobilien auch,
Mit Ställen, Scheunen und Tennen:
Der Mund ist das Einzige, was man noch
Mit Schaden sich kann verbrennen.

Versichert ist auch das liebe Vieh,
Das gemüthlich treue und brave;
Vor allem Unglück sind bewahrt
Die Ochsen, Esel und Schafe.

Versichert ist, was die Erde schenkt,
Vor Hagel und vor Schlossen,
Jedoch nicht Alles, was dem Grund
Des Rechts und der Liebe entsprossen.

Drum jubelt, ihr Zeitgenossen, jauchzet!
Eins habt ihr glücklich errungen:
Es fehlt uns nirgend im deutschen Reich
An schönen — Versicherungen. E. G.

Versöhnung. Vor der französischen Revolution hatte ein Edelmann in Poitou, Namens Pontet, einen Proceß mit seinem Nachbar angefangen, blos aus Haß, um ihn zu verderben. Aber Pontet verlor ihn. Plötzlich versöhnte er sich in dem Grade, daß er ihm seine Tochter zur Frau gab. — „Ich hätte Sie nie für so schwach gehalten! Sie geben ihm noch obendrein Ihre Tochter?" sagte ihm vorwurfsweise einer seiner Freunde. — „Lassen Sie mich nur machen!" erwiderte Pontet und rieb sich mit schadenfrohem Lächeln die Hände. „Das Mädchen ist eine Furie. Es hat mir hundertmal das Herz gebrochen, aber ich habe ein zähes Leben. Doch den ärgert die Furie zuverlässig in's Grab hinunter, ehe er die Hochzeitsschuhe zerrissen hat. Verlassen Sie sich darauf."

Versöhnlichkeit.

Daß ich versöhnlich bin,
Habt ihr, bei Gott! erfahren.
Es wirft seit vierzig Jahren
Der Wein mich hin und her,
Und dennoch — lieb' ich ihn.

Versprechen. Ein Pastor hatte vor einigen Jahren ein Brautpaar einzusegnen und begann seine Anrede, statt mit „Geliebte Verlobte!" mit den Worten: „Verliebte Gelobte!" augenblicklich aber diesen lapsum linguae bemerkend, verbesserte er und sagte: „Gelobte Verliebte!"

— Ein Mädchen, dem der Bräutigam mißfiel, erklärte, es würde ihn unter keiner Bedingung heirathen. „Aber," frug ein Bekannter, „haben Sie sich denn nicht versprochen?" — „Ei wohl, statt Nein sagte ich Ja!" war die Antwort.

Schönes Versprechen. Der Justizcommissär N. zu F. hatte für den dortigen Todtengräber einen Prozeß geführt und gewonnen. Kurz darauf kam der gedachte Client zu seinem Sachwalter, bedankte sich für die gehabte Mühe, und bemerkte dabei noch schließlich: daß er leider zu arm sei, um ihn bezahlen zu können; wenn jedoch der Herr Justizcommissär stürbe, so wolle er ihm das schönste Grab umsonst machen.

Versprechen.

Wenn man Hülfe dir verspricht
Und nicht leistet, zürne nicht:
Denk, wie leicht man sich verspricht.

— Sich versprechen, heißt etwas anderes sagen, als man sagen wollte, daher nennt man die Handlung, bei der sich zwei Verliebte ewige Treue zusagen: das Versprechen.

— Wir sehen aber nicht ein, was die Zeugen bei dieser Feierlichkeit zu thun haben, denn die meisten Eheleute machen ohnehin, oft schon in den ersten Tagen ihrer Ehe, die ganze Stadt zu Zeugen, daß sie sich beide versprochen haben.

Verstand ist ein Edelstein, der am Schönsten glänzt, wenn er in Demuth eingefaßt ist.

Verstand: Ist zu unsern Zeiten ein Kapital, das Niemand gern verinteressirt. Man kann es oft mit Mühe kaum auf 300 fl. bringen. In öffentlichen Fonds wird es gar nicht angenommen.

Verstand. Herr G. galt fast allgemein für einen verständigen und unterrichteten Mann, weil er in Gesellschaft selbst wenig sprach und einen aufmerksamen Zuhörer machte, wo er jedem Redner durch ein freundliches Lächeln und Kopfnicken seine Zustimmung gab. Man sprach einst über ihn, und er wurde für einen sehr verständigen Mann erklärt. Nur eine Dame äußerte: „Ja wohl, aber sein Verstand langt gerade hin, um zu verbergen, daß er keinen hat."

— Man sagt, wem der Himmel ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand! Das war früher, als noch der Himmel die Aemter vergab; jetzt geben die Menschen die Aemter, die können nicht jedem Verstand geben, daher findet man hie und da — in China und in Schiras — zuweilen Männer, die ein Amt und keinen Verstand haben, dafür haben sie eine Frau bekommen. Die Frau eines Mannes ist sein Verstand, wenn ein Mann so einen schönen und jungen Verstand hat, so wird sein Verstand oft von vielen Leuten zu Rathe gezogen. Man glaubt gar nicht, was in dieser Beziehung der Verstand eines Mannes für Anerkennung findet! Es ist nur ein Unglück bei der Sache, wenn ein Mann einen so schönen Verstand geheirathet hat, daß

ihm der Verstand so oft ausgeht; wenn er aber ausgehen will, bleibt ihm der Verstand stehen.

Verstand. Mancher Menschen Verstand gleicht einer Blendlaterne, sie leuchtet nur demjenigen, der sie trägt.

— Lessing sagt, daß er für seinen gesunden Verstand viel zu viel gelesen habe, und das beweist den gesunden Verstand Lessings.

— Als Loquaz sprach, gestand Pedrill:
„Es stehet der Verstand mir still!“
Drauf trockner Weise sagt Philen:
„Ich hab' ihn nie cursiren sehn!“

Der Verstand der Mehrzahl der Menschen verhält sich zu ihren Leidenschaften, wie ein Zaum von schwachem Bindfaden zur Bändigung eines Rosses.

Die Verstellung. Ein Herr, dem es fast immer beim schönen Geschlechte zu glücken pflegte, verschwendete eine ganze Stunde vergebens alle seine Beredtsamkeit, um das Herz einer jungen schönen Dame zu erweichen. Der vielen Körbe müde, stand er endlich auf und sagte: „Ich that nur so Madame!“ — „Ich auch!“ erwiderte sie.

— Lord Chesterfield pflegte von sich und einem seiner Freunde — beide waren alt und schwach geworden — zu sagen: „Er und ich sind schon seit zwei Jahren todt, aber wir stellen uns, als wüßten wir nichts davon.“

Verstellung eines Pferdes. Einem Droschkisten passirte ein merkwürdiges Schicksal, — sein Pferd ging nämlich durch. Ohne den Zügel anzuziehen, saß er erstaunt da. Die Dame aber, welche sich in der Droschke befand, wurde ängstlich und schrie: „Um Gotteswillen, lassen Sie mich heraus!“ — „Bleiben Sie ruhig sitzen,“ antwortete der Phlegmatische: „ick kenne mein Pferd besser; det is nischt als Verstellung.“

Vertheidiger. Der Bediente eines adeligen Rittergutsbesitzers war vor mehreren Jahren plötzlich verschwunden und gleichzeitig vermißte sein Herr eine Cassette mit mehreren hundert Thalern, und zwei mit seinem Wappen verzierte Pistolen. Es gelang, den Flüchtigen bald wieder einzuholen, doch wollte er von der Entwendung nichts wissen und behauptete, er sei wegen der ihm widerfahrenen schlechten Behandlung im Unmuthe davon gelaufen. Die Untersuchung wurde weiter geführt, und zuletzt ein Vertheidiger bestellt. Dieser unterredete sich mit seinem Schutzbefohlenen und dringt in denselben, er solle wenigstens ihm die Entwendung zugestehen. Es geschieht, und der Vertheidiger erfährt den Ort, wo die gestohlenen Effecten vergraben sind. Einige Tage darauf kehrt in einem, einige Meilen davon entfernten Wirthshause ein Handwerksbursche ein, der gleich Abends seine Zeche bezahlt, um, wie er angiebt, in aller Frühe aufbrechen zu können. Als der Wirth des andern Morgens in das Zimmer kommt, wo derselbe übernachtet hat, findet er ein Kistchen und ein Paar Pistolen auf dem Tische; in dem übrigens leeren Kistchen liegt ein Zettel mit den Worten: „Der Bediente des Herrn X. ist unschuldig, ich bin der Dieb gewesen, dessen zum Beweise lasse ich die Sachen da. Traget sie in die Gerichte nach **.“ Das Kistchen und die Pistolen werden dahin gebracht, der Gutsherr erkennt sie als die ihm gestohlenen an, der Bediente wird frei gesprochen und erhält noch Geldgeschenke von seinem Herrn als Schmerzensgelder für die erlittene Haft. Das Geld, welches in der Kiste gelegen hatte, war freilich nicht zurückgelangt, und alle Nachspürungen nach dem räthselhaften Handwerksburschen blieben vergebens. Dies war aber Niemand anderer gewesen, als der Vertheidiger selbst.

Vertheidigung. Jemand meinte, es sei doch gar zu

unsinnig, daß Rossini in der Oper: „Die diebische Elster," den Podesta einen Walzer singen lasse, in dem Augenblicke, als er der Ninette das Todesurtheil ankündigt. Dieß vertheidigte aber ein Anderer und sagte: „Eben dieser Todesurtheil-Walzer sei Rossini's charakteristisches Musikstück, denn eben durch den falschen musikalischen Ausdruck habe er anzeigen wollen, daß das Urtheil selbst falsch sei."

Verträglich. Ein Mann wollte sich von seiner Frau scheiden lassen und führte folgende Gründe an: erstens ist sie mir zu verträglich und zweitens zu verschwiegen. „Aber, mein Herr," entgegnete der Richter, „dies sind ja Tugenden für eine Frau!" — „Keinesweges, Herr Justizrath, denn ad 1 trägt sie mir meine Sachen weg und ad 2, wenn ich auch hart mit ihr verfahre, so sagt sie mir nie, wohin sie dieselben vertragen hat."

Die Verwandlungsfähigkeit ist grade das, was der Mensch vor dem Thiere voraus hat. Ein Schaf bleibt auch dann noch ein Schaf, wenn es eins in's Trockene gebracht hat.

Verwandtschaft. Zum Kaiser Rudolph kam Jemand in der Stadt Lauingen, und sagte: „Mächtigster Monarch! Ich bitte, schenke mir etwas." — „Warum soll ich Dir etwas schenken," fragte der Kaiser. — „Weil ich Dein Verwandter bin." — „Woher, mein Lieber?" — „Von Adam her." — „Gut," sagte Rudolph, „geh und bring einen großen weiten Sack." — Freudig ging der Bittende und brachte einen Sack, den er schon voll Goldes sah. Allein der Kaiser warf einen Heller hinein, und sagte: „Nun geh, und laß Dir von Jedem, mit dem Du in so naher Blutsverwandtschaft stehst, eben so viel geben, und Dein Sack wird bald voll sein."

Nahe Verwandtschaft. „Kennen Sie Herrn S.?" —

„Wie sollt' ich nicht! Er ist ja einer meiner nächsten Verwandten." — „Wirklich? wie so?" — „Er wollte vor einigen Jahren meine älteste Schwester heirathen."

Nahe Verwandtschaft. Nach dem Tode eines sehr reichen Schiffmäklers zu Liverpool meldete sich eine alte Frau zur Miterbschaft, und begründete ihre Verwandtschaft darauf, daß ihr seliger Großvater und des Verstorbenen Großvater — zwei Großväter gewesen wären.

Saubere Verwandtschaft. Ein rechtschaffener junger Mann warb um die Hand eines Mädchens, sagte aber zugleich: „Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß ich außer meinem guten Auskommen kein Vermögen besitze, und daß einer meiner Onkels hingerichtet wurde." Scherzend erwiderte sie: „Ich besitze ebenfalls kein Vermögen und habe nicht einmal ein Einkommen; und wenn noch keiner meiner Verwandten hingerichtet wurde, so habe ich dafür mehrere, die dies verdienen."

Verwandtschafts-Verhältniß. Ein gewisser Levis zu Breston in England hatte von seiner ersten Frau zwei Töchter, von denen die älteste einen gewissen Willis heirathete; diese besitzt aus erster Ehe eine Tochter, die sich mit Levis verehlichte, und ihm einen Sohn gebar. Die zweite Frau des Willis kann nun sagen: Mein Vater ist mein Sohn, und ich bin die Mutter meiner Mutter, meine Schwester ist meine Tochter, und ich bin die Großmutter meines Bruders.

— In der Grafschaft Essex hatte eine Wittwe von etwa 40 Jahren einen jungen Mann, und deren Tochter aus der frühern Ehe den Vater dieses jungen Mannes geheirathet. Durch diese Verbindung wurde die frühere Wittwe die Großmutter ihres eigenen Mannes, und also die Urgroßmutter des Kindes, das sie ihm in dieser zweiten Ehe gebar.

Da nun das einzige männliche Kind einer Urgroßmutter nothwendiger Weise der Großvater sein muß, so ist jenes unglückliche Kind ihrer zweiten Ehe sein eigener Großvater. — Diese Notiz gab die Veranlassung, die Lösung der räthselhaften Inschrift eines Leichensteins auf dem Leipziger Johanniskirchhofe:

„Dieser Stein bedeckt die Tugend,
Eine Mutter meiner Jugend,
Die zwar niemals mich gebar.
Die mich dennoch herzlich liebte,
Muttertreu' an mir ausübte,
Ob ich gleich ihr Vater war."

wie folgt zu versuchen. — Die ehemalige Amme eines jungen Mannes hatte noch einen lebenden Vater, der sich in zweiter Ehe mit einem jungen Mädchen verheirathete, die folglich der ehemaligen Amme Mutter wurde. Bald nach eingegangener zweiten Ehe starb aber der Amme Vater, dessen junge Wittwe nun den Eingangs erwähnten jungen Mann heirathete, welcher auf diese Weise, durch die Verehelichung mit der Stiefmutter seiner ehemaligen Amme, der Letztern Vater wurde.

Verwandtschafts-Verhältniß. Ein ähnliches Problem spricht sich in folgender Aufschrift eines in der Sacristei der St. Annenkirche zu Dresden befindlichen Leichensteins aus, der einem im Jahre 1690 verstorbenen Jünglinge, Namens Johann Ehrenfried Frenzel, gesetzt wurde. Die Aufschrift lautet:

„Mein Sohn und Bruder ist in dieses Grab gesenket,
Den mit mir hat zugleich die Muttermilch getränket.
Als Sohn und Bruder starb, starb ich, der Vater, nicht.
D'rum hab' ich ihm alsbald dies Grabmal aufgericht."

Man hat, bei Ermangelung biographischer Nachrichten, mancherlei Erklärungen vorgenommen. Die wahrscheinlichste ist die: Ein zugebrachtes Kind, Frenzels Milchbruder, heirathete späterhin des Letzteren Mutter, und wurde dadurch sein Vater, so wie er vorher sein Bruder war. Unsere Vorfahren liebten bekanntlich dergleichen tropische Spielereien.

Verwechslungen. Ein junger Mann, der zum erstenmale im Theater gewesen war, kam ganz entzückt heim, so daß ihn seine Wirthin frug: „Was haben sie denn gegeben?" — „Acht gute Groschen!" war die Antwort.

— Jemand kam spät in eine Theegesellschaft und wurde von der Wirthin mit der Frage: „Warum so spät?" empfangen. Er entgegnete: „Ich bitte, mich zu entschuldigen, aber ich wollte gern noch vorher das Urtheil des Paris hören!" — Da frug eine Dame rasch: „Um Vergebung, wozu ist denn eigentlich Paris verdammt worden?"

— Ein Violinist hatte im Orchester lange an seiner Geige gestimmt. Als er endlich fertig war, rief ihm der Kapellmeister zu: „Sie stehen zu hoch!" — Der Geiger aber entgegnete ruhig: „Wenn die Musik beginnt, werde ich mich schon setzen und Sie können dann über mich wegsehen."

Verweis. Der Vater eines Studenten verwies seinem Sohne eine Unschicklichkeit und sagte: „Was soll das bedeuten? Hast Du mich so etwas thun sehen, als ich noch in Deinem Alter war?"

Fürstliche Verzeihung. Ein Fürst sah im Negligee zum Fenster hinaus, als ein Bedienter ihm einen derben Schlag versetzte. „Verzeihung!" schrie der Diener, „ich meinte, es wäre der Koch." „Da hätte der Koch sich schön bedankt," versetzte gelassen der Fürst.

Vestalin. Ein junges Frauenzimmer ließ sich in völliger Lebensgröße als eine Vestalin malen. Sie war noch unverheirathet, und Vestalinnen, wie bekannt, mußten Jungfrauen sein. Als das Bildniß fertig war, fand sie allerlei zu tadeln, besonders, daß ihre Figur viel zu klein gerathen. Der Maler, der über dem vielen Kritisiren schon verdrießlich war, fuhr heraus: „Ei was? Die Figur mußte so klein sein, denn man weiß ja doch, daß es keine großen Vestalinnen giebt.“

Die berühmte Tänzerin Vestris erhielt von einem reichen Manne ein Billet mit 500 fl., mit dem Ersuchen um ein Rendezvous. Sie sagte es zu, unterhielt sich in Gegenwart eines Kammermädchens eine Stunde lang mit dem freigebigen Liebhaber, und als sich dieser zum Fortgehen erhob, befahl sie dem Kammermädchen, da es Abend geworden war, eine Kerze zu bringen, zündete solche mit der 50-Pfund-Note an, und ließ den Gast die Treppe hinunter leuchten.

Vestris. Ein Irländer in Paris wurde gefragt, wie ihm der Tänzer Vestris gefiele? „Ich muß gestehen,“ erwiderte er, „er handhabt seine Schenkel ganz unvergleichlich.“

Veto nennt man das Recht, welches irgend eine Staatsgewalt besitzt, den Beschlüssen einer andern entgegenzutreten. Bei den Römern legten es bekanntlich die Volkstribunen gegen jede andere Staatsgewalt, ja gegen einander, ein; bei den Polen hatte vom siebenzehnten Jahrhundert an jedes Mitglied des Reichstags, diesem höchsten Staatskörper gegenüber, das berüchtigte liberum veto. Auch die germanischen Staaten kennen das Veto; sie statten den Landesherrn mit demselben aus, der es in verschiedenen Formen den berechtigten Corporationen gegenüber ausübt. Am

schärfsten bildete es sich in England unter den Tudors aus, und es ist bekannt, wie unbedenklich es Elisabeth angewandt. So streng übrigens die Ausübung dieses wichtigen Rechts hier Anfangs war, so mild zeigte es sich in der Form, da es in den höflichen Worten „le roi s'avisera" bestand, eine Höflichkeit, welche die Verfassung von 1791 durch den Ausdruck „le roi examinera" nachahmte. So hat es sich überall bisher als Grundsatz für constitutionelle Verfassungen herausgestellt, daß der ausübenden Gewalt dies Veto in irgend einer Form gesichert bleiben müsse. Ja, selbst in Republiken, die mit eingreifen wollen in das Getriebe der großen Weltangelegenheiten, und deshalb einer starken Executivmacht bedürfen, wie Nordamerika, gilt dies als Grundsatz, indem der Präsident das Recht hat, das durch Congreß und Senat beschlossene Gesetz motivirt wieder zurückzusenden, worauf es erst durch eine Majorität von zwei Drittheilen in beiden Häusern zum Gesetz erhoben werden kann — ein Zeichen, wie tief das Gefühl der Nothwendigkeit dieser Maßregel im politischen Bewußtsein aller Völker begründet liegt.

Vicar.

Ein Vicarius sprach, daß so ähnlich mir sähe mein Söhnlein;
„Folgre," versetzt' ich, „daraus, daß mich bedient kein Vicar!"

Vieh. Ein junger Mann besuchte eine Dame, welche sich mit ihren Töchtern in ihr Landhaus zurückgezogen hatte. Auf die Frage, wie sich die Dame befinde, antwortete diese: „O mir ist das Landleben schon zuwider; wir haben, weil wir so Viele hier sind, nicht recht Platz in unserem kleinen Hause, besonders lästig aber sind mir während der großen Hitze die vielen Fliegen." — „Ja, ich

bitte Sie!“ entgegnete der junge Mann, „wie kann das anders sein, wo so viel Vieh ist.“

Das arme Vieh. Zu einem Berliner Stutzer, welcher, im Gehen mit einer Reitpeitsche spielend, sich über die eigenen Waden schlug, äußerte ein neben ihm gehendes Weib in mitleidigem Tone: „Aber, lieber juter Herre, laaßen Se doch das arme Vieh zufrieden!“

Gearbeitet wie ein Vieh. „Ach das ist schändlich,“ sagte ein reisender Jünger Thaliens, welcher den Jaromir so eben ohne Beifall auf einer Provinzial-Bühne als Gast gegeben hatte, „ich habe gearbeitet wie ein Vieh, und dennoch blieb das Publikum eiskalt.“ — „Hätten Sie gespielt wie ein Mensch,“ entgegnete der Director, „so wären Sie sicher gerufen worden.“

Vieh trinkt nur, wenn es dürstet; der Mensch erwidert: ‚Ich glaube es, weil es nur Wasser hat.“

Viehseuche.

Merten. Hast denn Du nicht in der Zeitung gelesen, daß in Deinem Orte die Viehseuche ausgebrochen ist?

Seeber. Noch ke Wort! Aber froh bin i, daß i jetzt g'rad net derham bin.

Viel und wenig. Drei viel, und drei wenig sind den Menschen höchst schädlich:

Viel reden und wenig wissen;
Viel verthun und wenig haben;
Viel sich dünken und wenig gelten.

Zu viel und zu wenig. Ein langer, äußerst hagerer Mann begegnete in Wien einem Trunkenen. Der Knochenmann blieb stehen und sagte: „Ei Freund, ich glaube, Er hat ein Bischen zu viel getrunken?“ — „Und i,“ versetzte Jener, „i glaub, Sö hab'n zu wenig gegessen.“

Vielseitig. Man sprach in einer Gesellschaft über den Vielschreiber R. und seine Compilationen, die er zu Dutzenden von einer Büchermesse zur andern lieferte. — Alle stimmten darin überein, daß eine solche Buchmacherei ein wahres Verderben für die Literatur sei. Nur E. schwieg. — „Und Sie, ein Feind solcher armseligen Autoren, sagen kein Wort dazu?“ fragte ihn Jemand. — „Er ist doch ein vielseitiger Schriftsteller!“ — „Das sagen Sie?“ — „Ja, ich, und mit Recht. Sein letztes Machwerk zählt ja 672 Seiten.“

Vielschreiber.

Ueberall schaffet ihr Kiel und überall pranget ihr Name,
Blicket, wohin ihr wollt, immer begegnen sie euch.
Fragt ihr das Modenjournal, sie beförderns — der Genius, ihnen
Dankt er sein Glück; das Archiv, o es besteht nur durch sie,
„Und die Bibliotheken und Zeitungen?“ — Hundert und funfzig
Recensionen im Jahr schießen sie sicherlich zu.
„Aber der Meßcatalog?“ — Wird bedacht. — „Und, am Ende des Jahres.
Wirkten die Herrn?“ — Nicht viel! — „Spricht man von ihnen?“ — So, so!

Das Vielleicht ist das wahrste Wort in vielen Schriften.

Voltaire.

Als der berühmte Marschall Villars auf dem Todtenbette erfuhr, daß der Marschall von Bervig in der siegreichen Schlacht bei Philippsburg von einer Kanonenkugel getödtet worden, rief er mit feierlicher Bewegung aus: „Nun das ist wahr, der Bervig ist doch von jeher ein Schooßkind des Glücks gewesen.“

Villars, als er sich von Louis XIV. beurlaubte, sagte: „Sire, ich werde Sie gegen Ihre Feinde im Felde vertheidigen, geruhen Sie, mich hier zu vertheidigen gegen den Feind, der um Sie ist!“

Villars sagte oft: „Meine höchsten Lebensfreuden waren, wenn ich in der Schule den Preis gewann und im Felde den Sieg!“

Marschall Villars verdunkelte seine Tugenden durch Geldgier. Als er Gouverneur von Provence wurde, überreichten ihm die Deputirten das gewöhnliche Geschenk von 20,000 Livres in einem schönen Beutel. Ein alter Edelmann glaubte seine Großmuth rege machen zu können und sagte: „Gnädiger Herr, Vendome, Euer Vorgänger, begnügte sich damit, die Börse anzunehmen!“ Villars lächelte: „Ich glaube es, aber — Vendome war ein unnachahmlicher Mann!“

Virgil. Ein junger Mensch, welcher für sehr belesen angesehen sein wollte, befand sich einst in einer Gesellschaft, als die Rede auf Virgil kam. — „Ist das derselbe Virgil,“ sprach er, „der den Horaz geschrieben hat?“

— Als man einer als geistreich bekannten Frau eine Uebersetzung von Virgils Aeneide vorlas, sagte sie: „Sie ist sehr schön, aber sehr langweilig.“

Virtuos. (Homo plebi admiralibis.) Gedeiht im civilisirten Europa und im neunzehnten Jahrhundert; liebt die Lorbeerkränze und die Friedrichsd'or und ist auch den Guineen durchaus nicht abhold, weiß die zehn Finger und das Publikum gehörig zu benutzen, versteht noch besser die schwachen Seiten der Menge, als die starken Saiten des Claviers zu berühren, kauft sich den Ruhm von der Journalistik und befindet sich daher in einem Zustande totaler Unsterblichkeit.

Lud. Kalisch.

Virtuos.
Daß er durch mächtigen Gesang
Der Leuen Grimm, der Felsen Härte zwang,
Der Ruhm war einst dem Orpheus eigen;
Doch du thust mehr, du machst die Weiber schweigen.

Virtuosen gleichen ihren Instrumenten. So lange sie Töne gewähren, sind sie gut, nachher taugen sie gewöhnlich nicht viel mehr.

Vivat. Bei dem sogenannten großen Feldlager unfern Mühlberg in Sachsen, das der prachtliebende Kurfürst von Sachsen, August II., im Jahre 1730 veranstaltete, um der Welt seine nach dem nordischen Kriege neu rekrutirte, montirte und exercirte Armee zu zeigen, gab es unter Anderm auch ein Feuerwerk. Eines der glänzendsten Stücke jenes Feuerwerkes sollte ein Vivat von nie gesehener Größe sein. August selbst ließ deshalb den commandirenden Oberstlieutenant Jauch kommen, und schärfte ihm die kolossale Darstellung jenes Vivats nachdrücklichst ein. Jauch that, wie ihm befohlen. Auch war an des Vivats Größe nichts, desto mehr aber an der Schreibart auszusetzen, denn — — FIFAT — brannte im Brillantfeuer. Allgemeines Gelächter — nur nicht im königlichen Zelte; denn August schämte sich fast vor seinen hohen Gästen, unter welchen sich auch der König von Preußen befand, ließ denselben Abend noch den armen Oberstlieutenant kommen, und schalt ihn ob des Fifats gehörig, mit dem Befehle, irgend einen gescheuten Mann auszugattern, welcher dem dummen Streiche ein kluges Mäntelchen umzuhängen vermöchte. Jauch wandte sich an den königlichen Bibliothekar Sebisch, der auch bald aus dem schändlichen FIFAT ein ehrenvolles Fausta Iubila Fecerunt Augusti Tempora filtrirte, und August ermangelte nicht, seinen hohen Gästen damit das Verständniß zu

eröffnen. Jauch hieß aber bis an sein Ende „Oberstlieutenant Fifat.“

Vogel-Hochzeit. Im Gasthause zur „goldenen Gans“ zu Breslau feierte kürzlich der Friseur Vogel seine Hochzeit mit dem Fräulein Fink. Beistände waren der Theaterdirector Nachtigall, der Kaufmann Lerche und der Posamentier Zeisig. Der Musikdirector Schnabel hatte eine Hochzeitscantate componirt und ließ auch viele Walzer von Strauß aufspielen.

Vogelversprechen. Heinrich VII. von England besaß einen Papagei, der sehr gut sprach und sich in einem Saale von Westminster befand, dessen Fenster nach der Themse hinausgingen. Eines Tages, als er auf seiner Stange nahe bei dem Fenster umherkletterte, glitt er aus, und fiel aus dem Fenster, und da ihm die Flügel beschnitten waren, in den Fluß. Während des Fallens schrie er laut: „Zwanzig Pfund für ein Boot!“ Ein Schiffer rettete ihn, trug ihn zum König und verlangte die versprochene Belohnung. Heinrich war sehr erstaunt über die Freigebigkeit seines Vogels und frug ihn scherzweise, ob er zahlen solle. Der Papagei aber plapperte trocken: „Gieb dem Lump einen Sixpence!“ Der König und der Bootsmann brachen zugleich in Lachen aus, aber der erstere zeigte sich dankbarer als sein Papagei.

Abbé de **Voisenon** ließ sich kurz vor seinem Tode seinen Sarg bringen. „Das ist mein letzter Rock!“ sagte er zu seinem Kammerdiener — „den wirst Du mir doch wohl lassen?!“

Ein Volk ist wie ein Kind, man muß es belehren, man kann es schelten, strafen; doch soll man nur streng scheinen, nicht es sein; man soll den Zorn auf den Lippen haben und Liebe im Herzen. Börne.

Volksmund. Dat wöllt wi wol kregen, saed de Avcat, da men' he dat Geld.

Gewohn's Miez, gewohn's! sagte der Bäcker, und fegte mit der Katze den Ofen aus.

Heut haben wir schön gespielt, sagt der Balgetreter zum Organisten.

Genetzt und gewetzt ist halb geschoren, sagt der Barbier.

Es kommt Alles auf's Höchste, sagte der Bettler, da krochen ihm die Läuse auf den Hut.

Rathet mir gut, sagte die Braut, aber rathet mir nicht ab.

Wenn nur der Buckel auch Bauch wär, sagte der Bauernbub an der Kirchweih, als er sich satt gegessen und noch ein Hirsebrei kam.

Politik, segt de Bur, is anners seggen als dôn.

Dat helpt vor de Müs, saed de Bur un stek sin Hus an.

Giwt Gott Jungs, saed de Bur, so giwt er ok Bürxen.

Aller Anfang ist schwer, sagte der Dieb, da stahl er einen Ambos.

Man kann des Guten nicht zu viel thun, sagte die Frau und ertränkte sich im Weihkessel.

Es gilt gleich, Vater oder Pater, sagte die Frau in der Nacht.

Alles nur ein Uebergang, sagte der Fuchs, da zogen sie ihm das Fell ab.

Der Mann einen Vogel, sagte der Fuhrmann und nahm selber die Gans.

Spaß muß sein, sagte Hans und kitzelte Greten mit der Mistgabel.

Erst dat Nödigste, sae de Karel, do prügelt he sin Wiw dör.

Renlichkeit is't halwe Lewen! saed dat Mäten, snöv sich de Nös ut un wascht sich 't Gesicht dormit.

Volksstämme. Wir behaupten die Einheit des Menschengeschlechts und widerstehen jener unerfreulichen Annahme von höheren und niederen Menschenklassen. Es giebt bildsamere, höher gebildete, durch geistige Kultur veredelte, aber keine edleren Volksstämme: Alle sind gleichmäßig zur Freiheit bestimmt. A. v. Humboldt.

Volksstück.

Herrn Henne's letztes Schulstündlein.

Posse mit Gesang in einem Aufzuge.

Personen:

Henne, ein alter Schulmeister.
Charlotte, seine Tochter.
Hans, Bäckergeselle.
Schnepfe, Stadtrichter.
Gabriel, } seine Söhne.
Ottokar, }
Frau Zwetsche,
Jacob, ihr Sohn,
Peter Lütje,
Titus Knut,
Perpetuus Dämel,
Max Großmann,
Simson Duckdir,
Hercules Ruhig,
Vulpius v. Muckerowsky, } Schüler.
Excellenz.
Schnüffel, Kammerdiener Sr. Excellenz.

Bürger und Bürgerinnen. Musikanten. Schüler.

Ort der Handlung: ein kleiner mitteldeutscher Flecken.

Scene: Eine Schulstube. Links und rechts eine Thür. Im Hintergrunde ein Fenster, das auf die Straße führt. An der linken Seite hängt ein Straf=Eselbild und eine große Karte von Deutschland. Nachdem der Vorhang aufgezogen, hört man das Blasen des Kuhhirten und die Thurmuhr 7 schlagen. Durch das Fenster fällt ein Sonnenstrahl auf die Karte von Deutschland. Gleich darauf hört man das Ge=brüll von Kühen und Ochsen.

Erste Scene.

Charlotte. Dann Peter Lütje.

Charlotte (von links, legt Bücher auf den Katheder, nimmt dort eine Tabakspfeife und aus dem Spint eine Kaffekanne und spricht inzwischen:) Guten Morgen, liebe Schulstube! — Ach, wie viel ruhiger und angenehmer ist's hier, als in der Residenz! Nur um eines beneide ich die große Stadt. Um Ihn, um meinen Gabriel! Aber was soll aus unserer Liebe werden? Nichts! Sein Vater ist stolz und wohlhabend, der meinige ist ein armes, bescheidenes Schulmeisterlein. Das dumme Geld! (für sich im Abgehen singend.)

Was frag ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin
Giebt Gott mir nur — — (ab.)

Peter Lütje (von rechts leise während des Gesanges eintretend). O, Du mein Gegenstand! (ihr träumerisch nach=schauend.) Sie ist vier Wochen in der Residenz gewesen. Sie hat die Ferien der deutschen Hundstage benutzt, um dieselben an der Quelle zu genießen. O Gegenstand! Ich habe alle Tage von Dir geträumt und alle Nächte an Dich gedacht. Sie fragt nicht viel nach Geld und Gut, wenn sie zufrieden ist. (Seufzt.) Ich auch nicht; wir alle nicht;

aber es gehört eine Menge Geld und Gut dazu, ehe wir zufrieden sind.

Charlotte (zurückkehrend). Peter!

Lütje. Lotte.

Charlotte. Was willst Du so früh hier?

Lütje. Dich wiedersehen, wieder — — (er will sie küssen, sie hält ihm die Hand hin.) Was? (schüttelt erstaunt den Kopf und läßt ihre Hand fallen.) Erzähle mir, was Du Merkwürdiges gesehen und erlebt hast.

Charlotte. O, das weiß ich gar nicht Alles mehr! Drei Meilen bin ich auf der Eisenbahn gefahren. Hui! wie pfeift das! Als ich ankam, stand Polizei da, die mir —

Lütje. Weiter! Polizei ist keine Merkwürdigkeit.

Charlotte. Ich wohnte bei meiner Tante, die eine sehr fromme Frau ist, da habe ich alle Kirchen gesehen, bin in Betvereinen — —

Lütje. Bettvereine?

Charlotte (schnell). Beetvereine!

Lütje. Ach so: Beet.

Charlotte. Ja, und in einer innern Mission bin ich auch gewesen. (gähnt.)

Lütje (gähnt). Innere Mission? Was ist'n das?

Charlotte (gähnt). Das weiß ich nicht.

Lütje (gähnt sehr stark). Warst Du auch in der Oper?

Charlotte. Ich habe die Zauberflöte und den Propheten gesehen.

Lütje. So? Na, wie ist denn Dein Urtheil über Mozart's Musik?

Charlotte. Ich weiß nicht — sie hat mir nicht besonders gefallen. Die Geschichte der Königin der Nacht und dem Sarastro ist mir zu unwahrscheinlich.

Lütje. Das sehe ich nicht ein. Wenn keine Königin der Nacht existirt hätte, so könnten wir auch alle ihre Nachfolger nicht habe, und Sarastro ist auch ein ganz natürlicher Herrscher, denn er singt: Zur Liebe will ich Dich nicht zwingen, doch schenk' ich Dir die Freiheit — nicht!

Charlotte. Mag sein, aber der Prophet hat mir doch zehnmal besser gefallen.

Lütje. Das wäre nun mein Geschmack gar nicht.

Charlotte. Warum nicht?

Lütje. Da sind sieben Kurfürsten drin. Das ist mir zu viel. — Aber jetzt, Lotte, von etwas Wichtigerem. (wird zärtlich.) Du bist nun von der Residenz zurückgekehrt —

Charlotte (ihm ausweichend). Nicht nur von der Residenz, auch von meiner Hinneigung zu Dir.

Lütje. Hinneigung?! Was Du Dir für vornehme Redensarten angewöhnt hast. Laß solchen diplomat'schen Matsch, wo er hingehört. Wir ehrlichen Leute lieben uns und heirathen und erziehen Kinder.

Charlotte. Ich bin aber ehrlich und heirathe Dich nicht.

Lütje (ruhig, einfältig). Wie so?

Charlotte. Eine Frau — besonders eine arme — braucht einen klugen Führer. Mein Vater sagt aber, Du wärst ein dummer Junge.

Lütje (nickend). Na, eben darum! In Anbetracht dieses meines deutschen Vorzuges, der Dir ein glückliches Leben an meiner Seite verspricht, sollte Dein Vater doch unsere Ehe wünschen. Kann man denn jetzt etwas Gescheidteres sein, als ein dummer Junge? Was haben denn die Klugen für eine Aussicht? Was haben sie zu Wege gebracht?

Lied.

(Mel.: Einst spielt ich mit Scepter ꝛc. ꝛc.)

Was haben denn die Klugen, die geforscht und gedacht,
Nach sechstausend Jahren zu Wege gebracht?
Die Wissenschaft hungert, der Lump wird gespeist;
Der Barbar schwingt den Stock über Bildung und Geist!
Geburt als Verdienst gilt, 's Verdienst sperrt man ein:
:,: O selig, o selig, dummer Junge zu sein. :,:

Die Klugen erschießen und morden sich noch,
Haben heilige Röcke und die Seele im Joch!
Statt liebend zu schaffen, wird geschmiert und gekleckst,
Werden Juden verfolgt und Processe gehext!
Die Welt ist ein Shylock: sie besteht auf dem Schein:
:,: O selig, o selig, dummer Junge zu sein. :,:

Die Weisen sind von jeher verbannt und verbrannt,
Die Dummheit blieb schwelgend und glücklich im Land.
Luther, Schiller und Shakespeare, die lange schon todt,
Für Schule und Bühne trifft jetzt sie's Verbot!
Uns aber stört Niemand, uns läßt man gedeihn!
:,: O selig, o selig, dummer Junge zu sein. :,:

Wir Dummen, wir glauben, daß die Erde still steht;
Daß in Rußland beim Kaiser die Sonne aufgeht;
Daß, wenn 'mal in Frankfurt ein Maikäfer schwirrt,
Es gleich darauf Frühling im deutschen Reich wird!
Wir sind selbst zufrieden in Noth und in Pein:
:,: O selig, o selig, dummer Junge zu sein. :,:

Charlotte. So bleibe Du selig und laß Dich nie durch eine Frau klug machen. Vater will unsere Verbindung nicht und ich — auch nicht. Solche Schulfreund-

schaften sind ja keine Liebe. Als Gabriel Schnepfe noch in diese Schule ging, waren wir uns auch recht gut; er war 7 Jahre alt und ich 4, aber — —

Lütje. Ihr habt Euch niemals das heilige Wort für treue Liebe und Ehe gegeben?

Charlotte. Niemals! Aber jetzt in der Residenz, nun er Mann ist, habe ich ihn lieben gelernt und werde ihm bis über — —

Lütje. — bis über die Konstitution hinaus!

Charlotte. Ja! — — bis über's Grab hinaus treu bleiben.

Lütje. Du täuschest Dich. Man kann Niemand Andern lieben als mich, — wenn man mich einmal geliebt hat. Und das hast Du! Lotte, Lotte, ich bin Dir täglich werther geworden! Mein Feind ist der darinnen, Dein vielleicht kaum dem Bette entstiegener Vater, dieser noch ungefrühstückte Tyrann, dem die Natur eine weiche, schöne und edle Seele gegeben hat, um seine innere Schändlichkeit desto besser verstecken zu können! Er haßt mich, ich weiß es, von dem Tage an, da er Dich als meinen Gegenstand erkannte. Aber er soll mich kennen lernen. Lotte, Lotte, ich reiße Dich in mein, Dein, sein, unser, euer Aller Verderben! Geduld, Geduld, Henne! Ich habe mit Dir gebrochen, auf immer! Rache! Rache, schreit jede Faser, jede Sehne, jeder Knorpel in mir! — (auf sein Herz schlagend.) Hier tobt es — hier fühle ich — —

Zweite Scene.

Vorige. Hans.

Hans (hereinspringend). Die Milchbrode und Salzkuchen! (stellt seinen Korb auf einen Tisch.) Da! — Guten

Morgen, Fräulein Lottchen! — Guten Morgen, Peter Lüt — — brrr! was machst Du für ein Gesicht!

Lütje (tragikomisch, ihn am Arm ergreifend). Bäckergeselle!

Hans. Nun?

Lütje (ihn zur Seite ziehend). Weißt Du, was die nächste Stunde bringen wird?

Hans. Nein!

Lütje. Ich auch nicht. Aber es geschehen Staatsweisheiten zwischen Erde und Dingen, von denen sich unser Himmel nichts träumen läßt! (ihn ganz in die Ecke, beinahe in die Lampen ziehend, von denen er den schon hineingestellten Fuß zurück zieht.) Höre! und bleibe ein Mann, wenn Du je Einer gewesen bist. — Doch nein, sie, Lotte, darf es nicht wissen (stößt ihn fort). Später, Bäckergeselle! — Bald seht Ihr mich wieder! (ab.)

Hans. Dieser Jüngling scheint den Verstand verloren zu haben; er sollte sich bei der großen Politik melden. — Daß ich's nicht vergesse, hier ist ein Brief an Ihren Papa; er kommt von Madam Zwetsche, der ich so eben ihr tägliches Brod gegeben habe (giebt ihr den Brief). Was hat denn eigentlich Peter Lütje, oder: was fehlt ihm?

Charlotte. Er ist böse, weil mein Vater das zu nichts führende Verhältniß zwischen Lütje und mir nicht länger dulden will. — (Sie nimmt während des Liedes Brief und Korb, trägt Beides in Henne's Zimmer und kehrt sogleich mit dem leeren Korbe zurück.)

Hans. Aha, er ist abgesetzt, wie einst Gabriel Schnepfe, wie später Ich, von Gottes Gnaden Bäckergeselle. Ihr Vater hat einen neuen Protegée. Versteht sich! Protection, Protection, und wieder und ohne Aufhören Protection! Wie draußen im Großen, so hier im Kleinen. Diese Tippels-

kirchener Schule ist, wie Herr Henne selbst einmal sagte, ein Mückenkrokosmus. Alles Protection!

Lied.

Protection hat so oft schon besungen
In der Henne'schen Schule mein Lied;
Doch das Uebel — noch ist's nicht bezwungen,
Das zeigt deutlich, was jetzo geschieht.
Protegirt wird, daß Gott sich erbarm! —
Was an Tugend und Geist bettelarm,
Was als Krebs geht, mit Kreuzen sich schmückt,
Und die herrlichste Kraft unterdrückt! Ja!
Und die herrlichste Kraft unterdrückt!

Protection seh'n en gros wir verbrauchen
Oft, die viel Tragikomisches hat;
Protegirt wird in Mailand das Rauchen,
Doch kein amerikanisches Blatt!
Ja, es werden, wenn Faustin über Nacht
Zum Augustus und Retter sich macht,
Recht und Lorbeer und Güter kassirt, —
Selbst das rothe Gespenst protegirt! Ja!
Selbst das rothe Gespenst protegirt!

Protegirt, ach! wird nimmer das Herze,
Das für Freiheit und Menschenglück schlägt;
Nicht der Geist, der die leuchtende Kerze
Durch die Wüsten der Finsterniß trägt.
Protegirt wird jesuitischer Lug,
Protegirt aller knechtende Trug!
Doch die Wahrheit zuletzt triumphirt, —
Sie wird droben von Gott protegirt! Ja!
Sie wird droben von Gott protegirt.

Charlotte. Das trifft Alles meinen Vater nicht. Er protegirt Niemand; er behandelt alle Kinder mit gleicher Liebe.

Hans (höhnisch). So? Ist es etwa keine Protection, daß er den fünfjährigen Junker Vulpius von Muckerowsky aus der letzten Klasse nach Prima versetzt hat? Dieses vornehme Wurm, das wo möglich noch stupider ist, als wir werden sollen! das neulich, als es bis 50 zählen sollte, nach 47 sogleich 49 zählte, als ob 48 niemals dagewesen wäre! — Dieser Vulpius, der in der Naturgeschichte behauptete, es gäbe rothe Adler; der in der Grammatik meinte, die Proposition Von wäre im Deutschen ein persönliches Fürwort; — in dem Adjectiv „Gewissenhaft," das von einer Regierung gebraucht wurde, das Gewissen klein schrieb und die Haft groß, — und bei den Worten beschworene Verfassung das w aus beschworene wegließ, was doch die Hauptsache ist!

Charlotte. Siehst Du, wie Unrecht Du meinem Vater thust! Den Vulpius von Muckerowsky hat er in die erste Klasse versetzen müssen, auf höheren Befehl.

Hans (staunend). Auf höheren Befehl? Und er hat es gethan?

Charlotte. Er hat den bestehenden Verhältnissen Rechnung getragen.

Hans (seinen Korb nehmend). Rechnung getragen! Das erinnert mich an meine Pflicht; ich habe auch noch einige Mahnzettel zu tragen.

Gesang

(aus der Zauberflöte).

Hans (kehrt immer wieder zurück).

So leb' denn wohl! Auf Wiederseh'n!

Charlotte.

Leb' wohl! Leb' wohl! Auch ich muß geh'n.

Hans.

So leb' denn wohl! Mein Weg ist weit!

Charlotte.

Adieu, ich habe keine Zeit!

Hans.

So leb' denn wohl!

Charlotte.

Mein Vater naht!

Hans.

Auf Wiederseh'n!

Charlotte.

Sei nicht so fad!

Hans.

So leb' denn wohl!

Charlotte.

Was willst Du noch?

Hans.

Ich muß nun geh'n.

Charlotte.

So eile doch!

Beide.

So leb' denn wohl! Ich muß nun geh'n.
Leb' wohl, leb' wohl, auf Wiederseh'n!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Schulmeister Henne.

(Die Musik geht, nach einigen Motiven aus dem Flöten-Solo der Zauberflöte (Tamino), in die Melodie der Arie „Weiber, Euch setzt die Zeit ein Ziel," aus dem Geheimniß, über.)

Lied.

Froh tret' ich hier nun wieder ein
Meine Kinder, die lieben, zu empfangen;
Ich trag' nach ihnen, wie sie schrei'n
Auch oft, die Rangen, doch Verlangen.
Der Unschuld süße Seligkeit
Spricht hell aus den heiteren Augen;
Balsam für manches Herzeleid
Kann man aus ihren Blicken saugen.

In den Kindern habt Ihr Eure Pflicht,
Ihr Alten, und den Lohn Eures Strebens;
Der Jugend Glück entbehrt Ihr nicht,
Blüh'n diese Rosen Eures Lebens!
O lebt für sie, wie sie für Euch!
Folgt dem Lehrer, dem wahrhaft frommen,
Der ihnen gab das Himmelreich,
Und ließ die Kindlein zu sich kommen!

Und was Ihr laßt an Eurer Hand
Kraftvoller, als Ihr selbst seid, gedeihen,
Das werdet Ihr dem Vaterland
Und seiner bessern Zukunft weihen.
Die Kinder, die jetzt Euern Blick
Seh'n in Zorn und in Kummer sich senken,
Sie werden in der Freiheit Glück
Einst segnen Euer Angedenken.

(Nach Katheder und Tisch gehend.)

Es ist Alles in Ordnung für meine Schützlinge? Ja, man sieht's, daß Lottchen wieder waltet. Wenn ich nur wüßte, was dieser Brief der guten, aber etwas stürmischen Frau Zwetsche bedeuten soll? Fünf Mal habe ich ihn bereits gelesen, ohne daß mir auch nur eine klare Idee über dieses schätzbare Material aufgeblitzt wäre. Ich will es zum sechsten Male versuchen. (liest) „Hochgeborner, wohlweiser, respectvoller Herr Schulmeister! Insonderer Herr Henne! Sie werden sich vielleicht über dieses Billet wundern, wenn Sie nicht schon selbst das Gefühl gezeigt hätten; denn ich nehme es jetzt an, obgleich es eine eigene Sache beim weiblichen Geschlecht ist, und ich auch nicht mehr so leichtsinnig jung bin, wie Sie indessen auch nicht, hochgeborner Herr Henne, weil mich aber die Gegenwart und Herr Schnüffel und die Residenz dazu treibt, mit welchen ich verwickelt bin, und daher diesen Schritt veranlassen muß, mit dem ich, wenn es Ihnen Recht ist, einverstanden bin bis auf mündliche Abmachung, da es im Ganzen mein Wille ist, und ich immer verbleiben werde mit schuldiger Herablassung Ihre lebenslängliche Gevatterin Katharina Zwetsche." — Und sieben Kleckse und ein einziges Komma im ganzen Brief! (den Kopf schüttelnd) Nicht möglich zu verstehen! Will die gute Frau vielleicht noch eine diplomatische Sendung nach Petersburg übernehmen oder will sie vielleicht darauf antragen, daß das Liechtensteinische Kontingent von $6^1/_2$ auf $7^3/_4$ Mann verstärkt werde: ich weiß es nicht. Nach diesem Briefe kann sie eben Alles wollen.

Vierte Scene.

Gabriel. Henne.

Gabriel. Guten Tag, Herr Henne! (umarmt ihn) Mein lieber, alter Lehrer! Na? Freuen Sie sich nicht,

Ihren einstigen ABC-Schützen nach so langen Jahren als ausgewachsenen schönen Mann wieder zu sehen? Hm? Aber wo ist Lottchen?

Henne. Ist es denn möglich? Du — Sie, der kleine, ungezogene Gabriel Schnepfe? Sie — —

Gabriel. Du! Du! lieber Herr Henne —

Henne. Du, den ich so oft — —

Gabriel. Mit dem Lineal die ersten Grundrisse der Wissenschaft beigebracht habe! Ja, Ihr Grundsatz war: Nulla dies sine lineal! — Aber wo ist Lottchen, mein Lottchen?

Henne. Oho! Noch ist sie mein Lottchen! Sie hat mir zwar von Eurer Romeojulia'schen Liebe erzählt, aber —

Gabriel. Ich heirathe sie!

Henne. Was? Augenblicklich?

Gabriel. Augenblicklich!

Henne. Und — von mir gar nicht zu reden, der ich als Schulmeister Lottchen nicht entbehren kann, von der ich mich als solcher in keinem Falle trenne — und Ihr — Dein geld- und ahnenstolzer Vater? Der würde zugeben —

Gabriel. Er muß, sonst enterbe ich ihn!

Henne. Was? Sie — Du enterbst ihn?

Gabriel. Ja, ich handle wie Deutschland, ich vermache seinen besten Sohn an Amerika! Dahin ist sein Vermögen! — Wo ist Lottchen, mein einziges Lottchen? 48 Stunden habe ich es ohne sie ausgehalten — (wie eine Locomotive pfeifend) hui! dampfte ich ihr nach. Aber in diesen 48 Stunden habe ich Alles abgemacht. Meine Tante, die zwar sehr bescheiden (auf die Stirn deutend) hier ist, aber sehr viel Verstand (Geld-Zeichen) hier hat, herumgekriegt; und nun — nun will ich zu Lottchen! Wo ist sie?

Henne. Wahrscheinlich in der Küche (man hört Lärm). Da kommen die Schüler! (unentschlossen) Herr Gabriel——

Gabriel (küßt ihn). Adieu, Schwiegerpapa! Ich komme, deutsche flotte Lotte! (springt ab.)

Fünfte Scene.

Henne. Die Knaben.

(Zug der Letzteren. Zuletzt Vulpius von Muckerowsky, der sehr klein ist, einen großen schwarzen Hut, weiße Halsbinde 2c. trägt, und Peter Lütje.)

Chor der Schüler.

(Melodie aus der „Weißen Dame": „Ich kann es nicht verstehen".)

Nun die vier Wochen langen
Hundstage sind vergangen,
Wo wir so prächtig spielten
Und keine Prügel fühlten,
Geht's Lernen wieder los:
O, das Plaisir ist groß!
G'un Morgen, Herr Henne!
Schulmeister und Papa!
Gu'n Morgen, Herr Henne!
Nun sind wir wieder da!
Wir rechnen, lesen, schreiben fein,
Und lernen Unterthanen sein!
Gu'n Morgen, Herr Henne;
Nun sind wir wieder da!

Henne (vom Katheder). Meine Herren Schüler——

Max Großmann (weiter singend).

Gu'n Morgen, Herr Henne!
Nun sind wir wieder da!

Alle Schüler (lachend). Ach, Max Großmann singt noch!

Henne. Ruhe!!! Ruhe ist die erste Jungenspflicht! Herr Großmann, wenn Sie des Singens nicht genug kriegen können, so werde ich Sie heute Mittag nachsitzen und 2 Stunden lang „Was ist des Deutschen Vaterland“ singen lassen! Verstehen Sie mich?

Großmann (sehr langsam und deutlich). Ja, Herr Henne, ich habe Sie verstanden.

Henne. Diese umständliche Beantwortung einer Ihnen zugegangenen Note, welche selbstverständlich mehr als Interjection, denn als Frage zu nehmen war, ist durchaus überflüssig und wird für ähnliche Eventualitäten zu vermeiden sein. Meine Herren Schüler, unsere Hundstage sind vorüber.

Ottokar. Welche?

Henne. Die des verbesserten Kalenders. Keine Interpellationen! Die Arbeiten, welche ich Ihnen aufgegeben habe, werde ich in der letzten halben Stunde der heutigen Lehrzeit durchsehen (Bewegung unter den Schülern, Zeichen der Furcht). Sie werden, wie ich erfreut bin, Sie wieder hier zu sehen, eben so erfreut sein —

Hercules (schreit). Au!

Henne. Was ist Ihnen, Hercules Ruhig?

Hercules. Der Simson Duckdir hat mir gekniffen!

Henne. Das ist nicht möglich. Kneifen regiert den vierten Fall. Er kann höchstens Sie gekniffen haben.

Hercules (dreist und laut). Das ist mir ganz egal. Das thut mit dem dritten Fall eben so weh, wie mit dem vierten.

Henne. Darin kann ich Ihnen nicht ganz Unrecht geben.

Hercules. Au! Er kneift mir schon wieder!

Henne. Aber Simson! Lassen Sie doch den kleinen Hercules zufrieden! — Ist das eine Einigkeit unter Deutschen?

Simson. Ja, er hat mir einen halben Zwieback, den ich vertrauensvoll auf den Tisch legte, den hat er mir weggenommen.

Henne. Hercules Ruhig, der Sie im Besitz eines so schönen, loyalen Vaternamens sind, geben Sie dem Simson seinen halben Zwieback wieder.

Hercules. Ich habe ihn schon aufgegessen.

Henne (beruhigt). Ah, das ist etwas Anderes. Dann müssen wir das, den Gesetzen der Natur zufolge, als ein fait accompli betrachten, bei welchem keine Rückgabe möglich ist. Die Rechtsfrage bleibt indessen vorbehalten. (Zu Vulpius, der die Hand hochhält.) Was wollen Sie, Junker Vulpius von Muckerowsky?

Vulpius. Der Peter Lütje will mir hier in der ersten Klasse nicht obenan sitzen lassen, und mein Vormund sagt: ich müßte der Erste sein, weil ich von Geburt bin (Alle lachen). Und weil ich Ahnen habe! (Noch lauteres Gelächter.)

Henne. Haben Sie die Güte, Junker Vulpius von Muckerowsky, indem Sie auf dem Ihnen ohnehin schon nicht zukommenden Platze ruhig sitzen bleiben, Ihren Vormund von dieser allgemeinen Volksstimmung in Kenntniß zu setzen. Ich schwacher Mann habe nicht die Kraft, das, was einmal lächerlich geworden ist, wieder herzustellen. — (Er ergreift ein Lineal.) Nach dieser genealogisch-heraldischen Verirrung kommen wir nun zum Unterricht. Wir haben zunächst Gedächtnißübung, denn es ist die Hauptsache, daß wir nie vergessen, was gegenwärtig

geschieht — und früher geschehen ist. — Herr Peter Lütje wird meine Fragen beantworten, und Sie Alle diese Antwort wiederholen.

Lied und Chor.

(Mel.: Das Schiff streicht durch die Wellen.)

Henne.

Woraus ist der Mensch geschaff — pfaffen?

Lütje.

Aus 'nem Kloß!

Alle.

Aus 'nem Kloß!

Henne.

Was haben wir mit den A—Affen?

Lütje.

Aehnlichkeit!

Alle.

Aehnlichkeit!

Henne.

Was braucht zuerst, wenn's gilt
Schaffen, Handeln
Und zu wandeln,
Hier wohl Gottes Ebenbild?

Lütje.

Einen Paß! Ja, einen Paß!

Alle.

Einen Paß!

Henne.

Wie heißt auf deutsch: Kommunismus?

Lütje.

Faselei! —

Alle.

Faselei!

Henne.

Und wie heißt: Atheismus?

Lütje.

Raserei!

Alle.

Raserei!

Henne.

Doch: welche Zeit bricht dann,
Wenn's stockfinster,
Und vom Münster
Zwölf die Glock' geschlagen, an?

Lütje.

Bundestag, der Bundestag!

Alle.

Bundestag!

Henne.

Wer sorgt stets für uns Deu — eu — etschee?

Lütje.

Nikolas!

Alle.

Nikolas!

Henne.

Wie heißt eine kurze Peitsche?

Lütje.

Die Karbatsch!

Alle.

Die Karbatsch!

Henne.

Wie heißen, sagt geschwind,
Die vier freien —
Doch nicht schreien! —
Städte, die in Deutschland sind?

Lütje.

Dieses? dieses weiß ich nicht!

Alle.

Weiß ich nicht!

Lütje.

Freie Städte? da kann ich,
Gutster, Ihnen
Gerne dienen:
Dieses nämlich weeß ich nich!

Alle.

Weeß er nich!

Henne (sprechend). Nennen Sie mir wenigstens Eine!
Lütje. Ich kenne keine einzige.
Alle. Er kennt keine —
Henne (mit dem Lineal aufschlagend). Ruhig!
Lütje. Ach so: freie Städte, ruhig!
Henne. Stille! Weiter!

Henne (singend).

Welche Schlacht war nicht sehr blu—u—tig?

Lütje.

Bei Bronzell!

Alle.

Bei Bronzell!

Henne.

Wer weicht zurück stets muthig?

Lütje.

Der Starke thut's!

Alle.

Der Starke thut's!

Henne.

Doch nun, Ihr Schüler, gebt
Mir jetzt Kunde:
Wo zur Stunde
Friederich der Große lebt?

Lütje.

Der ist todt, schon lange todt!

Alle.

Lange todt!

Henne.

Was haben die höchsten Wapp—papp—pappen?

Lütje.

Ein roth Schild!

Alle.

Ein roth Schild!

Henne.

Was macht man aus Lumpen und Lappen?

Lütje.

Notenpapier!

Alle.

Notenpapier!

Henne (sprechend). Titus Knut und Perpetuus Dämel, treiben Sie keine Allotria!

(Singend.)

Sagt, was für Soldaten 's sind,
Die man schieben
Nach Belieben
Kann, und immer bleiben blind?

Lütje.

Zinnerne, ja zinnerne!

Alle.

Zinnerne!

Henne.

Was für ein Wort ist Ja—a—a—mmern?

Lütje.

Ein Zeitwort ist's!

Alle.

Ein Zeitwort ist's!

Henne.

Wozu benutzt man Kammern?

Lütje.

Zum Schlafengehn!

Alle.

Zum Schlafengehn!

Henne.

Und was für Körper stehn
Hoch, die funkeln
Nur im Dunkeln,
Und wenn's Tag wird, untergehn?

Lütje.

Das sind Sterne! Sterne sind's!

Alle.

Sterne sind's!

Henne (vom Katheder steigend). Ich bin ziemlich zufrieden, meine Herren, mit dieser letzten astronomischen Wahrnehmung nach dem Lehrbuche von Küchenmei — — Küche! (für sich.) Herrje! ich habe meine Tochter und ihren soi disant Bräutigam ganz vergessen! Das dauert mir denn doch zu lange, dieses Wiedersehen. Ich habe zwar in meinem Hause keine spanische Hofküche, aber — — (will nach der Stubenthür rechts gehen, in diesem Augenblick erscheint sehr aufgeputzt:)

Sechste Scene.

Vorige. Frau Zwetsche.

Henne. Ah, die Zwetsche!

Frau Zwetsche. Guten Morgen, Herr Henne! (ihn freundlich in den Vorgrund ziehend.) Nun?

Henne. Nun??

(Peter Lütje, der schon vorher hinter Henne's Rücken diesem mit der Faust gedroht hat, schleicht sich an ihn und Frau Zwetsche heran und versucht Beider Gespräch zu belauschen. Alle Schüler thun dasselbe, komische Grimassen schneidend und sich drängend und fortstoßend.)

Zwetsche (leise). Haben Sie meinen Brief durch den Bäcker erhalten?

Henne. Ja, ganz frisch.

Zwetsche (stärker betonend). Nun??

Henne (verlegen). Nun? In wiefern: nun?

Zwetsche. Haben Sie sich den Inhalt überlegt?

Henne. Ja! Ja, sehr lange.

Zwetsche (noch stärker). Nun???

Henne (achselzuckend). Einiges Bedenken ist dabei.

Zwetsche (seine Hand ergreifend, zärtlich). Warum, Herr Henne? Sie sind pauvre, ich habe Vermögen von meinem verstorbenen Manne: ein Haus, das mindestens 150 Thaler werth ist, einige kleinere Besitzungen und 1200 Thaler baar. (Henne folgt ihr mit großer Aufmerksamkeit.) Sie haben eine Tochter, ich einen Sohn. Herr Schnüffel, der Kammerdiener Sr. Excellenz, der mit mir weitläuftig verwandt ist, wird, wie er mir geschrieben, bald hier eintreffen und dann zum dritten Male um meine Hand anhalten. In einer schwachen weiblichen Stunde habe ich

es diesem unangenehmen Menschen schriftlich gegeben, daß, wenn ich nicht in diesem Herbst verehelicht bin, ich ihn nehmen will, und sogar für den Weigerungsfall eine kleine Besitzung — da spielt so eine verworrene Verwandtschafts-proceßgeschichte mit — an ihn abgetreten. Nun habe ich mich lange in der Stadt umgesehen, aber ich finde keinen bessern, als Sie. Sie haben mir, nachdem wir uns wegen meines dummen Jungen, den Jacob, ausgesöhnt, mehrmals Ihr Wohlwollen gezeigt. Mit einem Worte, Herr Henne: wollen Sie mich heirathen?

Henne (und die Schüler zurückspringend). I Gott bewahre! Nicht an die linke Hand!

Zwetsche. Herr Henne!!

Henne. Wie kommen Sie auf diese abominable, metaphysische Idee! Ich!!

Zwetsche (sehr erregt). Was haben Sie für Gründe gegen diese Heirath?

Henne (gutmüthig). Gründe? — Frau Zwetsche, bin ich alter Mann der Mann, der noch Gründe zum Nichtwiederheirathen bedarf? Frau Zwetsche, sein Sie billig! Sie sind mir theuer als Freundin, aber zu einem Gatten, und noch dazu zu einem Schnüffeligen Abschreckungsmittel werde ich mich niemals hergeben.

Zwetsche. Also einen Korb! Einer Frau, wie mir, einen förmlichen Korb! Sie sollen mich kennen lernen, Herr Henne; Sie und der saubere Herr Stadtrichter, bei dem ich auch schon leise angeklopft habe. (dreht sich um.) Komm, Jacob! Keinen Augenblick bleibst Du länger bei diesem — — mir fehlt das Wort! (sie ergreift Jacob.)

Lütje (bei Seite). Sie ist wüthend auf ihn. Ist mit Schnüffel, dem Kammerdiener Sr. Excellenz verwandt!

Das muß benutzt werden. Hans ist schon im Complott. — Ich eile der Zwetsche voraus! Rache! Rache! (ab.)

Zwetsche.

Lied.

(Mel.: Crambambuli, das ist der Titel.)

Sie sollen sehen, mein Herr Henne,
Was eine hitz'ge Wittwe kann!
Ich klag' durch Schnüffel, den ich kenne,
Beim Cult= Sie oder Stultus an!
Den Korb verzeih' ich Ihnen nie,
Schulmeister, nein — ich stürze Sie!
Ich stürze, stürze, stürze Sie!
Ich stürze Sie!

Henne.

Ich fürchte mich, Madame Zwetsche,
Da ich gethan stets meine Pflicht,
Vor keinem Piersich, Ohm und Gödsche,
Kreuzritter und vor Ihnen nicht!
Mein einziger Schatz, Madam, liegt hier
(auf's Herz deutend)
Und diesen raubt kein Schnüffler mir!
Kein Schnüffler, Schnüffler, Schnüffler mir!
Kein Schnüffler mir!

Zwetsche.

Den Korb verzeih ꝛc. ꝛc.

Henne.

Mein einz'ger Schatz ꝛc. ꝛc.

Schüler.

O seht, wie die sich zanken da!
Das ist sehr lustig, hahaha!
Sehr lustig, Hahahahaha! hahahahaha!

Zwetsche (stürmt ab, stößt auf Hans, der eben eintritt, und wirft diesen bei Seite). Aus dem Wege! (ab mit Jacob.)

Henne (giebt Hans das Lineal). Hans, vertrete mich auf kurze Zeit. Ich bin etwas aufgeregt, und muß in der Küche nachsehen — was wir heute zum Diner kriegen. (zu den Schülern.) Auf Eure Plätze! (ab. Die Schüler setzen sich.)

Siebente Scene.

Hans. Schüler.

Hans (auf dem Katheder). Meine Herren Jungens! Zufolge eines höheren Auftrages des Herrn Henne bin ich angewiesen, Ihnen statt seiner Unterricht zu ertheilen. (Gelächter.) Silentium! Ruhe! Rußland! Ordnung! (Grunzen.) Da aber nach meinem Ermessen der deutsche Jüngling vor Allem zu lernen hat, kein Philister zu werden . .

Bulpius v. Muckerowsky (ihn unterbrechend). Hört! Hört!

Hans (fortfahrend). So empfehle ich, als zeitweilige Regierung, der hohen Versammlung nachfolgenden kurzen Gesetzesvorschlag: „Wir wollen lustig sein!“

Die Schüler (applaudirend). Bravo! Bravo!

Großmann (aufstehend). Ich ersuche die hohe Versammlung von Jungens, sich wie Ein Mann zu erheben,

um dem verehrten Redner unsere Achtung zu beweisen. (Alle stehen auf.) Ich schlage ein Spiel vor.

Titus Knut (schreiend). Ich bitte um's Wort!

Hans. Herr Titus Knut hat das Wort!

Titus. Ich wollte blos fragen: was für ein Spiel wir spielen wollen? Konstitution?

Perpetuus Dämel. Ich schlage „Haschen" vor.

Vulpius. Ich schlage „Räuber" vor.

Ottokar. Ich „Blindekuh."

Hans. Alle diese beliebten Spiele gehen nicht. Sie würden uns als Anmaßungen unsers beschränkten Unterthanen-Verstandes ausgelegt werden.

Max Großmann. Wir wollen „Kleiner Bauerjunge Michel" spielen.

Alle. Ach ja „Kleiner Michel" — Hans macht ihn.

Hans. Na, wenn Ihr nichts Besseres wißt: meinetwegen! (er setzt sich in der Mitte der Bühne auf einen Stuhl, zieht seine weiße Mütze über die Ohren und singt, halb weinend.)

Lied mit Chor.

Au, au, au, au, au!
Au, au, au, au, au!

Alle (sich neugierig um ihn drängend).

Michel, warum weinest Du,
Weinest Du so sehr?

Hans.

Weil es mir nicht macht Behagen,
Daß ich soll den Maulkorb tragen,

Darum, darum weine ich,
Weine ich so sehr!

Alle (lachend).

Hahaha! drum weinet er,
Weinet er so sehr!

(neugierig)

Michel, warum weinest Du,
Weinest Du so sehr?

Hans.

Weil die Gutsherrn mich so zügeln,
Und die Vormünder mich prügeln,
Darum ꝛc. ꝛc.

Soll stets dummer Junge bleiben,
Und mein Wohl nicht selbst betreiben!
Darum ꝛc. ꝛc.

Weil sie mir mein Geld verprassen,
Ohne Nachricht, wo sie's lassen!
Darum ꝛc. ꝛc.

Weil ich bin in 40 Landen,
Und in 10 Mal 40 Banden.
Darum ꝛc. ꝛc.

Weil ich nur darf, gleich den Hammeln,
Unter'm Hirten mich versammeln.
Darum ꝛc. ꝛc.

Weil ich hab' mein Blut verspritzet,
Ohne daß mir's was genützet,
Darum ꝛc. ꝛc.

Weil sie mich, den Armen, Magern,
Noch besatzen und belagern,
Darum ꝛc. ꝛc.

Vulpius (Hans bis in den Vordergrund führend).

Michel, darum weine nicht,
Weine nicht so sehr,
Wenn Du einsiehst Deine Schwächen,
Werden wir Dir was versprechen!
Darum, darum weine nun,

(gemüthlich)

Weine nun nicht mehr!

Alle (tanzend).

Darum, darum weine nun,
Weine nun nicht mehr!

Achte Scene.

Vorige. Schnüffel.

Schnüffel (ist schon früher eingetreten und hat die zwei letzten Strophen erschreckend und zornbebend mit angehört — stotternd). Ist es mö — mö — möglich! das soll eine Schu — hu — hule sein! Excelle — le — lenz, die mich hergeschick — eckit haben, um mich ein Bischen umzusehen, werden erscht — au — au — taunen! Kein Lilla — Lehrer da! (wüthend zu den Schülern.) Wie nenne — nennt Ihr diesen U — U — Unterricht? Was habt Ihr jetzt fffür eine Stu — stu — hunde?

Großmann (sehr laut). Englische!

Schnüffel. Wuwewe — wollt Ihr gleich au — auf Eure Pleple — plätze!

Schüler (ihn höhnend). Äh! Oho!

Schnüffel. Habt Re — speck — speckt vor mir! Ich bin der Ka — mamma — mammerdiener Sr. Ex — lenz!

Großmann (vor ihn tretend). Ruhig hier! (verächtlich.) Kammerdiener! Wir sind souveraine Deutsche! Sie glauben wohl eine große Nation vor sich zu haben? Oho! Sie haben hier nichts zu befehlen! (zu den Schülern.) Kommt, laßt uns jetzt Kutschefahren spielen.

Schüler. Ja, ja, Kutschefahren! (Sie ergreifen je 2 und 2 über Kreuz ihre Hände, gehen während des Gesanges und ziehen sich, bei dem Rirarutsch, herum.)

Komm, wir wollen wandern gehn,
Von einem Ort zum andern gehn!
Ri — ra — rutsch!
Wir fahren in der Kutsch!

Schnüffel (während dieses Kinderspiels schreiend). Ihr A — a — theisten! Ihr So — so — socialisten! Ihr Komm — mumu — nisten! Ihr Ga — a — algenvögel! Ihr Rinaldo's! Ihr Brut — tusse! Ihr Wilhelm Tellers! Ihr Karl Mööre! Ihr Heck — keck — keckers! (Hände ringend.) Was werden Seine Ex — lenz sagen, wenn ich Sr. Ex — lenz das sa — a — a — ge!

(Von den Schülern verhöhnt, ab.)

Neunte Scene.

Vorige. Henne. Gabriel. Charlotte. Dann P. Lütje und Schnepfe.

Henne. Himmel! was ist denn hier für ein Spektakel! Wollt Ihr aufhören? Auf Eure Plätze! (Die Schüler setzen sich.) Hans, unwürdiger deutscher Jüngling! Das nennst Du mich vertreten! — (Gabriel und Charlotte gehen lächelnd und kosend nach dem Hintergrunde. Peter Lütje kommt, und schleicht sich, um alle Schüler herum, nach seinem Platz.) Wer ist wieder der Haupträdelsführer gewesen? Sicher kein Anderer, als Max Großmann! (ergreift ihn.) Herr Max Großmann — Sie wissen, ich habe viel Nachsicht mit der Jugend, aber mit Ihnen und ähnlichen Großmännern ist eine starke Regierung rein unmöglich! Sie verlassen die Schule. (er reißt die Thür auf — Max Großmann nicht freundlich und will gehen.) Nein, damit geschähe Ihnen nur noch ein Gefallen. (er schmeißt die Thür zu und gegen den Kopf des so eben eintretenden:)

Schnepfe (sich den Kopf haltend). Au weh!

Henne. Werther Herr Stadtrichter! Bitte tausend Mal um Entschuldigung!

Schnepfe. Sie haben immer Unglück mit mir. — Wie gesagt, Herr Henne, ich bin in der größten Aufregung! Ich bin hierher gerannt, wie ein Straßenjunge! — (setzt sich.) Sie ist da! (küßt Ottokar.)

Henne. Sie ist da?

Schnepfe. Da! Wie gesagt.

Henne. Welche Sie?

Schnepfe. Excellenz! Vor einer Stunde angekommen, im schwarzen Ochsen abgestiegen. So eben habe ich's

erst erfahren. Sie will sich nur rasiren lassen und früh=stücken, dann ist sie hier. Sie, die den besten Willen Serenissimi hintertreibt. Sie, der Freund der Ultramontanen, den wir über alle Berge wünschen! Sie wird Ihren Unterricht prüfen, die Schule, über welche ich die Aufsicht habe, wie gesagt, inspiciren, die Jungen exami=niren. Selbst, selbst wird sie es thun, die Excellenz, denn in den Schulen soll jetzt, wie gesagt, alles Unheil stecken. Wie gesagt: Sie sind verloren, und ich — ich sitze auch in der Bredouille.

Henne (heiter). Trösten Sie sich verehrter Herr Stadt=richter. Wir werden Beide nicht in die Bredouille kommen. Doch ehe ich Ihnen Weiteres mittheile — — Kinder, auf, geht nach Hause und kommt in einer halben Stunde geputzt und mit dem Examinationsblatt wieder. Auf!

Peter Lütje (der sich inzwischen mit Hans Zeichen der Verwunderung und Freude gegeben, während die Schüler aufstehen, für sich). Warte, Henne, Du wirst Dich wun=dern. Die Fragen für Dein Buch sind bereits fertig; die Antworten auch. Rache! Rache! (er schließt sich, plötzlich wieder ganz gleichgültig, an den Zug der Schüler, die hin=aus gehen.)

Chor der Schüler.

Gu'n Morgen, Herr Henne!
Schulmeister und Papa!
Herr Henne, gu'n Morgen;
Bald sind wir wieder da!
Wir grüßen auch Herrn Schne — epsee,
Und sagen, wie gesagt, Atje!

Gu'n Morgen, Herr Schnepfe!
Stadtrichter, wo man klagt!
Herr Schnepfe, gu'n Morgen!
Gu'n Morgen, wie gesagt!

Zehnte Scene.

Vorige ohne Schüler.

Henne. Also, Herr Stadtrichter, ich bin vollständig vorbereitet auf jede Examination. Dort — (auf den Katheder deutend) liegt mein Buch mit den Fragen; die Schüler haben ihre Antworten täglich in der Tasche. Ich habe mich darin dem Systeme anderer Zusammenkünfte und Feierlichkeiten angeschlossen, bei welchen Anreden, Gegenreden, Lampen, Mienen, Schüsse und alle Freude, Liebe, Vivats, Wonneausbrüche, Lebehochsen mit mathematischer Genauigkeit abgemessen, bestellt und auswendig gelernt sind.

Gabriel (vortretend zu Schnepfe). Also getrost Papa!

Schnepfe. Wie, was? Du hier?

Gabriel. Ja, und am Arme meiner Braut.

Schnepfe. Hat sich was zu brauten! Wird nichts gebraut! Ich habe Dir gesagt, daß ich, wie gesagt, Stadtrichter bin, und Dir als solcher niemals meine Einwilligung geben werde!

Gabriel (heiter, aber würdig). So werfen Sie den Stadtrichter fort. Das Richten trägt in Tippelskirchen kein Recht mehr aus — und bringt Ihnen nichts Rechts ein. Was wollen Sie richten in einem Flecken, von dessen ganzem Recht nur noch das Unrecht und Vorrecht übrig geblieben ist? Hören Sie auf, Richter zu sein, werden Sie Vertheidiger! Und fühlen Sie dazu keinen Beruf, so

sein Sie mindestens Zeuge unseres ehelichen Glückes. Ihre Rechte „Seiten“ Opposition wird Ihnen nichts helfen, denn wir auf der Linken, wo das Herz sitzt, wir sind Zwei, wir haben die Majorität. Allerdings stand mein ganzes Ich unter Ihrem Befehl, Papa; aber mein ganzes Ich ist nicht da, und kann daher nicht gehorsamen. Es ist, — besser als Preußen in Deutschland! aufgegangen in Charlottens Liebe. Ihr Herz ist die Brücke, über welche ich erst in der Ehe wieder zu mir selbst komme (Charlotte droht schelmisch), aber hoffentlich ist dann mein Selbst auch das meines Weibchens. — Also, Papa, sein Sie so freundlich zustimmend, wie Herr Henne da —

Henne. Oho! ich habe noch nicht zugestimmt. Ich trenne mich nicht von Lottchen.

Gabriel (Charlotte zu Schnepfe führend). Und geben Sie uns Ihren Segen!

Schnepfe. Keine Idee von Segen! Ich bin Stadtrichter, wie gesagt, und ich würde sagen, Herr Henne ist nur ein kleiner, miserabler Schulmeister, wenn es mir überall einfallen könnte, Herrn Henne irgendwie beleidigen zu wollen. Und, das Oeconomische, Materielle der Angelegenheit betreffend: glaubst Du, ich würde und könnte — —

Gabriel. O, dafür ist gesorgt! Meine Tante streckt mir die ungeheuren Kapitalien vor, welche zur Etablirung meines glänzenden Geschäftes und zur Aufnahme meines lieben Schwiegervaters nothwendig sind.

Schnepfe (freundlicher). Die Tante?

Gabriel. Ja, die Tante! Ach, die Tante! Eine kreuzbrave Frau, aber Kreuz auch in jeder anderen Beziehung. Es hat Hitze gekostet, sie für meine Pläne warm zu machen. Meine Tante ist eine blühende Jungfrau von 60 Mai-

monaten, strickt Strümpfe für's Militär, ist über alle Begriffe conservativ, findet Alles gesetzlich und hat den Husten. Was ich ihr auch, oft mit flammendem Herzen, lese, erzähle, vorhalte: sie hustet und findet es gesetzlich. Hört nur eine Probe unserer Conversation.

Lied.

(Als hätte er die Tante vor sich.)

„Tante!"
Da schau auf das Land der Cytronen und Myrthen,
Da ist doch ein Leben voll Jammer und Graus!
Wie grimmige Wölfe regieren dort Hirten:
Es speit der Vesuv vor dem Hirtenthum aus.
So herrscht man mit Rath und Galgen, Katakomben,
Mit heimlichen Richtern, Kartätschen und Bomben,
Daß die Lordschaft England's in Zorn selbst entbrannte??
„Na, 's ist aber gesetzlich!" (hustet.) So sagt meine Tante!

Henne. Charlotte. Schnepfe.

's ist aber gesetzlich! — So sagt seine Tante!

Gabriel.

So sagt meine Tante!

Da werden in China die Dichter vertrieben,
So Wahrheit gedichtet, der Menschheit zum Heil;
Da wird ein Chinese, der treu war geblieben
Dem Volke, verdammt zu dem Tode durch's Beil.
Der Kaiser von Fez, der sagt: Jedem das Seine!
Confiscirt Millionen und behält sie alleine!
Und der schwarze Faustin, der die Verfassung verbrannte?
Tante!
„'s ist aber gesetzlich!" (hustet.) So sagt meine Tante!

Henne. Charlotte. Schnepfe.

's ist aber gesetzlich! — So sagt seine Tante!

Gabriel.

Auch ich ehr's Gesetz! Jedoch — liebe Tante! —
Der Rundschauer predigt den Meineid als Recht!
Was gestern — da drüben! — man ehrenhaft nannte,
Ist heute Verbrechen, staatsfeindlich und schlecht!
Die streng gewissenhaft Richter noch waren,
Hat heute ein jüngstes Gericht bei den Haaren!
Der gestern noch herrlich, ist heut der Verbannte!?
„'s ist aber gesetzlich!" (hustet.) So sagt meine Tante!

Henne. Charlotte. Schnepfe.

's ist aber gesetzlich! — So sagt seine Tante!

Gabriel.

Und was hat das Volk denn, das tapf're, errungen
Im Kampfe, für den man die Fahne ihm trug?
Für das man gesammelt, mit dem man gesungen,
Dem man Anführer gab — und für das man sich schlug?
Das Brudervolk, mehr, ach! und mehr umschlungen,
Was hat's mit den theuersten Opfern errungen?
Nach all' diesen Opfern den Status quo ante!?
„'s ist aber gesetzlich!" (hustet.) So sagt meine Tante!

Henne. Charlotte. Schnepfe.

's ist aber gesetzlich! — So sagt seine Tante!

Gabriel. Aber wie gesagt, sie ist eine kreuzbrave Frau, die Tante!

Schnepfe. Ich höre Scandal!

Henne. Meine lieben Schüler kehren zurück. Und ich bin noch nicht im Staat, wenigstens nicht in dem, den man sich, Gott sei Dank! ausziehen kann. — Und auch Du nicht, Charlotte! Fix! Nimm wenigstens die Schürze ab und lege Dir eine Weste an, wenn Du Dir eine aus der Residenz mitgebracht hast. Für Westen bin ich. Herr Stadtrichter, empfangen Sie inzwischen die Schüler und (giebt ihm das Lineal) Se. Excellenz. Ich bin sogleich wieder da! (mit Lottchen ab.)

Letzte Scene.

Schnepfe. Gabriel, Bürger und Bürgerinnen, die ihre komisch geputzten Kinder an der Hand führen und von Schnepfe rechts aufgestellt werden. Sie haben Blumenbouquets in den Händen. Peter Lütje, Hans und Jacob, mit wilden Perrücken, Demagogenhüten, Heckerhüten und brennendrothen Westen und Halstüchern. Während des Chores treten Henne und Charlotte wieder ein. Gegen den Schluß des Chores Excellenz und Schnüffel. Zuletzt Musikanten.

Chor
der Bürger und Bürgerinnen.

(Marsch aus: „Der Prophet.")

Heil uns, die wir nimmer noch haben gesehen,
Noch nimmer Exc'llenzen!
Heil uns, heut soll es mit Einer geschehen!
Laßt sie uns bekränzen!
Heil uns!

(Die Schüler, die gerundete Hand vor dem Mund, singen die Melodie trompetenartig.)

Peter Lütjen (ein Schreibbüchelchen in der Hand). Jetzt das Fragebuch umgetauscht und Alles ist in Ordnung.

(pathetisch.) Der Hölle Busen kocht in meinem Rachen! (schleicht sich nach dem Katheder und vertauscht das Buch.)

Schnepfe (unter vielen Verbeugungen zur Excellenz). Excellenz! die hohe Freude, welche, wie gesagt, die Mauern dieser Stadt empfinden, von welcher bisher Haß und Fluch fern blieb, diese Mauern, wie gesagt . . .

Excellenz (widerwärtiges Gesicht, bebrillt und sehr kurzsichtig). Sie sind der Stadtrichter Schnepfe? Wie?

Schnepfe. Wie gesagt! Ja wohl!

Henne (Schnepfen das Lineal abnehmend, unter vielen Verbeugungen). Excellenz! das unvermuthete Glück, die unvorbereitete Ueberraschung, welche der Träger dieses Staates, dessen Regierung Sie sind, und durch dieses Examen —

Excellenz. Schon gut! Im Rückblick auf das, was wir vorhaben, erlasse ich ihnen diese Darlegungen eines schuldigen Respectes (dicht an ihn herantretend). Herr Henne, nicht wahr?

Henne. Ja, Henne, immer wahr!

Excellenz. Hm! (geht beobachtend durch das Zimmer und bleibt längere Zeit vor dem Bilde des Esels stehen.)

Schnüffel (zu Henne). Ich mache Sie darauf au — au — aufmerksam, daß Se. Excellenz sehr ku — ku — kurzsichtig sind.

Gabriel. Ja, der frühere Landrath konnte nicht hören, die gegenwärtige Excellenz können nicht sehen, und uns vergeht Beides bei den jetzigen Maßnahmen.

Excellenz. Ist das das Porträt Ihrer Durch — — ach nein!

Gabriel. Nein, das ist ein Spiegel. Ach nein, Ew. Excellenz meinen Das da? das ist ein Straf-Esel, Excellenz!

Excellenz (wirft einen vornehm verachtenden Blick auf ihn). Im Rückblick auf die kurze Zeit, welche ich für die Schule dieses Fleckens aufzuwenden bestimmt habe, werde ich jetzt das Examen beginnen.

Henne (nimmt Peter Lütje's Buch). Wir sind bereit, Excellenz. Erlauben, Excellenz, daß ich Ihnen zuvörderst meine Zöglinge vorstelle. Hier kommt (nimmt Vulpius bei der Hand) dem Range nach, als primus omnium: Vulpius von Muckerowsky.

Excellenz. Aha, der arme weitläuftige Anverwandte unserer gnädigsten Gräfin Lilla von der Landsknecht, den wir, die Regierung, im Rückblick auf seine Geburt, nächstens in eine höhere Anstalt bringen werden. (die Hand auf Vulpius legend.) Das Vaterland erwartet Großes von Dir. (Der kleine Vulpius verbeugt sich sehr tief; die Andern ebenso.)

Henne. Hier ist ferner das Mitglied der ersten Cla— (erblickt die drei demagogenartig gekleideten Schüler erschreckend.) Hurrjeh!

Gabriel (der immer in seiner Nähe bleibt, leise). Still! Sagen Sie nichts! Er übersieht sie vielleicht!

Excellenz. Hurrje heißt der Schüler?

Henne. Nein, Peter — (sich besinnend.) Peter Lütje. Hier aus der zweiten Classe sind ferner: Ottokar Schnepfe, Jacob Zwetsche, Titus Knut, und aus der dritten: Perpetuus Dämel, Max Großmann, Simson Duckdir und Hercules Ruhig.

Excellenz (der wohlgefällig mit dem Kopfe nickte). Sie haben hier gute Geschlechter in dieser Gegend. Gälte nur dabei das nomen et omen. Aber die Regierung hört das Gegentheil. — Lassen Sie mich einen Rückblick auf die Liste der Schüler werfen. (Henne reicht ihm die Liste.)

Max Großmann! Tritt vor, mein Sohn! Declamire mir einmal ein Gedicht.

Max Großmann.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her und sog
Süßigkeit — —

Excellenz. Das kennt die Regierung schon. Ein Anderes!

Großmann.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er — —

Excellenz. Das ist aus einer Epoche herstammend, von der wir nicht gern reden hören. Nur nie ewigen Feinde der Ordnung finden bei solchem Rückblick das Analogon der Gegenwart. Ein Anderes!

Großmann (Excellenz sehr dreist anschauend).

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab.

Excellenz (verlegen). Auch das hat seine Bedeutung verloren.

Großmann.

Lob und Heil, Ihr großen Mächte,
Jubelnd Euch gesungen sei!

Excellenz. Das ist charmant! Das ist Recht! Noch einmal von vorne und dann weiter! (nickt bis zum Schluß, immer freundlich mit dem Kopfe.)

Großmann (langsam, deutlich, komisch-kindisch gesticulirend.)

Lob und Heil, Ihr großen Mächte,
Jubelnd Euch gesungen sei,
Daß Ihr ehret Menschenrechte
Und die Sklaven machtet frei.

Und warum sie's nicht schon waren
Lange, das ist einerlei!
Jetzt, nach wen'gen hundert Jahren,
Sind die schwarzen Sklaven frei.

O wie glücklich ist's auf Erden!
Völker, singt Juchhei! Juchhei!
Wenn's die weißen nun noch werden,
Dann sind alle Sklaven frei!

Excellenz (auffahrend). Was ist das?

Schnüffel. Schändlich! Schau — au — derhaft! Das muß von einem Littiterat — taten verfaßt sein, der zugleich Jude, Franzose und Po — popo — pole ist!

Henne. Ich weiß nicht, wo er's her hat, Excellenz!

Gabriel. Wahrscheinlich von seinem Vater, Excellenz. Der treibt das unritterliche Geschäft des Laternenanzündens. Solcher Homme de Lettre — thut dergleichen.

Henne. Wollen Excellenz nicht geruhen, dieses Buch zu nehmen, in welchem sich nur Fragen der reinen Wissenschaft befinden?

Excellenz. Geben Sie her! Ein solches Examen strengt die Nerven an, besonders, wenn man, wie wir, die Regierung, dem Elementarischen ganz entwachsen ist. — Ich bin schon ganz verwirrt. (zu den Schülern.) Tretet Einer nach dem Andern vor. (Er deutet jede Frage mit aus-

gestrecktem Finger an. Die Schüler blicken vor der Beantwortung in ihre Mützen. Um die Reihefolge wahrscheinlicher zu machen, kann Peter Lütjen die andern Schüler anstoßen 2c. — Henne, getröstet durch Gabriel, fährt bei jeder Beantwortung mehr zurück und sinkt zuletzt links auf die Bank. Schnepfe, getröstet durch Charlotte, ebenso. Frau Zwetsche triumphirt, ebenso Peter Lütje. Excellenz erschrickt bei jeder Antwort, sucht sich aber zu beherrschen.)

Excellenz. Also Du da! Wodurch beherrscht einst Rom die Welt?

Bulpius. Durch Papierbeschlagnahmen und Haussuchungen.

Excellenz. Was verdanken wir dem alten Griechenland?

Ottokar. Das bairische Bier.

Excellenz. Wie heißen die Grundpfeiler des modernen Staates?

Lütje. Kadetten!

Excellenz. Uebersetze mir das Fremdwort: Deputirter.

Hans. Kammerdiener.

Excellenz. Welches Interpunktionszeichen muß nach dem Satze stehen: „Die neue, große Anleihe ist ausgeschrieben.“

Titus Knut. Ein Fragezeichen.

Excellenz. Warum kein Punkt?

Titus Knut. Weil ein Punkt etwas Abgeschlossenes bedeutet.

Excellenz. Wie nennt man eine ganz kleine Casse?

Perpetuus. Cassel.

Excellenz. Weshalb wandern so viele Deutsche nach Amerika aus?

Perpetuus. Um das Heimweh los zu werden.

Excellenz. Warum gilt in Tippelskirchen das Römische Recht?

Simson. Weil es in Rom keins giebt.

Excellenz. Wodurch entstehen die Erdbeben?

Hercules. Durch Schneidergesellen.

Excellenz. Welches waren die größten Verbrecher?

Peter Lütje. Homer, Sokrates, Copernickus, Guttenberg, Goethe, Schiller, Leßing, Shakkespeahre und Peter Lütje.

Excellenz. Wie heißt der Pluralis von Czar?

Vulpius. Zähren!

Excellenz. Wo hat sich in letzterer Zeit das Christenthum am meisten bewährt?

Vulpius. In der Türkei.

Excellenz. Wo kommt der Champagner her?

Jacob. Aus dem Keller.

Excellenz. In welcher Zone leben wir?

Jacob. Früher in der gemäßigten.

Excellenz. Kann man eine Revolution in Pantoffeln machen?

Großmann. Nein, nicht 'mal in Parisern.

Excellenz. Woran liegt Hannover?

Hans. An der Leine.

Excellenz. Und Frankfurt?

Hans. Auch an der Leine.

Excellenz. Was ist Leipzig in Bezug auf die Gedankenfreiheit?

P. Lütje. Ein klein Paris. —

Excellenz. Was noch?

P. Lütje. Doch 'ne scheene Jegend.

Excellenz. Woraus wird der Purpur gewonnen?

Hans. Aus einer Schnecke.

Excellenz. Sind in der neuen französischen Verfassung die Rechte des Volkes verbürgt?

Jacob. Nein, aber verborgen.

Excellenz (steht, seinen Unwillen nicht länger bewältigend, auf, erblickte die drei Demagogen und fährt zitternd und bebend zurück). Nein, das ist zu arg! Auch noch Hohn, noch schlechte Späße zu dieser vollkommenen Darlegung schlechtester Gesinnung und pädagogischer Unfähigkeit! Das ist zu arg!

Henne (zornig gegen die Schüler losfahrend und sie prügelnd, wobei Schnüffel einige Hiebe kriegt). Das ist zu arg, sage auch ich! Ihr nichtsnutzigen Buben! Ihr Bösewichter!

Excellenz. Herr Henne, Sie sind Ihres Amtes entsetzt, und Sie, Herr Stadtrichter, ebenfalls!

Schnepfe (seufzend). Wie gesagt.

Charlotte (zu Henne). Die ganze Kabale ging sicher von Peter Lütje aus, der Dir Rache geschworen.

Frau Zwetsche (die ihren Sohn vor den Prügeln rettete). Ja, und mit meiner Hülfe! (im Abgehen). Ich empfehle mich Ihnen, entsetzter Herr Schulmeister!

Henne. Peter Lütje? (er ergreift ihn und wirft ihn der Frau Zwetsche nach.) Hinaus mit Dir! da, heirathen Sie Den! Keine Strafe ist zu groß für solchen Malefikanten.

Peter Lütje. Gesegnete Mahlzeit allerseits! (ab mit Frau Zwetsche.)

Hans (zu Gabriel). Ich war dabei, weil's eine Tollheit war. Nun thut's mir leid.

Gabriel. Tröste Dich, es ist ganz gut so.

Hans. Aber wenigstens muß ich versuchen, der Ex-

cellenz noch einen Streich zu spielen. Wo ist der Schemel mit dem wackeligen Bein? (vertauscht während des Folgenden den Stuhl, worauf Excellenz saß, mit einem Schemel.)

Schnepfe. Sie hören, Excellenz, daß es eine Kabale war. —

Excellenz. Gleichviel! Es bleibt bei der Entsetzung. Der Rückblick auf diese Tendenz dieser Schule ist mir genügend. Es floriren hier die Grundsätze der sogenannten Humanität, des Lebensprincipes der verwerflichen sogenannten (verächtlich) großen Nationen, welche auf die Umwandlung des guten Althergebrachten hinzuarbeiten geeignet sind. Der Mensch ist nicht dazu bestimmt, aufgeklärt zu werden, selbstständig zu schaffen und zu leben. Der Mensch ist nur dazu bestimmt, Steuern zu zahlen.

Gabriel (während der letzten Rede singend).

Wen solche Lehren nicht erfreu'n,
Verdienet nicht ein Mensch zu sein.

Papa! (spricht mit Schnepfe.)

Henne (noch immer aufgeregt zur Excellenz, welche sich inzwischen auf den Schemel setzt). Also abgesetzt, Excellenz! Aber mit Unrecht, Excellenz! Ich habe einige 30 Jahr hindurch gethan, was ein Schulmeister mit 80 Thaler jährlichem Gehalt und frei Licht bei Tage nur irgend thun kann. Diese, meine geliebten Kinder, haben zwar nichts gelernt, aber eben daher auch nichts vergessen. Ich habe ihnen gesagt: wenn Ihr einst Männer seid, so habt Ihr nichts weiter zu thun, als den ganzen Tag die Augen zu verdrehen. Ich habe ihnen die Schriften der frommsten Aristokraten empfohlen; ich habe ihnen die Gräfin Hahn-Hahn an's Herz gelegt: kann ich, als Henne, mehr thun? Ich habe ihnen zwar manchmal gesagt: seid ehrlich, arbeit-

sam, tugendhaft, denn nur so könnt Ihr einst freie Bürger werden, aber dann habe ich mir sogleich auf's Maul geschlagen.. Ich habe meinen Kindern gar keine Geschichtsstunde gegeben, um sie rein von Tadelsucht und gehässigen Empfindungen zu erhalten. Noch dummer, noch beschränkter, als sie waren, habe ich sie allerdings nicht zu machen gesucht, aber nur aus dem Grunde, ihrer derartigen späteren Ausbildung in der Tippelskirchener Verwaltungsmaschine nicht vorzugreifen. Mehr konnte ich nicht thun.

Excellenz (ihn unterbrechend). Wir kennen diese Entschuldigungen. Wir geben nichts darauf. Ueberhaupt liegt es uns Tippelskirchnern fern, irgend welche Gründe gegen unsere Maßregeln anders als durch neue Maßregeln zu respectiren. Um so kleiner das Territorium Serenissimi ist, um so fester werden wir die Zügel anziehen, um so leichter die Widerspänstigkeit zähmen. Wir haben in Tippelskirchen die Gewalt in Händen, wir haben das Recht. Wir werden im Rückblick auf unsre Pflicht Alles unterdrücken, was nicht mit uns geht; wir werden den Geist dieses Jahrhunderts über die Tippelskirchner Grenze jagen, und dann werden wir — (der Schemel kippt um, Excellenz fällt zu Boden.)

Schnüffel (hinzuspringend). Ums Him — mimmelswillen! Ex — cellenz, Sie sind gestürzt!

Gabriel. Ihre Constitution ist doch nicht beschädigt?

Schnepfe. Bedaure!

Henne. Bedaure sehr!

Excellenz (setzt statt des eignen, einen ihm von Gabriel gereichten Heckerhut auf). Ich brauche Ihr Bedauern nicht. Bedauern Sie sich selber. Bei der Entsetzung bleibt es. Adieu! (ab.)

(Gelächter der Schüler.)

Schnüffel (voller Zorn). Adieu!

Hans (reißt den Demagogenbart ab und giebt ihn Schnüffel). Da, ein Angedenken!

Schnüffel (wirft ihm den Bart in's Gesicht). Räuberba — ba — bande!! (ab.)

Chor.

(Beim Abgehen der Excellenz.)

So leb denn wohl, o Excellenz!
Fahr' rasch zurück zur Residenz!
Und kehrst Du nie hierher zurück,
Das wär' für uns ein großes Glück!

Henne. Nun, Herr Ex-Stadtrichter, entsetzlicher Herr College? Jetzt ist wohl kein Hinderniß mehr vorhanden. (auf Gabriel und Charlotte.) Diese da —

Gabriel. Nein! Papa hat bereits seine Einwilligung gegeben. Er gründet einen Kindergarten, in welchem nur Konstabler ausgebildet werden — und Sie, Papa Henne —

Henne. Ich ziehe mit Euch, lasse den Winter meines thatenreichen Lebens von Eurem Frühling umkosen, und unterrichte (Charlotte sanft wegstoßend, leise zu Gabriel) Eure Kinder.

Gabriel. Ganz gewiß. Sie sollen Ihre Schule nicht entbehren. Und jetzt, Schüler und Bürger: hattet Ihr Euren Lehrer, Euren Mitbürger lieb?

Alle. Ja! Ja! Sehr lieb!

Gabriel. So bringt ihm zu guter Letzt ein Hoch!

(Henne wird auf einen Stuhl gezogen und mit Blumen geschmückt.)

Gabriel. Hoch lebe Vater Henne!

Chor.

(Aus Don Juan: „Hoch soll die Freiheit ꝛc. ꝛc.“)

Hoch soll Herr Henne leben!
Er lebe hoch!

Ende.

Volkshumor.

Beiträge zur deutschen Volkshumoristik.

1. Bürgermeister Ochs.

Es ist ein Bauer gewesen, der hat einen Ochsen gehabt. So hat er den ein paar Jahr gefüttert, da denkt er, du sollst den Dingerich vor die Blase bringen lassen, daß er fett wird und geschlachtet werden kann. Wie er mit dem Ochsen durch die Stadt geht, stehen drei Studenten vor dem Collegienhause, die sprechen: „Bauer, wo willst Du mit dem Ochsen hin?“ Sagt er, den wolle er vor die Blase bringen. Sagen die, das sei aber schade um dieses Thier, dem könnte doch was gelehrt werden. Ja, sagt er, wenn sie ihm nur was beibringen könnten, so wolle er ihn gerne hier lassen; Kops hätte sein Ochse, das wüßte er. Sagen die Studenten: wenn er nur dafür bezahlen wollte, lehren wollten sie ihm schon etwas, der sollte der erste Mann in der Stadt werden. Er solle ihn nur hereinbringen in das Collegienhaus. Wie er ihn hereingebracht hat, fragt er, was sie dafür haben wollten, daß sie den Ochsen so gelehrt machten. Antworteten die, er gebe die Woche einen Gulden und jeden Tag einen Himpten Frucht. Ja, sagt er, das wollte er gern geben, sie sollten nur machen, daß sein Ochse ein angestellter Mann würde hier in der Stadt. Sie erwidern, in vierzehn Tagen möcht' er einmal wiederkommen, da sollt' er sehen, was er schon für ein Mann wäre. Ein

paar Tage vorher, ehe die vierzehn Tage um sind, lassen die Studenten den Ochsen hungern. Wie sie meinen, daß der Bauer kommt, nehmen sie ein Buch und legen zwischen jedes Blatt ein paar Spierchen Hafer. Nun kommt der Bauer an. Na, spricht er, wie es denn mit seinem Ochsen ständ', ob er denn gut gelernt hätte. Ja, sagen die Studenten, das wäre ein Kerl, so schön, wie er nur hier in der Stadt könne angestellt sein; er solle einmal mit hinauskommen. Vorweg macht sich einer von den Studenten hinaus und legt dem Ochsen das Buch in die Krippe, mit den Haferkörnern, kommt dann wieder herein und nun gehen sie Alle mit dem Bauern hinaus in den Stall. Da liegt das Buch in der Krippe, der Ochs hat ein paar Tage gehungert und riecht den Hafer zwischen den Blättern. So wie er den aber riecht, fängt er an danach zu schnuppern und von dem Schnuppern gehen die Blättern in dem Buch auf und nieder. Na, sagen die Studenten zu dem Bauer, ob er denn wohl sähe, was sein Ochse in dem Buche blättre. Der Ochse aber fängt an vor Hunger und Lüsternheit nach dem Hafer zu brüllen und macht: Uhu, uhu. Da sprechen die Studenten zum Bauer, nun hörte er's ja, da sänge er schon, der Ochs könnte mit in die Currende gehen, wenn ihm das nicht schon zu wenig wäre; das sei ein Mann in der Stadt wie er nur sein müßte.

Ja, sagte der Bauer, das hätte er gleich gedacht, das sei ein kluges, kluges Thier. Nun müsse der Ochs aber alle Tage zwei Himpten Frucht und jede Woche zwei Gulden Geld geben noch vierzehn Tage lang, damit er ordentlich fest würde, meinten die Studenten. Gut, sagt der Bauer.

Die Studenten füttern dem Ochsen die Frucht auf den Leib und dann schlachteten sie ihn, das Geld aber steckten sie ohne Weiteres in die Tasche. Nun ist in dieser Stadt

Einer gewesen, ein Bürgermeister, der hat Ochs geheißen. Darauf haben die Studenten speculirt.

Wie die vierzehn Tage um sind, kommt der Bauer wieder an. Na, spricht er zu den Studenten, was denn sein alter Ochse machte. Ei, sagen die, der wäre ein angestellter Mann in der Stadt. Ach, sagte er, das freute ihn doch, daß er so ein angestellter Mann geworden wäre, das hätte er gleich gedacht — das sei ein kluger Ochs von jeher gewesen. Die Studenten entgegneten, er bezahle nur noch zehn Thaler darauf nach, daß sie seinen Ochsen bis zum Bürgermeister gebracht hätten. Und der Bauer erlegt richtig die zehn Thaler und sagt: na, da müßt er ihn doch auch einmal besuchen, den alten Ochsen.

Wie er hinkommt nach dem Hause des Bürgermeisters Ochs, liegt der noch in den Federn, wiewohl es bald Mittag gewesen ist. Also fragt mein Bauer die Magd, ob denn der Bürgermeister noch nicht auf sei. Sie sagt, er würde nun bald aufstehen, er möge ein klein wenig warten. Dauert nicht lange, so steht der Bürgermeister Ochs auf, da kommt er auch richtig an und sagt zu dem Bauer: guten Morgen.

Guten Morgen, alter Ochse, spricht der Bauer. He, spricht der Bürgermeister, was er denn wollte. He, spricht er, ob er ihn nicht mehr kennte, er hätte ihm so lange Gutes gethan. Damals hätte er freilich so lange noch nicht geschlafen als jetzt, sondern wäre vor dem Kuhhirten aufgewesen!

Na, spricht der Bürgermeister, ob er nicht gescheut sei. Der Bauer sagte: Alter Ochse, du willst mich nur nicht mehr kennen, und ich habe doch so viel Geld an dich gewandt, daß du ein angestellter Mann geworden bist.

Da droht der Bürgermeister mit Prison und der Bauer

sagt: Da sähe man's, er hätte die Gutthat ganz vergessen; klopft ihm immer auf die Schulter und sagt:

„Ole Blesse! ole Blesse!"

Was will de Burgemeister thun? Mein Bauer läßt sich nicht davon abbringen, er muß ihn in Arrest setzen. Wie er in Arrest sitzt, erkundigt sich der Burgemeister und da löst sich das Räthsel auf, daß die drei Studenten das Geld und die Frucht hingenommen, den Ochsen aber geschlachtet und verzehrt haben. Da muß er den Bauer wieder loslassen.

2. Der Bauer und der Ziegenhirt.

Es ist einmal ein Bauer gewesen, der hat eine Linde vor seinem Hause stehen gehabt und ist so einfältig gewesen, daß er ohne die Linde sein Haus nicht erkannt hat. Einstmals pflügte er auf dem Felde und weil sein Pflug so tief in der Erde steckte, nahm er das Pflugeisen und wollte den Koth abschlagen; dabei stieß er mit dem Pflugeisen auf einen großen Topf voll Geld. Er nahm ihn und stellte ihn an die Seite, bald darauf aber kam ein wandernder Schneidergesell daher und bat ihn um ein Zehrpfennig. Den gab er ihm auch und sagte, dafür sollte er ihm den Topf voll Geld mit ins Dorf nehmen und nach seinem Hause tragen, das an der Linde zu kennen sei. Das that der Gesell, und als er zu der Frau des Bauern kam und ihr das Geld gab, fragte er sie sogleich, ob sie sich heirathen wollten? Die Bauernfrau war das zufrieden und sie wurden noch denselben Tag getraut, hackten auch gleich die Linde vor dem Hause um, auf daß sich der Bauer nicht zu finden wüßte.

Als nun der am Abend nach Hause kam, ging er zuerst vor den Hof und schrie immerfort: „So ein Hof war mein Hof, aber keine Linde davor!" Dann ging er auf

den Hof und schrie: „So ein Haus wie mein Haus, aber keine Linde davor!“ Dann kam er in die Stube und schrie: „So eine Stube wie meine Stube, aber keine Linde davor!“ — „Alter,“ sprach der Schneidergesell, „was wollt Ihr hier? Dies ist mein Hof, mein Haus und meine Stube, und dies ist, wie Ihr wohl einseht, meine Frau. Wollt Ihr über Nacht bei uns bleiben, so wollen wir Euch auf's Beste bewirthen und sehen, wie wir Euch morgen weiter helfen können.“

Der Bauer nahm den Vorschlag an, rief aber die ganze Nacht: „So eine Stube wie meine Stube, aber keine Linde davor! So ein Haus wie mein Haus, aber keine Linde davor! So ein Hof wie mein Hof, aber keine Linde davor!“ Während dem nähte ihm der Schneider einen Pfarrerrock aus dem schwarzen Rocke der Bauerfrau; den legten sie ihm am andern Morgen an und sprachen: „Nun seid Ihr ein Pfarrer, gehet hin und sehet, wie Ihr durch die Welt kommt!“ Da glaubte der Bauer ein Pfarrer zu sein und ging.

Unterwegs begegnete ihm ein Ziegenhirt mit einer Heerde Ziegen, zu dem sagte er: er könne mitgehen als Cantor. Dem Ziegenhirten durfte er das nicht zweimal sagen, der ließ seine Heerde im Stich und ging mit. Bald hörten sie, daß in der nächsten Stadt der Pfarrer und der Cantor gestorben und daß diese Stellen noch nicht wieder besetzt wären. Sie beschlossen sogleich, sich darum zu bewerben, wußten aber nicht, was sie zur Probe predigen oder singen sollten, und deshalb gingen sie trübselig im Felde umher. Sie kamen an einen Baum, der war sehr hoch; da sagte der Cantor: „O, das ist ein hoher Baum.“ Der Pfarrer antwortete sogleich: „Siehe, das können wir singen und predigen im ersten Theil.“ Nicht lange darauf kamen sie

an eine sandige Stelle, daneben saß ein Rabe. Der Cantor sagte: „Rabe sandig," der Pfarrer antwortete darauf: „Siehe, das können wir singen und predigen im zweiten Theil." Nun wußten sie aber den dritten Theil der Predigt noch nicht; da kam der Cantor auf den Einfall, der Pfarrer möge predigen: „was alle Pastoren predigen, und er wolle singen, was alle Cantoren singen."

Als nun der Sonntag kam, sang der Ziegenhirt immerfort: „O du hoher Baum, Rabe-sandig; hier singe ich, was alle Cantoren singen," und des Pfarrers Predigt hatte drei Theile, die waren auch: „O du hoher Baum, Rabesandig; hier predige ich, was alle Pastoren predigen." Damit waren aber die Leute in der Stadt nicht zufrieden und beschwerten sich beim Bürgermeister. Der Bürgermeister fragte, was der Pfarrer gepredigt und der Cantor gesungen hätte. Da antworteten die Leute: Der Pastor habe gepredigt, was alle Pastoren predigten und der Cantor habe gesungen, was alle Cantoren singen. Darauf sagte der Bürgermeister: das wäre genug, mehr könnte man nicht verlangen, und der Pfarrer blieb mit dem Cantor auf seinem Posten.

Doch wußten sie nun nicht, was sie den nächsten Sonntag predigen sollten, und da kam der Cantor auf den Einfall, sie wollten die Kanzel einsägen, damit sie umfiele, wenn der Pfarrer mit der Hand darauf schlüge, dann würden die Bürger einen Schreck bekommen, weil er so kräftig predigte, zugleich aber würden sie davon laufen vor Schrecken, so daß der Cantor nicht zu singen brauche.

Als nun der Pfarrer auf die Kanzel stieg und vor sich aufschlug, fiel die ganze Kanzel in Trümmer, der Pastor aber stand unten munter und gesund auf und that, als wäre nichts geschehen, und Pfarrer und Cantor schrien

nichts als unverständliches Zeug und stellten sich taub, alle Leute aber liefen zur Kirche hinaus. Da hieß es: Pfarrer und Cantor predigten und sängen zu kräftig für diese Kirche, die nicht fest genug dafür gebaut sei, und sie bekamen eine schöne Pension und damit gingen sie wieder auf Reisen.

Einige Zeit darauf begab es sich, daß der Königin der Ring gestohlen wurde, und es wurde bekannt gemacht, wer von den Geistlichen des Landes den Ring anschaffte, sollte Hofpastor werden. Da meldete sich denn auch der Bauer mit dem Ziegenhirten, und weil der Bauer den Priesterrock trug, lud ihn auch sogleich der König mit dem Cantor zur Tafel. Als nun der Pfarrer mit dem Cantor am Königstische saß und der König noch nicht zugegen war, trat ein Bedienter herein. Da sagte der Pfarrer zum Cantor: „das ist der erste!" Er meinte aber, daß das der erste Bediente des Königs sei. Als der zweite Bediente hereintrat, sagte er: „das ist der zweite." Da fielen beide Diener dem Pfarrer zu Füßen und riefen: „Ja, wir sind die Diebe, wir haben den Ring, aber verrathet uns doch nicht dem Könige, unserm Herrn!"

Jetzt befahl ihnen der Pfarrer auf des Cantors Rath, daß sie den Ring in ein Gebäck stecken, und dieses dem größten Puter auf dem Hofe zu fressen geben sollten. Das thaten die Bedienten auch. Da nun keiner von den Pfarrern die Aufgabe lösen konnte, kam die Reihe auch an den pensionirten Pfarrer; der aber sagte: „Der größte Puter auf dem Hofe hat den Ring gefressen." Da wurde der große Puter geschlachtet und der Ring ward gefunden, deshalb wurde der Pfarrer Oberhofpastor, und den Cantor machte der König zum Oberhofcantor.

Das hochmüthige Mädchen.

Die Stadt Wien liegt an der Donau; von ihr berichten alle Handwerksburschen, die des Weges herkommen, daß sie dort nicht wissen, wie weh unglückliche Liebe thut, und daß die Mädchen dort eben so kreuzbrave Leute sind als in Würzburg. Nur eine schöne Kaufmannstochter spielte dort ihrem Liebhaber einmal übel mit, wovon ich jetzt berichten will.

Ihre Liebhaber waren drei Gesellen, ein Goldschmied, ein Sattler und ein Schneider. Die waren treu verbrüdert und zogen immer mit einander in den Straßen Wiens umher und sangen:

Lauter schöne Leut' sein wir,
Lauter schöne Leut'.
Wenn wir keine schönen Leut' nicht wären,
So könnten wir kein Geld verzehren.
Lauter schöne Leut' sein wir,
Lauter schöne Leut'.

Als sie das Lied das erste Mal in Wien drein sangen, da stand die schöne Kaufmannstochter am Fenster. Die wußte dann alle Drei nach einander an sich zu locken, den Goldschmied zuerst, sodann auch den Sattler und zuletzt auch noch den Schneider. Einem Jeden nahm sie das Versprechen ab, es nicht einmal seinem besten Freunde zu sagen. Das versprachen sie ihr denn auch Alle der Reihe nach, und so erfuhr der Goldschmied nicht, daß der Sattler und der Schneider, der Sattler nicht, daß der Goldschmied und der Schneider, und der Schneider nicht, daß der Sattler und der Goldschmied auch mit dem Mädchen bekannt seien.

Nun liebte aber die schöne Kaufmannstochter den Goldschmied am meisten, und weil sein Vater auch ein Gold-

schmied in Wien war und einen eignen Laden hatte, so dachte sie wohl auch mitunter daran, ihn zu heirathen, wiewohl sie viel reicher war als er. Des Schneiders und des Sattlers, die weit her nach Wien hereingewandert waren, wurde sie nach einiger Zeit überdrüssig, und sie beschloß, sie noch einmal recht zu quälen und sich ihrer dabei zu entledigen, um den Goldschmied zu heirathen. Den Goldschmied quälte sie auch, aber doch lange nicht so als die beiden Andern.

Eines Abends kam zuerst der Schneider zu ihr, da hatte sie den Kopf in die Hand gestützt und ihre Locken fielen in ihr hübsches Gesicht hinein. Da fragt der Schneider, was ihr denn fehle, sie aber antwortet: er könne ihr nicht helfen. Da erwidert er: warum nicht, was thäte man denn nicht um eines Mädchens halben? Nun denn, sagte sie, so wolle sie ihm Alles gestehen. Sie habe sich dem Teufel ergeben, und müsse um elf Uhr Nachts auf des Bürgermeisters Grabe liegen, da würde sie der Teufel holen. Wenn er sich nun auf des Bürgermeisters Grab legen wolle, so würde der Teufel kommen und dreimal mit ihm um den Kirchhof herum galoppiren. Dann aber würde er es merken, daß er sie nicht auf dem Rücken hätte, und würde ihn fallen lassen und die Flucht ergreifen. Da verspricht ihr der Schneider, sich des Abends auf des Bürgermeisters Grab zu legen und zu warten, bis der Teufel kommt. Hierauf geht er in das Wirthshaus, wo die drei Gesellen immer beisammen gewesen sind. Seine beiden Kameraden aber fand er noch nicht dort.

Zu der Kaufmannstochter kam bald nach dem Schneider auch der Sattler. Da hatte sie wieder den Kopf in die Hand gestützt, und als er fragte, was ihr fehle, antwortete sie auch dem: er könne ihr nicht helfen. Warum denn nicht, antwortete der Sattler, was thäte man denn nicht

um eines Mädchens halben? Nun denn, erwiderte sie, so wolle sie ihm Alles bekennen. Sie habe sich dem Teufel ergeben, der wolle sie diese Nacht holen und habe sie auf des Bürgermeisters Grab bestellt. Wenn sie hinkomme, so würde er sich auf ihren Rücken setzen und so auf ihr in die Hölle reiten, vorher aber erst dreimal mit ihr ringsum um den ganzen Kirchhof herumjagen. Wenn er nun um elf Uhr hinginge nach des Bürgermeisters Grabe, so würde der Teufel sich auf seine Schultern hucken und ihn dreimal im Galopp um den Kirchhof herumtragen. Wenn er ihn dann dabei recht zwicke mit den Händen, so werde der Teufel daran merken, daß sie es nicht sei und ihn beim dritten Male abwerfen und allein zur Hölle fahren. Er werde ihren Auftrag ausführen und für das Zwicken möge sie ihn nur sorgen lassen, sagte der Sattler und geht auch in's Wirthshaus.

Kaum ist der Sattler aus dem Hause, so tritt auch der Goldschmied zu der Kaufmannstochter herein, da stützt sie nicht den Kopf auf die Hand, sondern springt gleich auf ihn zu, liebkost ihn und sagt: ob er ihr wohl einen Wunsch erfüllen wolle. Der Goldschmied sagt auch: Was thäte man denn nicht um eines Mädchens willen? küßt sie und legt ihr ein paar schöne Armspangen um, die er gerade an diesem Tage für sie fertig gemacht hat. Darauf sagt sie: sie hätte einen Vetter, der hätte um sie angehalten, aber sie möchte ihn nicht. Da hätte er sich aus Verzweiflung dem Teufel ergeben. Diese Nacht um elf Uhr würde der ihn vom Grabe des Bürgermeisters abholen, und zuerst dreimal mit ihm um den Kirchhof herum galoppiren. Da wünschte sie nun, daß Einer dabei wäre, der ordentlich aufhaute. Wenn der Teufel recht gehetzt würde, so würfe er zuletzt ihren Vetter ab, und das wäre ihr lieb, denn wenn sie ihn

auch nicht möchte, so sähe man doch auch nicht gern einen Vetter zur Hölle fahren. Wenn aber der Vetter, der auf des Teufels Rücken säße, von den Peitschenhieben auch etwas abbekäme, und recht viel, das sei ihr ganz recht, denn sie möchte ihn nun einmal nicht.

Das leuchtete dem Goldschmied ein. Er liebkoste die Kaufmannstochter und sie versprach ihm, wenn er seine Sache gut mache mit der Peitsche, so wolle sie ihn heirathen. Da küßte er sie nochmals und ging zu seinen Kameraden ins Wirthshaus.

Die andern Beiden saßen schon beim Weine da. Als es gegen elf Uhr hinkam, da trank zuerst der Schneider sein Glas aus, ging stillschweigends auf den Kirchhof und legte sich auf des Bürgermeisters Grab. Bald darauf trank auch der Sattler sein Glas aus und ging ebenfalls still-schweigends nach dem Kirchhofe. Da ließ sich der Gold-schmied noch eine Halbe Wein kommen, die trank er geschwind noch aufs Wohlsein seiner Schönen, dann nahm er die Peitsche, die er sich bereits heimlich von einem Fuhrmanne geborgt und auf dem Flur des Wirthshauses hingestellt hatte, und ging auch fort.

Wie er nun mit der Peitsche auf den Kirchhof kommt, hat der Sattler den Schneider schon auf dem Rücken und galoppirt mit ihm an der Mauer entlang, er war aber noch nicht zum vierten Theile herum, denn in Wien sind die Kirchhöfe groß. Der Sattler und der Schneider haben jeder den Andern für den Teufel gehalten und darum kann man sich denken, wie die einander im Rennen und Laufen gezwickt und gepeinigt haben. Da fährt nun der Gold-schmied mit seiner Peitsche auf sie los, und der Sattler und der Schneider denken nicht anders, als das müsse so sein

und gehöre dazu, daß ein Höllengeist mit der Peitsche käme und zu dem Höllenmarsche tüchtig hinten aufhaue.

So galoppirte der Sattler dreimal mit dem Schneider herum, der Goldschmied sitzt ihnen fortwährend mit der Peitsche auf dem Nacken und Beide bekommen von ihm gleichviel Prügel. Ja, wenn ich's aufrichtig sagen soll, so bekam der Schneider noch mehr als der Sattler, denn der mußte dem Sattler den Rücken decken und der Goldschmied dachte: Es ist genug, wenn ich den armen Burschen vom Teufel befreie, eine tüchtige Tracht Prügel ist ihm wohl zu gönnen, wenn er der Kaufmannstochter den Hof gemacht hat.

Wie nun der Sattler dreimal mit dem Schneider um den Kirchhof herumgelaufen war, und der beinahe fürchtete, der Teufel hätte das Abwerfen vergessen und würde nun ohne Weiteres mit ihm zur Hölle fahren, da warf der Sattler den Schneider doch noch ab, der Goldschmied gab ihnen Beiden in diesem Augenblicke noch einen Peitschenhieb und dann liefen der Sattler und der Goldschmied nach entgegengesetzten Seiten hin davon. Der Schneider blieb noch mehrere Stunden auf dem Kirchhofe liegen, denn er blutete von den Peitschenhieben. Endlich raffte auch er sich auf und schlich heim. So hatten der Sattler und der Schneider die Liebe zu der schönen Kaufmannstochter gebüßt, denn am nächsten Tage lag der Sattler, der sich fast mit dem Rennen unter der Last für sein Leben lang einen Schaden gethan hätte, so gut als der Schneider auf dem Krankenlager.

Der Goldschmied ging am andern Morgen zuerst zu der schönen Kaufmannstochter. Die ließ sich genau berichten, wie der Teufel mit dem Vetter auf dem Kirchhofe herumgetrabt sei und wie der Goldschmied auf Beide losgehauen

hatte, und sie lachte aus vollem Halse, als er gestand, daß ihr Vetter, der dem Teufel den Rücken gedeckt habe, die meisten Schläge bekommen und wohl noch mehr, als gerade nöthig gewesen, wenn es blos auf den Teufel wäre abgesehen gewesen. Denn von ihren drei Liebhabern hielt sie den Schneider am wenigsten werth. Den Goldschmied aber küßte und herzte sie wieder und versprach ihm von neuem, daß sie ihn heirathen wolle. Im Stillen hoffte sie, daß der Schneider und der Sattler an den Folgen des Teufelsrittes sterben würden und daß sie so von ihnen befreit wäre.

Der Goldschmied ging von ihr zum Sattler und da er ihn krank im Bette liegend fand, so setzte er sich zu ihm und vertraute ihm nach einer Weile, daß er sich so eben fest mit der schönen Kaufmannstochter versprochen habe. Da hättet Ihr sehen sollen, wie der Sattler auf seinem Schmerzenslager in die Höhe fuhr. Er sagte ihm jedoch nichts weiter, als daß er auch ihr Liebhaber gewesen sei. Da ging der Goldschmied, der ein ehrenfester Kerl gewesen ist, zum Schneider und wunderte sich, als er den auch im Bette fand, setzte sich aber doch ohne viel zu fragen ans Bett und vertraute ihm nach einer Weile: die schöne Kaufmannstochter wolle ihn heirathen, er möge sie aber nicht, weil der Sattler auch ihr Liebhaber gewesen sei. Da hättet Ihr nun erst sehen sollen, wie der Schneider in die Höhe fuhr! Er bekannte sogleich, daß er sich am verflossenen Abende auf des Bürgermeisters Grab gelegt habe, um den Teufel zu prellen und die schöne Kaufmannstochter zu retten. Dem Goldschmied waren nun alle Ränke der schönen Kaufmannstochter klar und er verschwor sich hoch und theuer, sie niemals zu freien, wie sehr es ihm auch sonst zum Glücke gereicht hätte.

Als nun der Sattler und der Schneider wieder hergestellt waren, da gingen sie zu ihrer Erholung an einem wunderschönen Tage mit dem Goldschmied vor dem Thore spazieren und da stimmte der Schneider wieder das Lied an:

Lauter schöne Leut' sein wir,
Lauter schöne Leut'.

Da kam ein anderer Handwerksbursche, ein Schuhmacher, ihnen entgegen, der war gar häßlich von Aussehen und hatte in Hamburg sein Geld sitzen lassen und sich von Hamburg durchgebettelt bis herunter nach Wien. Dem konnte man es am Gesichte ansehen, daß es ein geriebener Kerl war und den fragten die drei Gesellen, ob er sich wohl getraue, den König von Marokko vorzustellen. Und wenn es der Kaiser von China wäre, antwortete der häßliche Schuster. Da nahmen sie ihn mit sich und führten ihn zu einem Juden, der leiht ihnen die kostbarsten Kleider, die legen sie dem Schuhmacher an und der muß sich für den König von Marokko ausgeben und bei dem Kaufmann um seine Tochter anhalten.

Als nun der Schuster zu dem Kaufmann kam und verkündigte, er sei der König von Marokko, wolle sich jetzt die Welt beschauen und dabei habe er seine Tochter am Fenster sitzen sehen und käme, um sie zu werben, da war großer Jubel in dem Kaufmannshause und die Ladenjungen, die bei dem Kaufmann im Geschäft waren, warfen die Ellen bis an die Decke des hohen Gewölbes empor vor lauter Vergnügen. Die Kaufmannstochter aber schlug den Goldschmied um den König von Marokko lauter Holdseligkeit und Lustbarkeit, insonderheit erzählte er viel von seinen Reisen, wie auf der Reise von Zirizziko nach Zimezziko die Schiffe die Cholera bekommen hätten und wie gefährlich aber auch

wie spaßhaft das gewesen sei. Allein nach der Hochzeit kroch der häßliche Schuster aus dem Gewande des Königs von Marokko hervor, wie ein Schmetterling aus seiner Puppe.

Als die schöne Kaufmannstochter am Morgen nach der Hochzeit erwachte, saß in der Brautkammer ein Ungeheuer da, das hatte eine schwarze schmierige Leimschürze vor und hämmerte aus Leibeskräften auf ein Stück Leder. Anfangs rief sie um Hülfe; er aber meinte, sie solle nur ruhig sein und sprach: „Man kann ja nicht immer König von Marokko sein.“ Die schöne Kaufmannstochter sagte zwar: wer Pech angreift, besudelt sich, und wollte ihn gern wieder los sein; allein er war nun einmal ihr Mann und blieb es, und so waren alle Drei an ihr gerächt, der Sattler, der Schneider und auch der Goldschmied, der ihr Augapfel gewesen war, den sie aber doch immer belogen hatte, so daß er zuletzt seine besten Freunde halbtodt schlagen mußte, und den sie auch sogleich vergessen hatte, als es hieß: da sei der König von Marokko, der wollte sie freien. Am Morgen nach der Hochzeit zogen der Goldschmied, der Sattler und der Schneider Arm in Arm durch die Straßen von Wien und da sangen sie unter den Fenstern der Kaufmannstochter wieder:

Lauter schöne Leut' sein wir,
Lauter schöne Leut'.
Wenn wir keine schönen Leut' nicht wären,
So könnten wir kein Geld verzehren.
Lauter schöne Leut' sein wir,
Lauter schöne Leut'.

Und da klang vor allem die Stimme des Goldschmieds so hell, daß der schönen Schustersfrau die Thränen von den Backen liefen, als sie es hörte. Da bekam sie zum ersten-

male Buxe mit dem Knieriemen. — Der Schuster saß recht im Glücke drin, dem hatte es in Wien besser geschlammt als in Hamburg. Heinrich Pröhle.

Voltaire's Antwort auf eine Ausforderung zum Duell. Voltaire ward von einem Herrn, der sich von ihm beleidigt fand, herausgefordert. Er schlug es aber aus folgendem Grunde ab: „Die Partie ist nicht gleich," sagte er, „Sie sind groß, und ich bin klein; Sie sind tapfer, ich bin feige. Sie wollen mich doch tödten? — Gut, ich halte mich für todt."

Voltaire ward in seiner Jugend in die Bastille gefangen gesetzt, weil er unter Anderm beschuldigt wurde, daß er ein beißendes Epigramm auf das unsittliche Leben des Herzogs von Orleans solle gemacht haben. Da er bald nach seiner Loslassung dem Herzog vorgestellt wurde, versicherte ihm dieser auf eine sehr gnädige Weise seine Protection, worauf Voltaire antwortete: „Das Einzige, um was ich Eure königliche Hoheit zu bitten wage, ist, in Zukunft sich nicht mehr um meine Wohnung zu bekümmern."

— Von dem Verfasser eines elenden Werkchens, das aber dennoch von einer gewissen Classe stark gelesen wurde, sagte er mit viel Energie: „Ich wollte doch lieber der Lakai eines schönen Geistes, als ein schöner Geist der Lakaien sein." — Rousseau zeigte ihm seine Ode an die Nachwelt. „Mein Herr," antwortete ihm Voltaire, „Ihre Ode ist ein Brief, der nie bestellt werden wird." Diesen Einfall konnte ihm Rousseau nie mehr vergeben, und war von dem Augenblicke an sein Todfeind.

— Ein aus Italien kommender Reisender giebt folgenden Grund an, weshalb der Philosoph zu Ferney seinen eigentlichen Namen (Arouet) umgeändert hat: „Voltaire machte in seiner Jugend eine Reise durch Italien, ward

unterwegs sehr krank und mußte sich in Volterra fremder Hülfe überlassen. Er verdankte seine Genesung nur der zarten Pflege einer jungen, liebenswürdigen Italienerin, und als stete Erinnerung nannte er sich Voltaire.“ In Ferney sieht man übrigens noch jetzt das Bildniß jener Italienerin.“

Voltaire. „Was denken Sie von meinem Trauerspiele?“ sagte ein Schöngeist zu Voltaire, nachdem in den ersten Scenen schon 31 Personen aufgetreten waren. „Mein Herr,“ sagte der große Dichter, „nur ein General kann all dies Volk an's Ziel führen.“

— Mit vieler Mühe hatte ein junger Dichter es bei Voltaire dahin gebracht, daß er ihm sein Trauerspiel vorlesen durfte. Voltaire übersah gleich bei dem ersten Act den Unwerth des Ganzen; hielt jedoch bis zum Schluß des zweiten Actes aus. Als aber hier ein Höfling sich dazu erbot, daß ihm auf der Stelle ein gesunder Zahn ausgebrochen werden sollte, da schrie Voltaire laut auf: „Was, ein gesunder Zahn soll ausgerissen werden? — das ist zu tragisch, das halte ich nicht aus. Mad. Denis, geben Sie mir den Arm, damit ich mich schnell entferne; ich fühle, daß ich ohnmächtig werde. O, mein Gott! ein Zahn soll ausgebrochen werden!!“ — Mit diesen Worten entfernte er sich, und ließ den Dichter erschrocken zurück.

— „Welche Freude müssen Ihnen Ihre Schriften machen!“ sagte Jemand zu Voltaire, „alle Welt liebt und bewundert Sie.“ — „Ach,“ versetzte Voltaire, „mir geht es, wie einem Manne, der eine kokette Frau besitzt; alle Welt liebt und bewundert sie, nur er nicht.“

Voltaire nannte eine gewisse Dame in einer Gesellschaft immer „mon Coeur“. Die Dame, die vielleicht auf diesen vertraulichen Ton des alten Philosophen nicht stolz sein

mochte, sagte ihm lebhaft: „Nennen Sie mich lieber mon Esprit!“

Als Voltaire im 83. Jahre seines Alters zum letzten Male nach Paris reiste, wo er im folgenden Jahre starb, ließ sich kein Postmeister auf der ganzen Route die Ehre nehmen, ihn selbst zu fahren. Einer derselben, welcher Alters und Krankheits halber auf diese Ehre Verzicht leisten mußte, trug dieses Geschäft seinem Sohne auf, indem er zu ihm sagte: „Sei hübsch vorsichtig, und nimm Dich in Acht, denn bedenke, daß es in Europa zehn Könige, in der ganzen Welt aber nur einen Voltaire giebt.“

In Gegenwart Voltaire's sprach man einst von dem Alter der Welt und man erhitzte sich von allen Seiten. Um dem Streite ein Ende zu machen, sagte Voltaire: „Ich glaube, die Welt gleicht einer alten Gefallsüchtigen, die nicht wissen lassen will, wie alt sie ist.“

Als Voltaire's Trauerspiel „Oedipus“ in Paris aufgeführt wurde, gefiel es verdienter Maßen außerordentlich, und der Regent, Herzog von Orleans, bestimmte dem Verfasser eine Medaille mit seinem Bilde an einer goldenen Kette, wie sie Voltaire selbst angeben würde. Als ihm daher der Medailleur Launay darüber fragte, erwiderte Voltatre: „Wählen Sie die Ziehbrunnenkette zum Modelle.“

Voltaire rief einem seiner Nachbarn, der ihn stets mit Fragen bestürmte, als er diesen kommen sah, entgegen: „Herr, ich weiß heute nichts von dem, was Sie mich fragen wollen!“

Voltaire hatte zu Ferney einen bösen Nachbar, mit dem er sehr vielen Verdruß erlebte; denn die Prozesse mit ihm nahmen kein Ende, und dennoch konnte Voltaire nicht an das Fenster treten, ohne den Verhaßten und dessen Haus zu erblicken. Der Dichter empfand, wie Recht Momus hatte,

als er an dem menschlichen Beisammenwohnen tadelte, daß man einem bösen Nachbar nicht sammt dem eigenen Hause entgehen könne, und versuchte Allerlei, den bösen Anblick zu meiden. Er pflanzte Bäume zwischen dem eigenen und des Nachbars Hause, aber sie wuchsen nicht so schnell, als der Pflanzer wollte, und der Böse gegenüber hatte zum Unglück ein entsetzlich hochgebautes Haus. Da fand er einst den Rath eines alten Weisen: „Setze Berge zwischen Dich und Deinen Feind, damit das Böse sich verringere in Deinem Leben.“ Sogleich gab er Befehl, einen Hügel zwischen sich und dem Nachbar aufzuführen. Es geschah, und zwar in einer solchen Höhe, daß er nicht einmal den Schornstein des Hauses mehr sehen konnte.

Voltaire's Tod war, wie selbst sein bester Freund und Augenzeuge schildert, ein treues Gegenbild seines Lebens; er starb nicht als ein starker Weiser, der keinen Trost der Religion zu bedürfen glaubt, sondern als ein verzweifelnder Wüthender, der sich in Verzuckungen an die Erde ankrallt, die er durchaus nicht lassen will.

In seiner Jugend sagte Voltaire einst: „Ich mag mit den Frauen, die ohne geistige Bildung sind, nichts zu thun haben; sind sie schön, so verlieb' ich mich gleich, und sind sie häßlich, hab' ich Langeweile!“

Voltaire wollte einen neugierigen Britten nicht vorlassen. Es half Alles nichts. „Nun, so sagt ihm, ich sei gestorben!“ Er wollte ihn also todt sehen, aber der alte Spötter rief zornentbrannt: „Sagt ihm, daß mich der Teufel geholt habe!“

Voltaire wurde von Frebillon die Schildwache des Staats genannt.

— Im Jahre 1730 ließ Jemand eine Schrift unter dem Titel drucken: De l'ame de bêtes. Voltaire sagte

davon: „Der Verfasser ist ein vortrefflicher Bürger, aber zu wenig erfahren in der Geschichte seines Landes."

Voltaire sagte von einem Apotheker: „Sein Geschäft ist, Arzneien, die er nicht kennt, in einen Körper zu bringen, den er auch nicht kennt."

— „Verse," sagte Voltaire, „werden am sichersten geprüft, ob sie dichterischen Geist haben, wenn man sie in Prosa überträgt und sieht, daß sie ihn dabei nicht verlieren."

— Piron sagte von Voltaire: „Nur seine geistvollen Schriften haben ihn vom Schaffot gerettet."

— Als Voltaire nach langer Abwesenheit wieder nach Paris kam, besuchte ihn die gefeierte Schauspielerin Frl. Clairon und begrüßte ihn pathetisch und theatralisch mit einem Kniefall und folgenden Zeilen aus seinem Mahomed: „O mon Dieu tutelaire!" Ganz erstaunt darüber kniete Voltaire auch nieder und rief: „Guten Morgen Frl. Clairon! Wie befinden Sie sich?"

— Das feinste Lob auf Fontenelle ist das von Voltaire: „Ihn faßt der Schwachkopf leicht und der Gebildete bewundert ihn."

— Voltaire sagt: „Gelehrte, die sich einander mißhandeln, die die Kunst zu denken, des Menschen schönstes Erbtheil, zum Quell des Lächerlichen machen, werden durch ihre Federkriege den Thoren ein Spott und Hanswürste des Publikums, dessen Herrn sie sein könnten und mußten."

— Als die durch Schönheit und Geist ausgezeichnete Madame Pourrat Voltaire zu Ferney besuchte, stand er rasch auf, eilte ihr entgegen und ergänzte den Doppelsinn der Worte: Madame Pourra durch den Zusatz: „ce, qu'elle voudra."

— Als einst Voltaire bei seinem Aufenthalte in London

in einem Kreise von Gelehrten und Dichtern Miltons verlorenes Paradies scharf tadelte und vorzüglich über die Personification des Todes, der Sünde und des Teufels spottete, fertigte ihn der anwesende Young auf der Stelle so ab:

„Thou art so witty, wiched and so thin,
That art at once the devil, death and sin.“

Voltaire kam vor der Revolution, wie der Blitz vor dem Donner. Börne.

Vor. Ein Schelm verkaufte ein Pferd an einen Cavallerieofficier unter der Bedingung, daß es vor dem Schuß stände. Das stattliche Aussehen des Pferdes und seine übrigen guten Eigenschaften bestimmten den Officier, dasselbe zu kaufen, ohne die Probe mit dem Schuß zu machen. Nach einiger Zeit zeigte es sich aber, daß das Pferd, als ein Schuß gefallen war, durchging. Der Schalk, der von dem Officier verklagt wurde, erklärte nun vor Gericht, „er habe ja nur behauptet, daß das Pferd *vor* dem Schuß stände, nicht aber, daß es auch *nach* dem Schusse stehen bliebe.“

Vorbehalt.

Wir geben euch Bürgern die Fischerei
In Bächen, in Seen und Flüssen frei.
Und was wir uns vorzubehalten belieben,
Ist nur die Befugniß, zu fischen im Trüben.

Schöne Vorbereitung. Ein Reisender erzählt: „Ich kehrte einmal in einer Provinzialstadt am Rheine in einem Wirthshause ein. Als ich gegen Abend in den Gasthof zurückkam, ging ich, um die Langeweile zu verscheuchen, in die Gaststube. Hier war noch Niemand als der Wirth; ich fand aber zu meiner Verwunderung mehrere Tische zum Spiel angeordnet; auf einigen lagen Spielkarten, auf andern

standen Becher mit Würfeln. Auf jedem Stuhl aber an diesen Tischen lag ein dicker Knüppel. Ich fragte den Wirth, was es mit diesen Stöcken für eine Bewandtniß habe? „Mein Herr!“ versetzte er, „meine Gäste spielen gewöhnlich hier des Abends; es geht aber selten ohne Prügel ab; da haben sie mir die Beine aus den Stühlen gerissen, nun um 10 Uhr lege ich gleich Jedem einen Stock hin, um meine Stühle ganz zu behalten.“

Vorgebaut. Als eine berühmte, im Rufe der Habsucht stehende Schauspielerin eines Abends mit ihrem Geliebten schwärmend am Fenster stand und seufzend, die Gefühlvolle spielend, zu einem Sterne aufblickte, äußerte ihr Geliebter trocken: „Sieh ihn nicht so sehnsüchtig an, meine Theure, kaufen kann ich Dir den Stern doch nicht.“

Vorgesorgt. Der Rathsherr Westmüller zu Zürich hatte beinahe sein ganzes Vermögen auf die Erbauung eines prachtvollen Hauses verwendet. Einige Zeit nachher verheerte der Hagel die umliegende Gegend. Der Buchhändler Haidegger sagte hierauf: „Der Rathsherr ist doch recht klug und glücklich; er hat noch zur rechten Zeit sein Hab und Gut unter Dach und Fach gebracht.“

Die überflüssigen Vorhänge. Ein Geizhals hatte eine häßliche Frau. Einst kam er nach Hause und fand sie beschäftigt, Fenstervorhänge zu machen. „Wozu diese Alfanzerei?“ fragte er mürrisch, den theuren Stoff befühlend. „Wozu?“ erwiderte sie, „was ist nöthiger als eine Gardine. Der Nachbar sieht ja herüber, wenn ich mich auskleide.“ — „So laß,“ brummte Harpax, „die Fenster offen, so wird sich schon der Nachbar Vorhänge machen, daß er, wenn Du Dich ausgezogen, Dein Gerippe nicht sieht.“

Vorlesen. Rivarol sagte von einem bedeutenden Gelehrten, der seinen Besuchern gern und lang vorlas: „Er

bezahlt die Thürhüter nicht, um Niemand herein=, sondern um Niemand herauszulassen."

Wirkung einer Vorlesung. In R. geschah kürzlich ein großes Unglück. Ein berühmter Melodramen= und Vaudevillen=Dichter las in einem großen ästhetischen Theecirkel eines seiner neuesten dramatischen Producte vor. Das Fräulein vom Hause erhielt schon nach dem ersten Act vor Rührung die Thränenfistel; der Hausherr am Schluß des zweiten vor Gähnen den Kinnbackenkrampf; die Hausfrau verlor beim dritten vor Schreck die Sprache; drei Kinder lagen in immerwährenden Krämpfen; die Hausmagd wurde manns=toll, und der Hausknecht hielt sich noch mit Mühe am Ofen fest. Da stürzt dieser jedoch plötzlich von der donnernden Declamation des Dichters ein, und erschlug die acht Unglücklichen auf der Stelle. Den Dichter jedoch schützte sein dickes Manuscript. Er erhielt nur eine leichte Contusion.

Vormund — ein Mann, der Einem Alles vor dem Munde wegnimmt.

Vornehm. Zwei vornehme Herren kamen nach Mainz und sagten dem Ober=Hofmarschall, sie wünschten an den Hof zu gehen, vorher aber zu wissen, wo sie an der churfürstlichen Tafel sitzen würden. „Nun," entgegnete dieser, „natürlich auf Ihrem H—."

Vornehm.

Schreiben eines bürgerlichen Gastes an einen vornehmen Gastgeber.

Mein Herr!

Von Ihrem gestrigen Abend=Essen habe ich den Abend tief und nachhaltig empfunden, da mir derselbe in Erwartung der Speisen außerordentlich lang wurde; was aber das Essen betrifft, so konnte sich mein bürgerlicher

Magen nicht zu jener vornehmen Idealität emporschwingen, welche sich auf Ihrem Tische entfaltete. Nach den Regeln der „Gesellschaft," wie Sie und Ihre Sorte sich katexochän nennen, und den ästhetischen — der Klang des Wortes ästhetisch ruft mir den gestrigen Abend und seine Genüsse leider lebhaft zurück — müßte ich mich in diesem Schreiben an Ew. Hochgeboren eigentlich der Ironie bedienen: es giebt indeß Gefühle und Ueberzeugungen, welche zu groß und zu mächtig sind, um sie durch eine Gedankenmaske bedecken und bewältigen zu können. Solch' ein großes Gefühl, solch' eine mächtige Ueberzeugung ist die Leere meines Magens. Die gelehrten Forschungen der Schüler des Hypokrates sowohl wie die Hahnemann's und Prießnitz's stimmen mit der Erfahrung des gemeinen Volkes darin überein, daß ein leerer Magen knurrt — auch die Weltgeschichte hat dieses medicinische Gesetz mehrmals documentirt — und somit habe ich, was dem Genie oft passirt, die eigentliche, die höhere Wahrheit und Schönheit gefunden, indem ich gegen die gesetzliche Philisterei oder philistriöse Gesetzlichkeit der Aesthetik sündigte. Der Ton dieses Schreibens muß ein knurrender sein, da mir dasselbe von meinem Magen dictirt wird, weshalb es denn auch schreiendes Unrecht von Ew. Hochgeboren wäre, wollten Sie die Inhaltlosigkeit dieser Abfertigung tadeln. Trotz alledem wäre es aber doch möglich, daß ich hier und da in den Ton der Ironie verfiele. Sie thun daher gut, dies Schreiben mit einigen Ihrer verständigsten Freunde mehrmals durchzugehen, damit Sie nicht getäuscht werden und nirgend eine Artigkeit vermuthen, wo ich eine solche nicht beabsichtigt habe. Ueberhaupt rathe ich Ihnen, die Absicht, mein Papier zu Artigkeiten für Sie zu opfern, bei mir lieber gar nicht voraussetzen zu wollen. Mir ist beinahe, als schriebe ich im Namen

eines verrathenen Volkes an seinen fremden Unterjocher, und so wünschte ich, daß mein Styl etwas materieller wäre und ich nicht an Sie, sondern an Ihnen schriebe. Doch zur Sache!

Warum, mein Herr, haben Sie sich auf Ihre Einladungskarte des deutlichen, unzweifelhaften Ausdruckes „Zum Abend-Essen" bedient? Warum schrieben Sie nicht diplomatischer „Zum Abend" oder „Zu Tische"? In diesem Falle wäre Ihnen jetzt eine Ausrede geblieben, denn, ich wiederhole es, einen Abend habe ich bei Ihnen hinlänglich genossen, und zu Tische bin ich allerdings auch bei Ihnen gewesen. Zu Tische kann auch Jeder bei Ihnen kommen — das kann Sie nicht geniren — aber zu einem dem Tische verwandten und sehr nahe stehenden Meubel schwerlich. Sie ladeten mich direct zum Abend-Essen ein. Herr, das können Sie nicht läugnen! Ich besitze das Essen schwarz auf weiß, wenn auch in keiner andern Form. War es daher nicht in der Ordnung, auch Speisen zu verlangen, die ich den Abend ja überall, überall ohne Sie, also viel besser, gehabt hätte? Hochgeboren! ich lebe in einem Lande, in welchem ich mich daran gewöhnt habe, daß große Herren mitunter ihr Wort halten. Wenn große Herren Versprechungen geben, so können Sie sich darauf verlassen. Welche Aehnlichkeit haben Sie nun, auch eine Art großer Herr, mit jenen großen Herren? Sie sollten sich schämen! — Sie hatten mir Abend-Essen versprochen und gaben Nichts, denn der Abend trat mit der Dunkelheit ein, und diese Dunkelheit ist nicht die Ihrige.

Ich kann und werde nie etwas dagegen haben, mein Herr, daß Sie zum Mäßigkeitsverein gehören, aber diese Proselytenmacherei ist mir in den Tod zuwider. Gewissensfreiheit! Lassen Sie mich essen! Wenn Sie meine Fähig-

keit, ein würdiges Mitglied Ihres Vereins zu werden, auf die Probe stellen wollten, so war es Ihre Schuldigkeit, dies auf der Karte zu bemerken, damit ich mich heimlich zu Hause satt essen und trinken konnte! Jemanden aber so blindlings und unvorbereitet mit keinem Essen zu überfallen, das ist gegen alle Sitte.

Es wäre möglich, daß Ew. Hochgeboren eine andere Etymologie von Essen hätten als ich. Ich habe dieselbe Etymologie wie das Volk: ich frage nicht, wo das Wort „Essen" herkommt, sondern die Sache. Sie aber halten vielleicht wegen des Gleichklangs der dritten Präsens-Person beider Zeitwörter Sein und Essen für identisch. Wie gewagt diese etymologische Hypothese, selbst wenn Sie sie dem Grimm verdanken sollten, können Sie an mir am deutlichsten ermessen: denn ohne Zweifel war ich gestern bei Ihnen, aber ich aß nicht, und zwar aus leicht begreiflichen Gründen und unbegreiflichen Schüsseln. Auch ist es mir noch niemals zu Ohren gekommen, daß man Jemanden zu einer Etymologie eingeladen hätte! Das ist gegen alle Sitte, mein Herr! Mit solchen Dingen lassen wir Bürgerlichen uns nicht abspeisen. In Ihren Kreisen mag man viel auf Abstammung geben — uns ist es mehr um Früchte zu thun. Und sind Sie denn der Mann, der es wagen darf, als deutscher Sprachforscher aufzutreten? Sie, der Sie, wie mich Ihre gestrige Tafel belehrte, das Wort Gericht mit einem ü schreiben!

Die Prüfung für Ew. Hochgeboren Gesellschaft bestand in einer Tasse Thee, welche ich glücklich überstand, und bei der ich, der Wahrheit die Ehre! von einem Ihrer Diener eine Brätzel erwischte. Der Gerechtigkeit wegen ersuche ich Sie, diesen Theebeamten nicht zur Rechenschaft zu ziehen oder gar auf disciplinarischem Wege um sein, ohnehin gewiß

karges, Brod zu bringen: er hat mir das Gebäck nicht angeboten, ich habe es mir genommen. In solchen Kreisen wird man ein liebenswürdiger Spitzbube, man weiß nicht wie. Uebrigens ist solche Theebrätzel kein Gegenstand von Gewicht, wovon Sie sich durch Untersuchung ihrer von mir zurückgesetzten, verschmähten Schwestern überzeugen können. Ach, daß ich so prüde war! Diese Verschmähung, diese christliche Einseitigkeit mit der Einen, wie bereue ich sie! Jetzt kann ich mir das mitleidige Gefühl erklären, das mich beschlich, als mich die zarten Brätzelinnen mit ihren großen klaren Augen anguckten und um freundliche Hinleitung zu ihrem schönen Berufe baten. Wäre der Thee nach der Tafel präsentirt worden, ich hätte, wie Don Juan (den „steinernen Gast" verehren Sie gewiß auch), Keine verschmäht; ich hätte einen Harem angelegt.

Nachdem ich von Ihrem Thee ungefähr zwei Theelöffel voll eingenommen hatte, entdeckte ich in der Ferne ein Glas Cardinal. Dies Getränk, dessen Namen leider oft durch Personen entweiht wird, liebe ich sehr. Was man liebt, will man sich aneignen, das ist der Weg der Natur. An ein Entgegenkommen von Speisen und Getränken war am gestrigen Abende bei Ew. Hochgeboren nicht zu denken, so viel leuchtet mir, trotz des geringen Lichtes, welches ich bei Ihnen fand, schon jetzt ein. Ich unternahm deshalb, rein aus innerem Verlangen eine Wallfahrt nach jenem gemischten Heiligen, ich, ein Protestant! Ja, staunen Sie nur: Es giebt Augenblicke im menschlichen Leben, wo man stundenlang gar nicht an seine Ueberzeugungen denkt und seine ganze Aufmerksamkeit nur auf nahrhafte und erquickende Gegenstände richtet. Schon glaubte ich das einzige bedeutende Resultat meiner volkswirthschaftlichen Forschungen bei Ihnen erreicht zu haben; schon streckte ich die Hand aus

.... ja, Kuchen! Und auch Den nicht. Das Fatum hatte mich nicht zur Ergreifung der Initiative in der Versöhnung zweier Elemente auserkoren, deren Kampf dem Vaterlande so verderblich ist. Zwischen mir und dem Cardinal war nur ein Schritt — da ergriff der evangelische Bischof H. das Glas und stürzte den Cardinal herunter. Hierauf wandte er sich zu mir und fragte mich theilnehmend: „Wie geht es Ihnen, lieber Doctor?“

Als Ihre vornehmen Gäste sahen, daß Seine Hochwürden mich einiger Worte würdigten, ließen sich mehrere Herren und Damen zu mir herab, und ich wurde sogar auf einige Augenblicke Löwe. Wie gefährlich diese meine Erhebung werden konnte, hätte sie nicht eben nur einige Augenblicke gewährt, das werden Ew. Hochgeboren in richtiger Benutzung der mich umgebenden Wesen und in Erwägung meines Zustandes selbst ermessen können. Denn ich war eigentlich der Einzige unter Ihren Geladenen, dem die Ehre zu Theil wurde, die Andern waren sämmtlich schon durch ihre Geburt zu solcher Einladung befähigt. Ich aber bin ohne Geburt; ich bin Masse, und es ist immer ein gewagter Schritt der Gesellschaft, der günstig situirten Minderheit, sich, und würde sie auch nur durch Einen repräsentirt, mit der Masse, mit dieser sehr ungünstig situirten Mehrheit einzulassen. Besonders aber mit mir, der ich begabt mit vielen schönen Fähigkeiten, die Ew. Hochgeboren nicht interessiren können, doch der Demuth vor Geburt, Rang und Stand gänzlich ermangele. Ich stelle nur diejenigen Menschen verehrungsvoll über mich, die mehr Geist und Tugend als ich haben. Mehr Geist und Tugend! Erwägen Sie, mein Herr, zu welchen Verdrüßlichkeiten es gestern in Ihrer Gesellschaft hätte kommen können!

Ja, Hochgeboren, um endlich aufrichtig zu sein:

Ihre Gesellschaft war . . . wie Ihre Tafel! Es thut mir leid, mich so grob äußern zu müssen, aber ich kann nicht anders. Halten Sie mich nicht für einen Schwachkopf — vergelten Sie nicht Böses mit Bösem — der nicht auch unter den Adeligen edle Personen zu sichten und zu achten wüßte. Aber: Ihre Gäste! hätte ich's nicht an den Titeln gehört — mit denen sie sich gegenseitig als Stand heraus=klingelten und sich meldeten, daß der Mensch ausgegangen sei — daß diese Personen vornehm sind, ich würde mich für den Vornehmsten unter ihnen gehalten haben. Welche Unterhaltung! Die jämmerlichsten Urtheile über Theater, Stadtanecdoten, fade Witzeleien und Artigkeiten; über irgend einen zeitungberühmten Virtuosen, dessen Namen ich vergessen, eine halbe Stunde Leben verschleudert. Kein einziger Blick in politische, sociale, literarische Zustände, kein einziger Ge=danke, keine Wärme für irgend Etwas, selbst nicht für das beliebte Schale und Flache. Einige Paradoxen, mit denen man Parade machte, etwas Staub von dem Sturme der Gegenwart, lauter seelenloses Schneegestöber von Redens=arten, lauter Brosamen von dem magern Tische der Jour=nalliteratur! Vergebens regte ich die höheren Interessen der Menschheit an: mit einem Möchte, Könnte, Dürfte, Sollte und anderem diplomatischen Schnitzwerk zahnstocherte man seine Seele, räusperte mit abspringenden Bemerkungen jedes wichtige Thema fort, und schöpfte frischen Athem, wenn in die Atmosphäre der Verlegenheit, durch einen so ungebildeten Menschen wie mich entstanden, mittelst des Fächers der Indifferenz und Plattheit etwas noble Kühlung gebracht war. Mein Himmel, wenn Das vornehm ist, so begreife ich nicht, warum Ihre Geburtscollegen ihre Sommervillen nicht in der Lüneburger Haide aufschlagen, und ihre Ver=gnügungsreisen, statt nach Italien, der Schweiz, Frankreich

oder England, nicht nach Ruß=, Lapp= und Deutschland richten. Und diese Leute nennen sich Vollblut, sie, denen nur Thee= und Zuckerwasser durch die Adern läuft! O heu! Doch ich vergaß: „die Gesellschaft" braucht wohl, wenn sie sich mit ihrer Tageswirksamkeit die Seele verdorben hat, Abends eine geistige Brunnenkur.

Wodurch ich diejenigen Herren und Damen, welche mir nach der allgemeinen einzelnen Unterhaltung in Clavierspiel und Ariengesang Etwas vordilettirten, jemals beleidigt habe, weiß ich nicht. Meines Wissens hatte ich von keinem dieser unartigen Leute Notiz genommen, ihnen niemals Etwas ge=than, und dennoch spielten und sangen sie! Das ist unrecht, das ist empörend, Rache gegen Unschuldige zu üben, oder einen Unschuldigen mitleiden zu lassen, wenn die Rache gegeneinander noch so gerecht ist. Wenn meine Seele nicht edler wäre, als die jener Peiniger: ich hätte ihnen auch Etwas vorgesungen, wenn auch nur die ersten beiden Worte der Meyerbeer'schen Arie: Gnade! Gnade! Aber ich duldete still, und folgte endlich mit leichterem, fröhlicherem Herzen dem Rufe zur Tafel, so geht der Mensch oft mit den selig=sten Hoffnungen seinem Verderben entgegen.

Um mich die Niedrigkeit meiner Geburt minder fühlen zu lassen, wurde ich beinahe obenan, nämlich an dem der Saalthüre gegenüber befindlichen Tafelende placirt. Wenn dies nicht richtig ausgedrückt ist, so vermuthen Ew. Hochgeboren darin ja keine Opposition gegen von Malortie, sondern entschuldigen Sie mich mit meinem beschränkten bürgerlichen Verstande, der auf solche und ähnliche Dumm=heiten gar Nichts giebt. Jedenfalls haben Sie sich für dies Arrangement Ihren verbindlichsten Dank zu sagen. Sein Zweck wurde vollkommen erreicht: während der ganzen Tafel habe ich nicht ein einziges Mal die Empfindung ge=

habt, weniger als meine Umgebung zu sein. Auch an meine Ungeburt dachte ich nicht, desto mehr aber an ihr Andersſein, wie ſich Hegel ausdrücken würde, an den Tod. Es ging mir nämlich zu wiederholten Malen eine Zeitungsnachricht durch den Kopf, nach welcher in der Provinz X. mehrere Familien Hungers geſtorben waren, ohne von Ew. Hochgeboren zum Abendeſſen eingeladen geweſen zu ſein.

In Betreff der Auswahl meiner Nachbarinnen wäre mir etwas Jugend angenehmer geweſen. Ich ehre das Alter, aber erſtens nicht alle Alten, zweitens war ich nicht zu Ihnen gegangen, um zu ehren, und drittens hätte ich vielleicht, eingefaßt von jungen Schönen — ſchöne Jungen waren da — Speiſe und Trank vergeſſen können, was mir und Ihnen Aerger erſpart hätte. Unter den geſtrigen Verhältniſſen warf ich jedes Mal, ſo oft ſich mein Blick auf einen Augenblick nach meinen Nachbarinnen verlor, denſelben ſofort auf den vor mir ſtehenden, ſeinem ſchönen, menſchenfreundlichen Zwecke entfremdeten, Teller.

Die jüngere dieſer Damen ſtand allerdings höchſtens in ihrem 60ſten Jahre, und Ninon de l'Enclos war noch in ihrem 70ſten liebenswürdig. Allein wenn auch, wie ich bemerkte und hörte, dieſem Kinde von 60 Frühlingen, bis auf Geiſt und Grazie, manche Aehnlichkeit mit der Ninon zugeſtanden werden muß, ſo habe ich doch gerade ihre Liebenswürdigkeit nicht entdecken können. Deſto mehr mußte ſie bei mir entdeckt haben. Schon bei der Toilette hatte ſie ſich meinem Geſchmacke für Jugend und Schönheit geopfert, rein geopfert — und als ich ihr das geiſtvolle Compliment machte, „ſie ſähe für ihr Alter noch recht geſund aus," wurde ſie unter ihren roſenrothen Wangen blaß. Dieſe Bläſſe verlor ſich indeß ſchnell wieder, als ich meinem Complimente hinzufügte, „denn gewöhnlich

kränkeln die vornehmen Damen im Beginn der Dreißiger am meisten.“ Sie theilte mir hierauf unter sehr vielem Andern mit, daß sie bereits Wittwe sei, spöttelte ein wenig über Adelsstolz — und bat mich, doch recht bald bei ihr vorzusprechen (dem Wortsinne nach unmöglich) und ihre Gemälde- und Kupfersammlung (Einiges von Beiden hatte sie mitgebracht) zu betrachten, von denen ich gewiß Kenner sei. Sollte diese ausgezeichnete Dame die Absicht verrathen, mich zum Abendessen einzuladen, so sind Ew. Hochgeboren wohl so freundlich, ihr vorher eine Abschrift dieses Briefes mittheilen zu lassen.

Ich führe dies nur so weitläufig aus, um Ihnen den Beweis zu liefern, wie sehr just Ihre Gesellschaft jeden wahrhaft Gebildeten aufforderte, sich satt zu essen und dann nach Hause zu gehen.

Nun, mein Herr, einige Details über Ihre Tafel, mehr als gestern auf Ihrer Tafel waren! Der Tisch war weiß wie Schnee gedeckt, das gestehe ich ein, bedaure aber die Aehnlichkeit dieses Schnee's mit dem winterlichen, wirklichen, uns die Unfruchtbarkeit des Bodens schmerzlich empfinden zu lassen. Auch rief mir das Linnen die Noth der schlesischen und böhmischen Weber in's Gedächtniß. Kein rechtlicher Mensch wird Ihnen die Originalität der Idee streitig machen, sich Gäste zum Hungern einzuladen; warum Sie aber Bekannte, gute Freunde, warum Sie nicht lieber Feinde dazu wählen, ist mir unerklärlich. Eben so unerklärlich war es mir beim Beginn der Tafel — welche mit dem Schlusse eine erstaunliche Aehnlichkeit hatte — zwei Diener bei derselben (wahrscheinlich gegen Diäten) angestellt zu sehen. Wozu dieser Luxus, dachte ich. Im Verlaufe der Speisen, welche sich wirklich alle verlaufen haben mußten, wurde es mir jedoch klar, daß eine solche Tafel nur unter

Vier Augen vor sich gehen könnte. Der Einzige, der bei diesem merkwürdigen Abendmahle, das ich wider Willen zur Sühnung meiner Sünden nahm, nicht leer ausging, war, außer den Körben mit Brod, der Geheime-Medicinalrath von B. Diesem wurde als Arzt Gelegenheit geboten, aus dem Geräusche unserer Eingeweide, das demjenigen eines Orchesters vor der Ouverture glich, wissenschaftliche Vermuthungen aufzustellen und sich so in seinem Berufe weiter auszubilden.

Es ist möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, daß Ew. Hochgeboren sehr gut zu Mittag gegessen hatten, daß Wir aber deshalb nicht zu Abend essen könnten, scheint mir eine zu gewagte Hypothese. Eben so wenig kann ich die Entschuldigung annehmen, als hätten Sie uns auf die wirksamste Weise das Elend des Proletariats schildern wollen. Ein solcher Gedanke geräth nicht in den Schädel eines Mannes, der eine hohe Stellung in der geamteten Sorge für das Wohl der . . Befehlenden einnimmt. Solche vornehme Herren wie Sie halten den Hunger für einen Demagogen und haben ganz Recht. Wie aber, wenn ich Sie nun auf Grund Ihrer Tafel „wegen entfernten Versuches unabsichtlicher demagogischer Umtriebe und unbedachtsamer Aufregung zu Mißvergnügen" denuncirte? Ihr Kopf schwebt in Gefahr! Achten Sie diese Gefahr nicht für zu gering! Ich selbst schätze sie durchaus nicht sehr groß, aber ich gebe Ihnen zu bedenken, daß mit Ihrem Kopfe auch die X'sche Regierung einen verliert, und in dieser Hinsicht dürfen wir entweder gar nicht verschwenden, oder: Alles. —

Mein Herr, welche Ansicht haben Sie über „Gänge?" Ihr Koch — von dem ich zu glauben geneigt bin, daß er der beste — mag viel, sehr viel in der Küche umhergegangen sein, auch habe ich bemerkt, daß sich Ihre Bedienten

mehrere Male aus dem Saale entfernten, das aber sind keine Gänge in meinem Sinne, und ich verhoffe selbst in von Malortie gelesen zu haben, daß man in der höhern Koch- und Hofmarschalls-Kunst unter „Gänge" verschiedene Schüsseln und unter „Schüsseln" nicht die porzellanene breite Grundlage, sondern eine genießbare wirkliche Errungenschaft versteht. Auch in König's und Herrn von Rumohr's „Geist der Kochkunst," sowie in Herrn von Vaerst's „Gastrosophie" werden die Gänge in diesem Sinne aufgefaßt. An welche Autoritäten haben Sie sich nun gehalten, der Sie unter „Gänge" offenbar nur den Plural des Substantivs vom Verbum „Gehen" verstehen? An Valentin Ickelsamer, Bödicker, Spitz, Hühnerkoch (nein, an diesen gewiß nicht!), Adelung, Heyse, Heinsius, an die Grimms oder an Kaltschmidt? Mein Herr, ich habe Ihnen schon ein Mal gesagt, daß ich mich nicht auf Dinge wie Etymologie und Lexikographie zum Abend-Essen einladen lasse! Wie oft soll ich Ihnen das wiederholen? Was habe Ich davon, wenn Ihr Koch in der Küche spazieren geht und Ihre Diener hin- und her- und sich meinetwegen die Hacken ablaufen? Ich bin kein Schuster.

Sie sind ein Staatsmann. Als solcher müssen Sie den Ausspruch des weisen Chinesen Confucius kennen: „Die Regierungskunst ist Nichts weiter als die Kunst, Niemanden hungern und dursten zu lassen." Die neuere Staatskunst, so chinesisch sie sonst sein mag, hat nun zwar diese Maxime europäisch-diplomatisch dahin übersetzt: „Die Regierungskunst ist Nichts weiter als die Kunst, Uns nicht hungern zu lassen," indeß dürfte doch wohl jeder Unterthan billiger Weise erwarten, mindestens als Gast der Regierung zu ihrem Wir gerechnet zu werden.

Sehr will ich mir von Ew. Hochgeboren ausgebeten

haben, mich nicht für einen Fresser und Schlemmer zu halten, weil ich in diesem Briefe Gerechtigkeit fordere oder nehme! Selbst ohne einen Majorats=Vater mein zu nennen, würde ich meine Erstgeburt, wie's Esau gethan, doch nicht für eine Portion Linsen verkaufen, wenn ich nicht außer= ordentlichen Hunger hätte oder eine Einladung von Ihnen zum Abend=Essen anzunehmen gezwungen würde. Auch das Verfahren Domitian's (ein römischer Tyrann), der den Senat zusammenrief, um sich über die beste Zubereitung eines Stockfisches (keine Angst, Domitian ist längst todt!) zu be= rathen, erscheint mir lächerlich und nichtswürdig, obschon Sie selbst zugeben werden, daß die Lächerlichkeit und Nichts= würdigkeit noch größer, wenn man Volksvertreter nur darum zusammenberuft, um sie aufzulösen, oder sich Gäste bittet, um ihnen leeres silbernes und porzellanenes Geschirr zu zeigen. Daß ich kein Azicius bin, der, aus Furcht Hungers zu sterben, Gift nimmt, bedarf keines weitern Beweises, als daß Ew. Hochgeboren noch heute diesen Brief von mir erhalten. Wie ungemein ich Nero, Caligula, Claudius, Vitellius und Aehnliche verachte, können Ew. Hochgeboren nicht ermessen — das erlaubt Ihre Geburt nicht — und auch mit Lucull habe ich Nichts gemein, da ich niemals unzufrieden aufstand, so oft ich bei mir selbst zum Essen gebeten war. Ueberhaupt verbitte ich mir solche Vergleiche! Ich bin ein anständiger Mensch.

Ihre Weine betreffend, muß ich Ihnen den reinen Wein einschenken, daß sie empörend waren. Doch ist dies nicht mein eignes Urtheil. Sie hatten zur Bequem= lichkeit Ihrer Gäste, die überhaupt gar nicht incommodirt wurden, die Vorsicht getroffen, den Wein durch die schon erwähnten Bedienten einschenken zu lassen. Daß solche galonnirte Sclaven oft die trägsten Naturen sind und selten

Etwas thun, wozu sie nicht expreß vorher aufgefordert werden, ist eine (auch Ihnen) bekannte Sache. Um Ihrer Lokalität des Verstandes dies deutlicher zu machen: ich habe keinen Wein getrunken! Weil ich keinen bekam! Weil keiner zu sehen war! Zwar entdeckte ich auf einem entfernten Seitentische eine Flasche, in welcher sich ein rother Rest befand, bog mich auch nach ihr hinüber und declamirte ziemlich laut: O Neige, du Schmerzensreiche! aber Ihre Läufer nahmen nicht die geringste Notiz von diesem meinen herben Ausbruch. Ich raisonnirte inwendig gegen sie, wurde aber später eines Bessern belehrt und bin überzeugt, daß die offenbare Vernachlässigung Ihrer Bedienten, welche ich an Ihrer Tafel (das Einzige) genoß, ein Act hochachtungsvoller Bevorzugung und freundlichster Theilnahme war. Ihre andern Gäste hatten sich bereits an Ihre Abend-Essen gewöhnt und konnten daher auch Ihre Rebensäfte vertragen. Warum aber sollten mir Ihre Bedienten von Ihrem Wein einschenken? Wozu, dachten sie, solche Behandlung gegen einen Mann, dessen Leidensmienen es nur zu deutlich aussprechen, daß er den Freuden der Tafel, mindestens dieser Tafel, auf immer entsagt hat. „Lassen wir," dachten Ihre Bedienten, so oft sie eine neue Flasche ergriffen, wollt ich sagen, die eine Flasche auf's Neue ergriffen „wie manches Andere, auch diesen Kelch an ihm vorübergehen."

Werden Sie nicht hitzig, Hochgeboren! Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie verweisen mich auf einen dicken Herrn, welcher ebenfalls zum ersten Male den Entsagungen Ihrer Tafel beiwohnte, und der dennoch — Ihnen aufmerksamer Wirth ist, mindestens geistig, kein Tropfen entgangen, mit dem sich Einer benetzte — von Ihrem Weine getrunken hat. Ich gebe Das zu, ich habe es selbst bebemerkt, denn der dicke Herr saß mir gegenüber, und war

sogar, wie ich ihm an der Nase ansehen konnte, ein Kenner. Aber berufen Sie sich nur nicht auf Den! Er trank, das ist wahr, aber nur ein Mal, und nach diesem Einen Male machte er ein Gesicht, ein Gesicht, das mir ewig vor Augen stehen und das Sie, Hochgeboren, einst droben sehen werden, wenn Rechenschaft gefordert wird! Es war nicht Schmerz, was aus diesem grauenvollen Gesichte sprach: es war stille Verzweiflung. Kaum hatte er, im Vertrauen auf die Vornehmheit des Gastgebers, einen großen Schluck herunter, so zog sich seine Stirn in ernste Falten; sein Auge stierte fünf Minuten lang nach dem Glase und in seiner Nase bemerkte ich eine Bewegung, wie sie höchst wahrscheinlich den Eruptionen eines feuerspeienden Berges vorangeht. Dann sah er mich an, mit einem Blicke, der mich ewig verfolgen, zerstörend durch meine freundlichsten Träume ziehen wird. Er sah mein leeres Glas; er beneidete mich. Doch, nein, ich will's nicht glauben. Mich, einen von Ihnen zum Abend-Essen Eingeladenen und Gekommenen zu beneiden! Nein, nein! Wir haben in der allgemeinen Weltgeschichte von Kohlrausch schreckliche Beispiele der Verderbtheit des menschlichen Charakters, aber so weit kann und wird sich das Ebenbild Gottes niemals verirren.

Hochgeboren, schließlich noch eine Forderung. Sie werden bereits durch Abrechnung mit Ihren Bedienten davon unterrichtet sein, daß ich einen Gulden Trinkgeld gegeben habe. Vier Groschen sollen Sie davon behalten — so viel rechne ich für die zwei Theelöffel Thee, für die eine Brätzel und für ein Stückchen Fleisch an der Tafel, das mir durch einen wunderbaren Zufall zu Theil wurde — mehr nicht. Die übrigen zwölf Groschen ersuche ich Sie, mit dem Motto: „Frische Austern und feiner Rheinwein sind der Menschheit

sehr dienlich" dem Vereine für innere Mission zuzusenden, widrigenfalls ich diesen Tafel-Aufsatz mit allen Süßigkeiten für Sie dem Druck übergeben werde.

Genehmigen Sie die Versicherung, daß ich die über Ihr Abend-Essen in mir aufgestiegene Empörung noch gestern um Mitternacht in einer Restauration unterdrückt habe. Gl.

Vornehm. In Berlin ging ein aufgeblasener Junker mit spöttischer Miene an einem Volkshaufen vorüber. „Nanu, Naturjeschichte!" rief Einer der Gesellen. „Wat wird 'n nanu? Der Mensch is ohnehin schon det vornehmste Jeschöpf — nanu kommt Der noch!"

Vornehme Gesellschaft. (Berlinisch.)

A. Was is eine vornehme Jesellschaft?

B. Vornehme Jesellschaft, des is, wenn man vor einer Tasse Thee singen hören **muß**, un nachher an de Tafel schreien **möchte.**

A. Was sind überhaupt vornehme Leute?

B. Des sind Die, die sich immer vornehmen, Etwas zu dhun, aber nischt weiter vornehmen, als deß sie uns Andern Alles vor wegnehmen. Gl.

Vornehmen. Einem Bauer wurden in der Stadt bei einem Gewitter seine Pferde erschlagen. Beim Nachhausegehen sagte er zu sich selbst: „Beim nächsten Donnerwetter führ' ich mein Weib nach der Stadt."

Vornehmer Wind. Eine sehr vornehm gekleidete Frau kam in die Kirche mit einem Bedienten, welcher ihr, da sie sich gesetzt hatte, das Gebetbuch hinlegte. Die Frau las immer daraus, als eine neben ihr sitzende Dame sie aufmerksam machte, daß sie das Buch verkehrt hatte. Sie erschrak zwar Anfangs, dann sagte sie: „Ich dank Ihnen recht schön, schaun's, das ist wieder ein dummer Streich

von meinem Jacob, legt mir der Kerl das Buch so her, ja, mit den Dienstboten hat man sein Kreuz.“

Beschämte Vornehmthuerei. Herr V . . . hatte die Sucht, sich immer an Vornehmere zu drängen und ihren Umgang zu suchen, so wenig er auch wegen dieser Zudringlichkeit von ihnen geachtet wurde, und so sehr es ihm auch, wegen manches kostspieligen Aufwandes, den er sonst freilich hätte ersparen können, in Ansehung seiner Oekonomie zur Last fiel. Zu dieser Thorheit kam nun noch die, daß er oft damit prahlte, bald bei Diesem, bald bei Jenem zu Mittag oder Abend gespeist zu haben u. dgl. Selten kam er in eine Gesellschaft zur gewöhnlichen Zeit, sondern um etwas später als die übrigen Gäste, und er entschuldigte sich stets damit, daß er bei diesem oder jenem Prinzen, Minister, General, Grafen, Baron oder sonst einem Manne von Wichtigkeit zu lange aufgehalten worden wäre. Einst kam er auch ziemlich spät in eine Theegesellschaft, und da der Wirth ihm über sein langes Ausbleiben aus Artigkeit einige Vorwürfe machte, entschuldigte er sich nicht wie gewöhnlich, sondern sagte: „Ich habe noch einen nothwendigen Gang thun müssen.“ — „Wo sind Sie denn gewesen?“ fragte eine junge Dame. — „Das kann ich Ihnen nicht sagen.“ — „Ei warum nicht,“ versetzte sie spöttisch lachend, „Sie sagen uns ja oft, wo Sie nicht gewesen sind, so können Sie auch wohl einmal sagen, wo Sie wirklich gewesen sind.“

Druck von Julius Ernst in Dresden.